Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald

Studienjahr 2014/2015

Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald

Studienjahr 2014/2015

Vorwort

Professor Dr. Bärbel Friedrich
» Das Studienjahr 2014/2015 im Alfried Krupp Wissenschaftskolleg 6

Bericht

Das Junge Kolleg Greifswald
» Bioökonomie, Medizinethik und Rechtswissenschaften im Fokus 14

Berichte der Fellows 2014/2015

Dr. Elena Alessiato
» Wo war der Philosoph? Die politische Rezeption von J.G. Fichte in Deutschland am Anfang des XX. Jahrhunderts 18

Professor Dr. Bernd Blöbaum
» Vertrauen und Journalismus 26

Professor Dr. Martin Carrier
» Wissenschaft und Werte: Kommerzialisierung und Politisierung der Wissenschaft 32

Professor Dr. Johannes Grave
» In Zeit verstrickt: Warum wir Bilder nicht in einem Augenblick erfassen 38

Professor Dr. Tatjana Hörnle
» Selbstbestimmung als Rechtsprinzip: normative Fiktionen und reale Bedingungen. Grund und Grenzen sexueller Selbstbestimmung 46

Professor Dr. Stefan Huster
» Selbstbestimmung als Rechtsprinzip: normative Fiktionen und reale Bedingungen. Grund und Grenzen gesundheitlicher Selbstbestimmung 52

Privatdozent Dr. Jonathan Mueller
» Entwicklung von Stabilisatoren und Hemmstoffen von menschlichen Sulfatierungswegen. Will Boosters of Sulfation Pathways become SuPa drugs? 58

Dr. Charlton Payne
» Refugee Stories in German Literature and Culture of the Twentieth and Twenty-First Centuries. On the Trail of Refugees in German Literature 64

Professor Dr. Silke Schicktanz
» Kollektive in der Bioethik: sozialphilosophische und partizipationsethische Aspekte 70

Professor Dr. Johann Anselm Steiger
» Bildtheologie und Bildmedien. Zu den Wirkungen der Reformation im Ostseeraum des 16. und 17. Jahrhunderts 78

Dr. Weronika Suchacka
» Queer Identity in Ukrainian-Canadian and Ukrainian Literature 84

Privatdozentin Dr. Bettina Walde
» Glaube versetzt bekanntlich Berge – auch im Falle der Willensfreiheit! 90

Anhang

Tagungen 96

Öffentliche Vorträge 98

Professor Dr. Bärbel Friedrich

Wissenschaftliche Direktorin
des Alfried Krupp Wissenschaftskollegs
Greifswald

Das Studienjahr 2014/2015 im Alfried Krupp Wissenschaftskolleg

Im Studienjahr 2014/15 waren zwölf Wissenschaftler zu Gast am Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald. Sie wurden letztmals in seiner Amtszeit von Herrn Oberbürgermeister Dr. Arthur König im Rathaus empfangen, der in der Vergangenheit ein häufiger Besucher unseres Kollegs war. Einer guten Tradition folgend, stellten die neuen Fellows ihre Forschungsarbeiten im Laufe des Studienjahres den Mitgliedern der Universität und der interessierten Öffentlichkeit in Vorträgen, den Fellow-Lectures, vor. Darüber hinaus organisierten sie etliche Tagungen zusammen mit Wissenschaftlern der Universität und beteiligten sich engagiert an Veranstaltungen des Jungen Kollegs Greifswald. So prägten die Fellows weitgehend das Leben im Haus und waren besonders eng in das Gesamtgefüge des Kollegs integriert, worauf in dem Vorwort noch näher eingegangen wird.

Ich beginne mit Johannes Grave, Professor für Historische Bildwissenschaft an der Universität Bielefeld, der aufgrund administrativer Verpflichtungen leider nur sechs Monate am Kolleg verbringen konnte. Er hat den „Denkraum", wie er das motivierende Umfeld bezeichnet, trotz zeitlicher Begrenzung in außerordentlich produktiver, gegenseitig inspirierender Weise genutzt. Geleitet durch sein Projekt, den begrifflichen und analytischen Rahmen für eine Rezeptionsästhetik des Bildes zu entwickeln, setzte er sich neben Studien zur italienischen Malerei der Frührenaissance auch mit den Wahrnehmungsprozessen der Werke Caspar David Friedrichs auseinander. Damit traf Herr Grave jenen Forschungsschwerpunkt, der die Ernst-Moritz-Arndt-Universität (EMAU), das Pommersche Landesmuseum und das Krupp-Kolleg vereint.

Sein einführender Vortrag zu der Ausstellung „In der Schwebe", an deren Organisation auch wissenschaftliche Mitarbeiter unseres Hauses, insbesondere Frau Christin Klaus, maßgeblich mitgewirkt haben, war ein willkommener Beitrag zur Vertiefung des Romantik-Forschungsschwerpunktes. Gegen Ende seines Aufenthaltes lud Herr Grave zu einem Workshop ein, auf dem die Bildbetrachtung und Bildwahrnehmung in einem Kreis von Kunsthistorikern, Kognitionspsychologen und Philosophen diskutiert wurden. Wir sind ge-

Professor Dr. Johannes Grave ging während der Ausstellungseröffnung „In der Schwebe" am 14. Oktober 2014 der Frage nach, wie Bilder Sinn vermitteln.

spannt, inwieweit diese offenen, über Fachgrenzen hinweg gehenden Gespräche in das Projektergebnis einfließen werden.

Einen engen wissenschaftlichen Diskurs führte Herr Grave mit Johann Anselm Steiger, Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte an der Universität Hamburg. Mutet diese Verbindung von Theologie und Kunstgeschichte zunächst überraschend an, so erschließt sich die fachliche Nähe durch das Thema des Projektes von Herrn Steiger, in dessen Mittelpunkt die Wirkung der Reformation auf die Bildtheologie und Bildproduktion im Ostseeraum des 16. bis 18. Jahrhunderts stand. Mit diesen Studien, die eine Dokumentation der vielgestaltigen Manifestationen reformatorischer Mentalitäten in den Medien Bild und Texten zum Ziel hatten, beabsichtigte Herr Steiger eine Monographie mit dem Titel „Gedächtnisorte der Reformation. Sakrale Kunst in Luthers Norden (16. - 18. Jahrhundert)" abzurunden. Wir sehen der für 2016 geplanten Veröffentlichung des Werkes im Verlag Schnell & Steiner, die erwartungsgemäß im kommenden „Luther-Jahr" besondere Aufmerksamkeit finden wird, mit Spannung entgegen.

Als ausgewiesener Reformationsforscher hat Herr Steiger darüber hinaus im September 2015 im Zusammenwirken mit den Kollegen Heinrich Assel (Greifswald), Axel E. Walter (Klaipėda) und der Universitätsbibliothek Vilnius eine internationale Tagung in Vilnius über „Reformatio Baltica. Kulturwirkungen der Reformation in den Metropolen des Ostseeraums" organisiert, an der rund 100 Wissenschaftler aus den Ostseeanrainerstaaten sowie den USA, Kanada und Italien teilnahmen. Auf diesem Kongress, der in Fortsetzung

Der internationale Kongress „Reformatio Baltica. Kulturwirkungen der Reformation in den Metropolen des Ostseeraums" untersuchte die heterogenen Auswirkungen der Reformation im Ostseeraum und wurde vom Fellow Professor Dr. Johann Anselm Steiger mitorganisiert.

von in Greifswald begonnenen Aktivitäten auch vom Krupp-Kolleg gefördert wurde, war das Kolleg durch Herrn Dr. Christian Suhm und Herrn Dennis Gelinek vertreten. Auf der Tagung wurde ein Forschungsnetzwerk über „Die Ostsee als europäischer Erinnerungsraum der Reformation" gegründet, das zum Ziel hat, in einem EU-geförderten Projekt fächerübergreifend das durch die Reformation bewirkte Kulturerbe zu erforschen. Wir gehen davon aus, dass zukünftig die Universität Greifswald und das Kolleg daran maßgeblich teilhaben werden.

Einen Kolleg-internen Forschungsverbund bildeten zwei Wissenschaftler, die sich bereits als Tandem für ein Fellowship beworben hatten: Tatjana Hörnle, Professorin für Strafrecht, Strafprozessrecht, Rechtsvergleichung und Rechtsphilosophie an der Humboldt-Universität zu Berlin, sowie Stefan Huster, Professor für Öffentliches Recht, Sozial- und Gesundheitsrecht und Rechtsphilosophie der Ruhr-Universität Bochum. Im Fokus beider Projekte stand die Selbstbestimmung als Rechtsprinzip, die Analyse von normativen Fiktionen und realen Voraussetzungen. Frau Hörnle stellte die Frage nach den Grenzen sexueller Selbstbestimmung, deren normative Grundlagen in der geltenden Rechtsprechung keineswegs eindeutig definiert sind. Die Notwendigkeit für eine Klärung wird aus den gegenwärtigen Diskussionen um eine Gesetzesänderung des Sexualstrafrechtes deutlich. Frau Hörnle kommt zu dem Schluss, dass im Hinblick auf eine sexuelle Selbstbestimmung eine erweiterte Strafbarkeit erforderlich ist, die sich am erklärten Willen orientiert und nicht an der Zumutbarkeit körperlichen Widerstands. Herr Huster analysierte mit seinem Projekt „Grund und Grenzen gesundheitlicher Selbstverantwortung" ein Thema von hoher Relevanz für die allgemeine Gesundheitsversorgung, so auch für den Greifswalder Schwerpunkt der Community Medicine, in dem normative Festlegungen die Public Health-Ethik-Debatten um Eigenverantwortung und soziale Verpflichtungen des Staates mit bestimmen. Herr Huster beteiligte sich zudem an einer interdisziplinären Vortragsreihe zum Thema „Konzepte normativer Minimalstandards", die von Herrn Professor Dr. Micha Werner (Lehrstuhl für Praktische Philosophie) und seinem Mitarbeiter, Herrn Dr. Jens Peter Brune, im Kolleg organisiert wurde. In diesem Kontext sprach Herr Huster zu den Kriterien einer medizinischen Grundversorgung im Sozialstaat.

Zu dem Tandem Hörnle/Huster gesellten sich zwei weitere Fellows, Silke Schicktanz und Bettina Walde, deren Projekte – wie bei der

Auswahl der Gastwissenschaftler bereits intendiert – sich ideal in den zuvor beschriebenen Kontext einfügten. Silke Schicktanz, Professorin für Kultur und Ethik der Biomedizin an der Universität Göttingen, ging der Frage nach, inwieweit Kollektive, bestehend aus den Akteuren Patient, Arzt und Staat, die partizipativen und sozialpolitischen Normen der Bioethik bestimmen. In drei analytischen Ansätzen beleuchtete sie diese Fragen und kommt zu der Aussage, dass die Ausübung einer wirkungsvollen kollektiven Autonomie bestimmte Grundvoraussetzungen erfüllen muss. Dazu zählen ein wechselseitiger, partizipativer Austausch und eine strukturierte, moralisch relevante Gruppenidentität, die sich von einer spontanen, mehr zufälligen moralisch irrelevanten Gruppensozialität abgrenzt.

Bettina Walde, Privatdozentin für Philosophie, Logik und Wissenschaftstheorie an der LMU München, bezog, ausgehend von der philosophischen Auseinandersetzung mit der Willensfreiheit, empirische Erkenntnisse in ihre Studien ein. Hierbei handelt es sich insbesondere um jüngste Ergebnisse, die im Rahmen von Untersuchungen der Psychologie sowie den Kognitions- und Neurowissenschaften erwachsen sind. Unter dem Titel „Glaube versetzt bekanntlich Berge – auch im Falle der Willensfreiheit!" kommt sie zu dem Schluss, dass die individuelle Überzeugung von der eigenen Willensfreiheit eng mit der Entscheidungsselektion und Handlungssteuerung korreliert. Frau Walde führt ferner aus, dass freie Willensentscheidung letztlich auch normativen Charakter besitzt. Das Grenzgebiet zwischen philosophischer und naturwissenschaftlicher Herangehensweise stand auch im Mittelpunkt der Vortragsreihe „Nachdenken über Wissenschaft", die zusammen mit den Jungen Kollegiaten organisiert wurde und an der sich Frau Walde mit einem zusätzlichen Vortrag beteiligte. Mit in diesem Verbund waren prominente Sprecher wie Professor Onur Güntürkün, der über die Evolution des Denkens referierte, und Martin Carrier, Professor für Philosophie an der Universität Bielefeld, der als Senior Fellow ein Jahr am Krupp-Kolleg verbrachte. Herr Carrier war mit seiner breiten, auf naturwissenschaftlichen Fundamenten basierenden Sichtweise, der Wissenschaftsphilosophie ein anregender, konstruktiv-kritischer Gesprächspartner und ein einfühlsamer und hilfreicher Mentor sowohl für die Junior Fellows als auch die Jungen Kollegiaten. Den Aufenthalt am Kolleg nutzte er, um Studien über Wissenschaft und Werte abzuschließen, die er seit einigen Jahren mit einem Leibniz-Preis der DFG betrieben hatte. Er analysierte während seines Aufenthaltes die These von Max Weber, nach der keine Erfahrungswissenschaft bindende Wertvorgaben oder Normen festlegen sollte, da diese die Objektivität der Wissenschaft gefährden könnten. Herrn Carrier ging es darum, Einflüsse zu identifizieren, die mit dem Erkenntnisanspruch der Wissenschaft und ihrem Einsatz für das Gemeinwohl verträglich bzw. ihm schädlich sind, und er richtete sein Augenmerk dabei auf die Politisierung und Kommerzialisierung der Wissenschaft.

Zu dem Kreis von vier Junior Fellows, die ihren Aufenthalt am Kolleg zur weiteren Karriereentwicklung nutzten, gehörte ein rarer Vertreter der experimentellen Naturwissenschaften, der Biochemiker Dr. Jonathan Mueller. Nach der Habilitation an der Universität Duisburg-Essen im Jahr 2012 wechselte er als Privatdozent an die University of Birmingham, wo er derzeit forscht und lehrt. Herr Mueller beschäftigt sich mit der Regulation von Steroidhormonen, die als Botenstoffe zahlreiche Prozesse im menschlichen Körper steuern und deren Fehlregulation häufig mit schwerwiegenden Erkrankungen – beispielsweise Tumorbildungen – einhergeht. Eine Schlüssel-

funktion im Prozess der Aktivierung und Inaktivierung der Steroide nehmen Sulfat-Reste ein, die enzymatisch mit dem Steroidmolekül verknüpft bzw. davon abgespalten werden. Demzufolge bieten diese Reaktionen einen Ansatzpunkt für die Entwicklung von Medikamenten. Herr Mueller veranstaltete zusammen mit seiner Greifswalder Kooperationspartnerin und Namensvetterin Sabine Müller, Professorin für Bioorganische Chemie an der EMAU, ein internationales Symposium über die Sulfatierungswege im menschlichen Körper. Diese u.a. von der DFG geförderte Tagung führte hochrangige Experten nach Greifswald, mit denen die beiden Organisatoren nachhaltige Kontakte aufbauen konnten.

Als Naturwissenschaftler unter einer Mehrzahl von Geistes- und Kulturwissenschaftlern lernte Herr Mueller den interdisziplinären Diskurs am Kolleg schätzen und war darüber hinaus – wie auch die anderen Fellows – erfreut über das reiche Angebot an lebenswissenschaftlichen Veranstaltungen. Ich möchte hier nur einige Highlights dieses Studienjahres ansprechen: Anlässlich des 100. Todestages von Friedrich Loeffler veranstaltete das Kolleg zusammen mit dem FLI auf der Insel Riems ein kleines, aber feines Symposium, bei dem auch Mitglieder der Familie Loeffler anwesend waren. Eingangs würdigte Professor Marian Horzinek von der Universität Utrecht das Werk des Geehrten. Anschließend hielt Professor Harald zur Hausen, Nobelpreisträger für Medizin des Jahres 2008 und damit der zweite Nobel-Laureat in dieser Vortragsreihe, eine Festrede über die Rolle von viralen Elementen aus Milch und Fleisch bei der Krebsentstehung. Bakterielle Infektionen, die Tuberkulose auslösen, waren das Thema des Vortrags von Stephan Kaufmann, Professor am MPI für Infektionsforschung in Berlin. Diese schwerwiegenden, noch nicht kontrollierbaren Erkrankungen geraten in der westlichen Gesellschaft häufig in Vergessenheit. Spannende Einblicke in die Physiologie des Mikrobioms im menschlichen Darm gab Michael Wagner, Professor für Mikrobielle Ökologie der Universität Wien und weltweit einer der führenden Experten für Mikrobenökologie. Die beiden letztgenannten Vorträge waren Teil der Reihe „Molekulare Grundlagen des Lebens", die wie stets viele junge Studierende ins Kolleg zog. Schließlich war Herr Dr. Holger Zinke, ein Biochemiker, zugleich deutscher Unternehmer, der Einladung des Jungen Kollegs gefolgt. Dankenswerter Weise hatte der Mentor des Jungen Kollegs, Herr Professor Karlheinz Altendorf, den Weg für diese Einladung geebnet. Als vorzüglicher Kenner der Bioökonomie weckte Herr Zinke mit seinem engagierten Vortrag Neugier und Begeisterung bei den Nachwuchswissenschaftlern und lud die Jungen Kollegiaten zu einer Besichtigung des von ihm gegründeten Biotechnologie-Unternehmens BRAIN AG in Zwingenberg an der Bergstraße ein.

In der 29. Greifswalder Rede, vorgetragen von dem Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft Professor Peter Strohschneider, standen Überlegungen zur Bildung des wissenschaftlichen Nachwuchses im Mittelpunkt. Er knüpfte damit an Überlegungen des früheren Präsidenten der Humboldt-Universität zu Berlin, Professor Jan-Hendrik Olbertz, zur Humboldt'schen Universitätsidee und der Frage nach Bildung durch Wissenschaft an, die dieser in der 28. Greifswalder Rede im November 2013 im Kolleg zur Diskussion gestellt hatte.

Ein weites Publikum und besonderes Interesse bei den Jungen Kollegiaten fand auch die Vortragsreihe „Technik, Umwelt, Klima", die sich mit sechs Veranstaltungen dem Thema „Deutschland unter Strom – Herausforderung Elektroenergie" widmete. Eine komplemen-

Der Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Professor Dr. Peter Strohschneider, war zur 29. Greifswalder Rede Gast im Kolleg, zu der traditionell Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Politik und Kultur in die Universitäts- und Hansestadt eingeladen werden, die zu wichtigen Themen ihres Forschungs- und Tätigkeitsfeldes Stellung beziehen.

täre Thematik griff eine Podiumsdiskussion auf, die ein ähnliches Problem, nämlich „Wie werden wir leben? – Die Energienutzung der Zukunft", beleuchtete. Die Diskussion leitete Professor Thomas Klinger, Mitglied des Direktoriums des Max-Planck-Instituts für Plasmaphysik am Standort Greifswald. Um zukünftige Konzepte ging es auch in der von der Deutschen Helmholtz-Gesellschaft bereitgestellten Ausstellung „Ideen 2020. Ein Rundgang durch die Welt von morgen". Sie zog annähernd 1.500 Besucher in das Foyer des Kollegs.

Die in diesem Vorspann noch aufzuführenden Junior Fellows zeichnen sich allesamt durch eine große Weltläufigkeit aus. Frau Dr. Elena Alessiato hat, unterstützt durch renommierte Fellowships, an mehreren italienischen, deutschen und kanadischen Universitäten Politische Philosophie studiert und insbesondere über die deutsche politische Kultur des 19. und 20. Jahrhunderts, u.a. bei Thomas Mann und Karl Jaspers, geforscht. Im Fokus ihres Projektes am Kolleg stand die sogenannte „Fichte-Renaissance" zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die besonders in der Zeit des Ersten Weltkrieges wirksam wurde und zu nationalen und nationalistischen Indienstnahmen der Ideen Johann Gottlieb Fichtes führte. Frau Alessiatos Anliegen war es zu verstehen, „warum, aus welchen historischen Gründen und aus welchen politischen Interessen, mit welchen Zielen, durch welche argumentativen und begrifflichen Strategien und schließlich unter welchen kulturgeschichtlichen und philosophischen Vorbedingungen das gedankliche System eines Philosophen politisiert und

zur Rechtfertigung einer politischen Kriegs- oder Staatsideologie benutzt wurde." Sie kommunizierte dabei eng mit den Kollegen Hubertus Buchstein, Micha Werner und Eckhard Schumacher von der EMAU. Frau Alessiato kehrte an ihre Heimatuniversität Turin zurück, wo sie eine Lehrvertretung erhielt und die Möglichkeit hat, die in Greifswald begonnene Monographie fertigzustellen. Frau Alessiato war sehr produktiv und diskutierte mit Studierenden der Graduiertenakademie über ihre Erfahrungen als mobilitätsfreudige Nachwuchswissenschaftlerin. Sie führte zusammen mit Herrn Dr. Suhm charmant und kenntnisreich durch den Abendvortrag des Historikers Dr. Jörg Friedrich, der über sein Buch „14/18: Der Weg nach Versailles" referierte und uns anlässlich des 100. Jahrestages des Beginn des Ersten Weltkrieges zu einem nachdenklichen Erinnern gemahnte.

Wie Frau Alessiato hatte auch der Junior Fellow Herr Dr. Charlton Payne zahlreiche Stationen in seinem Studium und der anschließenden Postdoc-Phase zurückgelegt. Er wurde an der UC Los Angeles in deutscher Literatur promoviert und forschte und lehrte in Konstanz und Erfurt, bevor er seine Studien am Kolleg in Greifswald aufnahm. Der literarische Pfad seiner Forschung über Flüchtlingsgeschichten begann mit dem Ersten Weltkrieg, erstreckte sich über die NS-Zeit, die Phase der Teilung Deutschlands und endete schließlich in der Gegenwart. Als Herr Payne sich seinerzeit um ein Fellowship bewarb, war die globale und transnationale Flüchtlingsbewegung in ihrer Relevanz noch nicht im Fokus des öffentlichen Interesses. Vor diesem Hintergrund wird es ganz besonders interessant und aufschlussreich sein, wie die deutsche Literatur aus der humanen Sicht Merkmale wie geopolitische Identitäten, Heimat und Menschenrechte behandelt. Auch für Herrn Payne ergaben sich spontan wertvolle Kontakte zu Greifswalder Professoren. Er berichtet: „From the start, Professor Eckhard Schumacher and Professor Eva Blome immediately welcomed me into the circle of literary scholars in Greifswald". Zur Fertigstellung seines Buches erhielt Herr Payne ein besonderes Fellowship im DAAD P.R.I.M.E Programm, welches ihm gestattet, sowohl in Berkeley als auch in Erfurt zu arbeiten. Wir gehen davon aus, dass er auch weitere Besuche im Kolleg in seinen Arbeitsplan einbeziehen wird.

Gleichsam als Nachbarin und Kennerin der Universität Greifswald begrüßten wir im Studienjahr 2014/15 Frau Dr. Weronika Suchacka. Sie stammt aus Stettin und hat an der Universität Szczecin Anglistik studiert, bevor sie mit einem Fellowship des Landes Mecklenburg Vorpommern in das Masterprogramm für Britische und Nordamerikanische Studien der EMAU wechselte und ebenda promoviert wurde. Mit dem Forschungspreis der Stiftung für Kanada-Studien ausgezeichnet, setzte sie ihre Forschung mit Arbeiten über die kanadische Literatur fort. Sie konzentrierte sich auf die ukrainisch-kanadische Schriftstellerin Marusya Bociurkiw, deren literarisches Werk ihrer Einschätzung nach mehr öffentliche Aufmerksamkeit verdient. Diese möchte sie mit einer am Kolleg begonnenen Monographie erzielen. Während ihres Aufenthaltes profilierte sich Weronika Suchacka in der Association of Canadian Studies und wurde Co-Editorin eines Journals, das transkanadische Beiträge veröffentlicht. Sie war uns als Polnisch sprechende und der Ukraine zugewandte Wissenschaftlerin sowohl in der polonistischen Sommerschule „Polonicum" als auch in der ukrainistischen Sommerschule „Ukrainicum" herzlich willkommen. Frau Suchacka betreute ihre favorisierte Autorin Marusya Bociurkiw, die Gast des Ukrainicums war. Mit viel Sachverstand und Hingabe moderierte sie deren Filmvorführung. Wir hoffen und wünschen, dass unsere gegenseiti-

gen Kontakte nachhaltig sein werden. Frau Suchackas Kommentar „... it is particularly rewarding to see how lively the interaction and cooperation between Polish and German academia is, and how strongly and enthusiastically it is supported by the Krupp Kolleg" deuten wir als ein ermutigendes Omen. Auch nachfolgende Fellows werden sich, wie die Fellows des Jahrgangs 2014/15 im Juli 2015, gern und dankbar von Frau Suchacka durch ihre Heimatstadt Stettin führen lassen.

Für Bernd Blöbaum, Professor für Kommunikationswissenschaften an der Universität Münster, bot der Aufenthalt am Kolleg mit den vielfältigen Veranstaltungen ein „anregendes und intellektuelles Umfeld". So fand er als Herausgeber die nötige Muße und Konzentration, das Buch „Trust and Communication in a Digitized World" zu konzipieren. Als Sprecher des gleichnamigen Graduiertenkollegs in Münster beschäftigt sich Bernd Blöbaum mit Vertrauen und Journalismus. Für eine systematische Analyse dieser Vertrauensbeziehung hat er ein Modell entwickelt, das die Faktoren ordnet, die im Verhältnis von Journalismus und Rezipienten Vertrauen beeinflussen. Die Frage „Kann man Medien vertrauen?" beantwortet Herr Blöbaum mit einem klaren „Ja!". Diese Feststellung eines Experten ist interessant und vielleicht beruhigend, wenn wir uns die Rolle der Medien im täglichen Informationsablauf vor Augen führen. Seine Thesen hat Herr Blöbaum im Masterseminar am Institut für Politik- und Kommunikationswissenschaften der EMAU mit Studierenden diskutiert und am „Tag der Wissenschaft" einer größeren Zuhörerschaft vorgetragen. Für dieses vieltätige Engagement sind wir Herrn Blöbaum sehr dankbar. Zudem hat er uns als Kenner des über die westfälischen Grenzen hinaus bekannten Geschäfts „Aux Chocolats" in Münster hin und wieder mit köstlicher Schokolade verwöhnt.

Dieses Nervenpolster tat uns gut, insbesondere da das Studienjahr 2014/15 mit zwei besonderen Herausforderungen aufwartete. Erstmals bewarben sich mehr als 200 Wissenschaftler (204) um ein Fellowship im Krupp-Kolleg Greifswald. Dieser deutliche Anstieg um etwa 50% bedeutete sowohl für die wissenschaftliche Leitung als auch den wissenschaftlichen Beirat einen erheblichen Einsatz und viel Augenmaß bei der Auswahl der zukünftigen Gastwissenschaftler. Andererseits spiegelt dieser große Zuspruch die überregionale Sichtbarkeit und Attraktivität des Kollegs wider.

Die Bewerbungssituation war ein willkommenes Signal für die im Juni 2015 anstehende Begutachtung des Kollegs, die von der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung in Essen initiiert worden war. Die zweitägige Begehung des Kollegs im Rahmen dieser Evaluation fiel mit dem jährlichen Treffen der Alumni zusammen, das mit einem Vortrag von Frau Birgit Recki, Professorin für Philosophie an der Universität Hamburg und Senior-Fellow am Kolleg im akademischen Jahr 2011/12, eingeleitet wurde. Dazu waren auch die Gutachter geladen, die im Übrigen die Gelegenheit wahrnahmen, sowohl mit Vertretern der gegenwärtigen Fellows, der Alumni Fellows und der Jungen Kollegiaten Gespräche zu führen. Besonders danken wir den Kolleginnen und Kollegen der Universität, der Universitätsmedizin und aus den benachbarten wissenschaftlichen Einrichtungen, die sich mit überzeugenden Kommentaren für das Kolleg eingesetzt haben. Besondere Anerkennung verdient auch die Unterstützung der Mitarbeiter. Die erhaltenen Reaktionen waren für die wissenschaftliche Leitung ein Indiz, dass das in den vergangenen Jahren entwickelte Konzept des Kollegprogramms – bei noch manchem verbesserungswürdigen Detail – Früchte getragen hat und Zuspruch findet.

Das Junge Kolleg Greifswald

Bioökonomie, Medizinethik und Rechtswissenschaften im Fokus

Die Aktivitäten des Jungen Kollegs Greifswald waren in der ersten Hälfte des Studienjahres 2014/15 zunächst noch auf die Veranstaltungsreihe „Krieg und Frieden. Gestern, heute, morgen" konzentriert. Nachdem im Sommersemester 2014 vor allem die Frage des demokratischen Interventionismus und der Friedensförderlichkeit von Demokratien diskutiert wurde, stand nun zur Debatte, welche neuen, nichtstaatlichen Formen der Gewalt und des Kriegs an Bedeutung gewinnen und wie sogenannte asymmetrische Kriegsführungen zu bewerten sind. Mit Herrn Professor Johannes Burkhardt (Universität Augsburg), Herrn Professor Ulrich Schneckener (Universität Osnabrück) und Professor Phil C. Langer (Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt) sprachen renommierte Historiker und Politikwissenschaftler, moderiert von Jungen Kollegiaten.

Dr. Holger Zinke, Mikrobiologe und Gründer der BRAIN AG, sprach auf Einladung des Jungen Kollegs im Oktober 2014 vor einem großen Auditorium im Kolleg.

Einen besonderen Höhepunkt bildete gleich zu Beginn des Wintersemesters 2014/15 der Besuch von Herrn Dr. Holger Zinke, Mikrobiologe und Gründer der BRAIN AG in Zwingenberg an der Bergstraße, einem mittlerweile mehr als 100 Mitarbeiter beschäftigenden Biotechnologie-Unternehmen. Herr Zinke folgte damit einer Empfehlung des Mentors des Jungen Kollegs, Professor Dr. Karlheinz Altendorf. Als Mitglied des Bioökonomierates der Bundesregierung und des BioEconomy Panels der EU-Kommission berichtete Herr Zinke in seinem Vortrag über zukünftige Entwicklungen innovativer Wirtschaftsformen, zeigte Perspektiven auf für die Orientierung junger Wissenschaftler, äußerte aber auch ernüchternde Kommentare zu der Wettbewerbssituation im europäischen Raum. Bei einem Abendempfang bestand für die Jungen Kollegiaten die Gelegenheit, die Diskussionen mit Herrn Zinke zu vertiefen.

Im August 2015 stattete eine Gruppe von sieben Jungen Kollegiaten unter der Leitung von Herrn Dr. Rainer Cramm und Herrn Dr. Christian Suhm einen Gegenbesuch bei Herrn Dr. Zinke in Zwingenberg ab. Die Teilnehmer der Exkursion wurden durch die Gebäude und Laboratorien der BRAIN AG geführt und hatten in mehreren Vortrags- und Diskussionsrunden die Möglichkeit, biotechnologische Entwicklungen des Unternehmens kennenzulernen und den Mitarbeitern Fragen zu ihrer Arbeit und ihrem beruflichem Werdegang zu stellen. Eine Führung durch den Ort Zwingenberg mit Besichtigung eines nahe gelegenen Weinbergs rundete die Exkursion an die Bergstraße ab.

Den Auftakt des Jahresthemas 2015 „Medizin, Ökonomie und Ethik: Perspektiven für eine alternde Bevölkerung" bildete im Januar 2015 ein Greifswalder Kollegforum Gesundheit, das mit einem Abendvortrag von Herrn

Das Plakat der Vortragsreihe „Medizin, Ökonomie und Ethik. Perspektiven für eine alternde Bevölkerung" im Sommersemester 2015

Professor Dr. Andreas Greinacher, Leiter der Abteilung für Transfusionsmedizin der Universitätsmedizin Greifswald, zu Verantwortung, Qualität und Ressourcen im Gesundheitswesen begann. In verschiedenen, von den Jungen Kollegiaten konzipierten Vortrags- und Diskussionsformaten, die die rund 50 Teilnehmer des Forums intensiv in die Arbeit einbezogen, wurden in inter- und transdisziplinärer Perspektive medizinische, gesundheitspolitische, ökonomische und ethische Aspekte des deutschen Gesundheitswesens, insbesondere mit Blick auf den demographischen Wandel, diskutiert. Als Referenten waren vor allem Greifswalder Nachwuchswissenschaftler aus den entsprechenden Fächern eingeladen.

Die Veranstaltungsreihe wurde im Sommersemester 2015 mit drei Vorträgen fortgesetzt, von denen einer von Herrn Professor Dr. Walter Ried, Inhaber des Lehrstuhls für Allgemeine Volkswirtschaftslehre und Finanzwirtschaft an der Universität Greifswald, gehalten wurde. Er widmete sich in seinen Überlegungen der gesetzlichen Krankenversicherung und den langfristig zu erwartenden Beitragserhöhungen.

In weiteren Vorträgen der Reihe wurde einerseits die Frage diskutiert, inwieweit bei der Therapie älterer Patienten neue, interdisziplinär orientierte Wege zu beschreiten sind (Professor Dr. Sven Stegemann/Technische Universität Graz), andererseits wurde die subjektive Empfindung des eigenen Körpers und ihre Bedeutung für die Gesundheit erörtert (Winfried Haymann/Osnabrück). An den Vortrag von Herrn Haymann schloss sich ein Wochenend-Workshop an, der die Jungen Kollegiaten mit den Methoden der Feldenkrais-Therapie vertraut machte.
Im April 2015 waren zehn Junge Kollegiaten zur Dependance der Stanford University in Berlin-Dahlem eingeladen, um den im Jahr zuvor geknüpften Kontakt mit ihren US-amerikanischen Kommilitonen der Bing Overseas Studies der Stanford University zu intensivieren. Der Besuch umfasste eine Führung durch die Räumlichkeiten der Standford University Berlin, eine ausführliche Diskussion beider Partnergruppen über die Ähnlichkeiten und Unterschiede der US-amerikanischen und der deutschen Studienbedingungen und die gemeinsame Teilnahme an einem Kreativitätsworkshop der School of Design Thinking des Hasso-Plattner-Instituts. Robert Görsch, einer der Jungen Kollegiaten, die an der Exkursion teilnahmen, fasst die Kernideen des Wochenendes wie folgt zusammen: „Wenn man kreativ etwas erreichen möchte, sollte man vor allem keine Hemmungen haben, etwas auszuprobieren. Fehler sollte man feiern, anstatt sie unbedingt vermeiden zu wollen, und innerhalb einer Gruppe sollte man einen offenen, Sicherheit vermittelnden Umgang mit Gedanken und Gefühlen pflegen."

Durch Zusammenarbeit mit der Konrad-Adenauer-Stiftung konnten die Jungen Kollegiaten im Juli 2015 den renommierten Verfassungsrechtler und Vizepräsidenten des Bundesverfassungsgerichtes Herrn Professor

Die Jungen Kollegiaten im Austausch mit Studierenden der D-School aus Stanford in einem Seminar zu Kreativitätstechniken in Berlin

Bis auf den letzten Platz gefüllt war der Hörsaal des Kollegs während des Vortrages von Professor Dr. Ferdinand Kirchhof, der auf Einladung der Konrad-Adenauer-Stiftung und des Jungen Kollegs im Juli 2015 in Greifswald zu Gast war.

Dr. Ferdinand Kirchhof im Kolleg begrüßen. Herr Kirchhof sprach im Hörsaal des Kollegs vor rund 200 Gästen über den demographischen Wandel als Herausforderung für das Recht sowie Generationengerechtigkeit und Daseinsfürsorge im Spiegel des Verfassungsrechts. Sein Vortrag stand in engem Zusammenhang mit der Veranstaltungsreihe „Medizin, Ökonomie und Ethik: Perspektiven für eine alternde Bevölkerung" des Jungen Kollegs Greifswald.

Professor Dr. Ferdinand Kirchhof ging der Fragen nach, vor welche Herausforderungen der demografische Wandel das Recht stellt.

Wo war der Philosoph?

Die politische Rezeption von J.G. Fichte in Deutschland am Anfang des XX. Jahrhunderts

Projektbericht

Meine ersten Forschungen über die Rezeption des Philosophen Johann Gottlieb Fichte am Anfang des 20. Jahrhunderts liegen einige Jahre zurück, als ich mich nach dem Abschluss meiner Dissertationsarbeit auf die Suche nach neuen wissenschaftlichen Anregungen machte. In den folgenden Jahren sind dann meine zwei Monographien erschienen: die erste über Thomas Mann, den Ersten Weltkrieg und den Begriff des Unpolitischen, die zweite über das politische Denken von Karl Jaspers. Fichte blieb lange Zeit in der Schublade der guten Vorhaben. Dank einiger Post-Doc-Stipendien und Forschungsaufenthalten in Deutschland konnte ich viele Quellen bearbeiten. Die zeitliche Möglichkeit, sie aber zu lesen, zu notieren und begrifflich zu erarbeiten, blieb Monat für Monat unerfüllt.

Dann bekam ich die Einladung des Alfried Krupp Wissenschaftskollegs, nach Greifswald zu kommen und dort im akademischen Jahr 2014/2015 als Junior-Fellow wissenschaftlich tätig zu sein.

Im Zentrum meines Projektes steht das Phänomen, welches das kulturelle und kulturpolitische deutsche Panorama am Anfang des 20. Jahrhunderts kennzeichnet, nämlich eine starke Zunahme des Interesses für die Philosophie Fichtes. Dieses Interesse äußerte sich darin, dass Dissertationen an den Hochschulen vergeben und diskutiert, Reden gehalten, Artikel geschrieben und Sonderausgaben von Zeitschriften veröffentlicht wurden, die mit dem Namen Fichte in Verbindung standen. Die Steigerung des öffentlichen Interesses für seine Person und sein Denken ließ Beobachter und Forscher von einer „Fichte-*Renaissance*" sprechen. Die Forscher, die ihre Aufmerksamkeit solch einem Thema gewidmet haben, sind eigentlich nicht besonders zahlreich. Die Forschung über Fichte ist bekanntlich sehr weitreichend und widmet sich den verschiedensten Aspekten seines Denkens und seiner Werke. Dennoch ist das Thema der Fichte-*Renaissance* bis heute sehr selten und unzureichend untersucht worden – sowohl seitens der deutschsprachigen Forschung als auch von anderen nationalen Schulen wie der italienischen oder der englischsprachigen. Es war der Verdienst von Hermann Lübbe in seinem bekannten Buch *Politische Philosophie in Deutschland* (1963) das Phänomen der Fichte-Renaissance in den Rang einer philosophischen Frage erhoben zu haben, doch scheint diese Leistung nur eine begrenzte Resonanz in der wissenschaftlichen Diskussion gehabt zu haben. In den letzten Jahren sind einige Aufsätze über einzelne Aspekte des Themas erschienen, doch keine weitblickende, thematisch umfassende und begrifflich festbegründete Arbeit.

Dr. Elena Alessiato
war von Oktober 2014 bis September 2015 Alfried Krupp Junior Fellow. Sie ist Nachwuchswissenschaftlerin für Politische Philosophie an der Universität Turin.

Kurzvita

Nach dem Studium der Philosophie promovierte Elena Alessiato in Politischer Philosophie an der Universität Turin und zugleich als Doppeldoktorat an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Von 2008 bis 2010 arbeitete sie als Post-Doc-Nachwuchswissenschaftlerin an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Während des Wintersemesters 2011 war sie an der School of Political Studies der University of Ottawa als Post-Doctoral Fellow tätig. Von 2011 bis 2014 war sie Stipendiatin am Instituto Italiano per gli Studi Storici „Benedetto Croce" in Neapel. Nach dem Fellowship-Jahr in Greifswald übernimmt sie eine Vertretung für Politische Philosophie der Universität Turin. Ihre Schwerpunkte sind die deutsche politische Kultur, insbesondere des 19. und 20. Jahrhunderts, Fichtes Denken, die Kriegsphilosophie, die Kritik der Massengesellschaft und die Philosophie von Karl Jaspers.

Fellow-Projekt

» Elemente einer ideologischen Geschichte: J.G. Fichte und der Erste Weltkrieg

Anfang des 20. Jahrhunderts wuchs das Interesses an der Philosophie und der Persönlichkeit von Johann Gottlieb Fichte. Die kollektive Begeisterung, die von der Philosophiegeschichtsschreibung «Fichte-*Renaissance*» genannt wurde, ist als „deutschen Bewegung" zu verstehen, in deren Fokus die Suche nach dem spezifischen Beitrag Deutschlands zur europäischen Kultur in den letzten zwei Jahrhunderten stand. Diese Suche verstärkte sich mit dem Ausbruch des Krieges 1914.

Das Projekt setzt sich zum Ziel, die ideologische und propagandistische Anwendung von Fichtes Denken zwischen 1899 und 1920/1922 herauszuarbeiten, mit besonderer Aufmerksamkeit auf den politischen Aspekten sowohl in der nationalpolitischen Kriegspropaganda in der Zeit des Ersten Weltkrieges als auch in der Zeit des frühen deutschen Sozialismus.

Vor dem Hintergrund dieses kulturpolitischen Zusammenhangs und des mit dem Krieg verbundenen Phänomens der „geistigen Mobilmachung" beabsichtigt die Forschungsarbeit, die verschiedenen Bedeutungen und Auslegungsebenen, die die damaligen Interpreten und Leser in Fichtes Denken wieder finden wollten, zu erläutern. Insbesondere beschäftigt mich hier die Frage: "Wieviel von Fichte konnte anlässlich des Ersten Weltkrieges erkannt werden?"

Meine Forschungen sollen Anlass geben, nicht nur in die Geschichte des Fichteanismus neue Einblicke zu gewinnen, sondern auch über die Verflechtungen von philosophischen Motiven, politisch-ideologischen Ansprüchen und kontextbezogenen kulturellen Argumentationsstrategien in den Jahren 1914–1918 nachzudenken.

Abb. 1: Fichte (1762 - 1814) ist zusammen mit Schelling und Hegel einer der bedeutendsten Vertreter des deutschen Idealismus. Wichtige Werke von ihm sind „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre" (1794/95), „Geschlossener Handelsstaat" (1800), „Rede an die deutsche Nation" (1808).

Aus dieser Fehlstelle in der Forschung hat mein Projekt seine wissenschaftliche Legitimation erhalten – wie der positive Empfang meines Beitrags bei der Tagung der Internationalen-Fichte-Gesellschaft, die im September 2015 in Madrid stattfand, bestätigt hat. Die Gelegenheit, auf einer solchen internationalen Bühne als Fellow des Krupp-Kollegs referieren zu dürfen, hat mich sehr gefreut. Ziel meines Projektes war es, die Anwendung von Johann Gottlieb Fichtes philosophischem Denken in dem öffentlichen politischen und kulturpolitischen Diskurs am Anfang des 20. Jahrhunderts darzustellen. Aufgrund des Umfangs des Phänomens und der entsprechenden Quellen erwies es sich als sinnvoll, die Untersuchung auf den Fall „Deutschland" zu beschränken. Als zeitliche Abgrenzung der Forschung habe ich die Jahre 1899 einerseits – der hundertste Jahrestag des *Atheismusstreits* von Heinrich Rickert, an den ein Artikel erinnerte, der den Name Fichte in die philosophische Debatte wieder auftauchen und aufleben ließ – und 1920 andererseits festgelegt. Denn 1920 erschien eine Schrift von Richard Kroner, dessen Titel den Anfang dieser neuen Phase der Fichte-Rezeption verhängnisvoll markierte: *Der soziale und nationale Gedanke bei Fichte.*

Zeugnisse aus der sich anschließenden Zeit wurden ausgeklammert oder sind allenfalls am Rande herangezogen worden, sofern sie zur Erhellung des zu erforschenden Zeitraums beitrugen. Denn Ende der zwanziger Jahre bzw. zu Beginn der dreißiger Jahre begann in Deutschland eine neue Phase der Fichte-Rezeption, die zur vulgarisierten und völkischen Lesart der nationalsozialistischen Propaganda beitrug. Diese neue Phase wurde nicht im Rahmen des vorliegenden Projekts untersucht, wobei die hier anvisierte Herausarbeitung von thematischen Vorwegnahmen und vornationalistischen Stimmungen auch eine angemessene wissenschaftliche Grundlage zu weiteren Studien über die spätere völkische Rezeption Fichtes liefern kann. Ebenso wurden die Auseinandersetzungen mit Quellen aus der ersten Phase der Fichte-Rezeption, d.h. aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, darauf begrenzt, inwiefern sie für die Umrisszeichnung von Kontinuitätslinien zur darauf folgenden Fichte-*Renaissance* relevant waren.

Der Fokus meine Untersuchung lag dagegen auf der Zeit des Ersten Weltkriegs, als die

Popularisierung von Fichtes Name und Gedanken die größten Erfolge feierte. Dabei bestand das Ausschlaggebende meines Projektes darin, das skizzierte Phänomen der «Fichte-*Renaissance*» aus einem zweifachen Blickwinkel darzustellen. Denn zweifach war die Art und Weise, Fichte damals zu lesen. Einerseits wurde Fichte als Stifter des deutsch-nationalen Gedankens und als Wegbereiter deutscher Größe dargestellt, die man von einem erfolgreichen Kriegszug erwartete; andererseits wurde er eher als ein Vordenker des Sozialismus und als «Staatssozialist» wahrgenommen.

Auf der Basis dieser Doppelrezeption ließ sich die Untersuchung der Bedeutung Fichtes für die politische und akademische Kultur im Deutschland des frühen zwanzigsten Jahrhunderts anhand einer Reihe von Fragen spezifizieren: Wie konnte es geschehen, dass in denselben Jahren an denselben Autor teils extrem divergierende Interpretationen geknüpft wurden? Und wieso überhaupt an Fichte? Auf welche fichteschen Begriffe und Kategorien griffen die Interpreten der Zeit zurück, um ihre Einstellungen zu vertreten? Welche intellektuellen Voraussetzungen waren ihre Grundlage? Welche Ziele setzten sich die widerstreitenden und politisch unterschiedlich orientierten Lesarten?

Dies waren die Fragen, die während dieses Arbeitsjahres meine Forschung sowohl bei der Auswertung der Quellen als auch bei deren begrifflicher Erarbeitung inhaltlich und strukturell gelenkt haben. Die anhand der Schriften der Jahrhundertwende und der Kriegszeit zu belegende These war, dass die Wiederbelebung des Interesses für Fichte von keinem allein akademisch bedingten Zufall abhing. Sie ist einerseits auf die Tatsache zurückzuführen, dass einige für Fichtes Philosophie kennzeichnende Kategorien und Ansätze für tauglich befunden wurden, den politischen Forderungen und Erwartungen der Zeit entgegenzukommen. Dies waren zumal die Idee der „Tätigkeit" als Synthese von Sich-Setzen und Sein, die daraus folgende Idee der Totalität, die Zentralität des Praktischen bzw. des Willens, die „apriorische" Auffassung des geschichtlichen Weltplans nach einem vernunftbedingten Ziel, das Religiöse und die Rolle des „Glaubens an etwas *außer* der Welt" als Voraussetzung des menschlichen Handelns und Tuns *in der* Welt. Andererseits bin ich überzeugt, dass die «Fichte-*Renaissance*» in der spezifischen historischen Lage der Zeit wurzelte. Sie wurde nun nach einem heuristischen Muster untersucht, sich der Frage-und-Antwort-Struktur nähert: denn die Orientierungsidee der Arbeit ist der Fakt gewesen, dass eine Zeitepoche bestimmte Ansprüche, Fragen, Bedürfnisse trägt, zu deren Erfüllung einige Autoren der Tradition rehabilitiert und aktualisiert wurden. Ihnen wurde zugeschrieben, die angemessenen Antworten und die zukunftseröffnenden Anreize zu geben. Fichte war damals einer dieser Autoren.

Auf der Basis dieser Perspektive sind die Untersuchung und das kritische Verständnis der nicht nur geschichtlichen, sondern vor allem der den kulturellen und kulturpolitischen Hintergrund kennzeichnenden Phänomene wesentlich, da sie die epochenmachenden Strömungen des Denkens ausmachten, orientierten und bestimmten.

In diesem Zusammenhang liegt das Bedeutsame des Projektes in dem Versuch, die Rezeption der Gedankenwelt Fichtes vor dem Hintergrund einiger Themenkomplexe durchzudenken, die in der untersuchten Zeitspanne unübersehbar prägend wirkten: Die Philosophie des Krieges, die von Nietzsche ausgehenden Lebensphilosophien und die vitalistische Neuauffassung des Idealismus, die kulturkritische Bewegung und die Krisenphilosophie um die Jahrhundertwende, die antinomischen Deutungsmuster von Kultur und Zivilisation. Jedes dieser Themen wurde zum Gegenstand eines Kapitel bzw. Abschnitts der Arbeit. Auch

bei der Untersuchung der sozialistischen Rezeption Fichtes wurde der Bezug auf den Krieg immer präsent dargestellt. Denn die Analyse der Quellen hat gezeigt, dass sich aufgrund des Krieges alte und neue Debatten über die soziale Ordnung Deutschlands, über die Rolle der arbeitenden Klassen, über die politische «Verspätung» Deutschlands vermehrten. Zugleich verstärkten sich auch die Ansprüche auf soziale Gerechtigkeit und demokratische Repräsentanz. In diesem Rahmen habe ich nun die Betonung der rationalistischen und sozial ausgerichteten Bedeutung der Philosophie Fichtes durch die deutschen Sozialisten betrachtet. Der Intuition, der ich nachgegangen bin und die ich versucht habe zu begründen, war die, dass vor dem Hintergrund der kulturellen Krisenlage Deutschlands und seiner politischen Unsicherheit zu Anfang des 20. Jahrhunderts die sozialistische Lesart Fichtes sich nicht nur als Reaktion auf die ‚Usurpation' der Nationalkonservativen durch das Völkische verstehen lässt. Sie wurde eher zum Teil des politischen Kampfes und als Argumentationsgrundlage verwendet, um die geforderte politische Verwandlung Deutschlands zu begründen und damit zu aktivieren. Die Untersuchung der zwei „Seelen" der Fichte Rezeption läßt sich dann insofern in Rahmen eines weiteren Bedeutungshorizonts verstehen, als sie sich in die Erläuterung der verschiedenen Alternativen verwandelt, nach denen sich die Intellektuellen der damaligen Zeit die Zukunft Deutschlands vorstellten.

Anhand der kontextbezogenen Erfassung von Ideen und Denkmotiven, die typisch für den Fichteschen Ansatz waren, hat meine Forschung versucht, die begrifflichen aber auch die politischen Grundlagen der Politisierung von Fichtes Gedankensystem zu verdeutlichen. In dieser Hinsicht hat dieses Forschungsprojekt darauf abgezielt, nicht nur zur Rekonstruktion der politischen Instrumentalisierung des Fichteanismus in den Jahren des Ersten Weltkrieges beizutragen, sondern auch kritisch die Verflechtungen der damaligen politischen Kultur Deutschlands mit den intellektuellen Traditionen zu erörtern. Denn (fast) einhellig mag das wissenschaftliche Verständnis von Fichtes Lehre und Schriften gewesen sein, radikal abweichend haben sich jedoch die politischen Auslegungen und die historischen Verwendungen solcher Ansätze gezeigt: zum Ziel der Rechtfertigung eines nationalen Weltkrieges einerseits, gleichzeitig aber zum Ziel des solidarischen Fortschrittes der deutschen Gesellschaft und der Menschheit andererseits.

Die anhand der schriftlichen Zeitzeugnisse geführte Rekonstruktion der politischen und intellektuellen Einstellungen, die damals mit der Figur und der Philosophie Fichtes in Verbindung gebracht wurden, gewinnt somit durch das Aufzeigen von Widersprüchlichkeiten und ideologiebedingten Deutungsspielräumen bzw. Fehldeutungen an kritischer Vollständigkeit und wissenschaftlicher Zuverlässigkeit.

In Rahmen einer solchen quellenmäßig durchdachten Rekonstruktion habe ich verschiedene Ebenen der Fichte Rezeption identifiziert, die jede einer spezifischen Bedeutungssphäre entspricht und um die Gestalt und das Denken von Fichte herum gedacht, aufgefasst und miterlebt wurden. Ich habe eine persönlich-biographische (Fichte als echter Deutscher), eine philosophische (Fichte als deutscher Philosoph bzw. echter Philosoph), eine politische (Fichte als Vater der deutschen Nation) und eine pädagogische (Fichte als Erzieher des Deutschen) Ebene unterschieden und systematisch veranschaulicht.

Nach Themen und nicht nach Autoren habe ich auch den zweiten Teil der Arbeit angelegt und strukturiert, der „Fichte bei den Sozialisten" zum Schwerpunkt hat. Hier habe ich zwei Kernthemen beschrieben, die die zwei Kapitel der sozialistischen Rezep-

Abb. 2: Erster Weltkrieg, deutsche Krieger im Schützengraben

tion ausmachen, nämlich die soziale und die politische Frage. Die erste thematisiert die mutmaßlichen Beiträge Fichtes zur Errichtung der Gesellschaft der Zukunft, d.h. einer sozialistischen Gesellschaft nach Recht und Gerechtigkeit. In diesem Rahmen gewinnt Fichtes Forderung nach dem Recht auf Arbeit eine besondere Rolle – die eine volle und noch unerschöpfliche Modernität besitzt. Das zweite Thema befasst sich mit der Frage nach der Idee des Staates: d.h. wie soll ein Staat aussehen, der Freiheit und Gerechtigkeit, individuelle Selbstbehauptung und gemeinschaftliche Ordnung, Nationalität und Solidarität vereinigt und zusammen hält? Ferdinand Lassalle, Eduard Bernstein, Marianne Weber, Carl Trautwein, Karl Vorländer, Gerhard Leibholz, aber auch Gustav Landauer und Kurt Eisner bei den Extremisten, sind einige der Autoren, die sich mit solchen Fragen befassen haben und die meine Untersuchung kritisch in Betracht gezogen hat.

Schließlich folgt noch ein Hinweis auf die Methode. Das Projekt wurde philosophiegeschichtlich konzipiert. Das herangezogene Textkorpus besteht aus akademischen, aber auch aus nicht-akademischen Texten (Reden bzw. Kriegsreden, Zeitungsartikeln, Essays) aus dem untersuchten Zeitraum. Der Untersuchungsansatz, der die Auswertung des herangezogenen Materials bestimmt hat, ist historisch-analytisch. Hierbei habe ich die politisch vereinnahmende Fichte-Deutung historisch kontextualisiert, um die Spezifika einer zeitgebundenen Phase der Rezeption hervorzuheben. Das schließt die Darlegung der politischen Zielsetzung ein, die solche Rezeption zum Gegenstand hatte, wobei

Abb. 3: Dr. Elena Alessiato publiziert 2011 ihre Monographie über Thomas Mann und die deutsche Kultur im Ersten Weltkrieg. Die deutsche Übersetzung und Veröffentlichung des Buches sind in Vorbereitung.

Perspektiven und Fragestellungen der politischen Philosophie vordringlich gewesen sind. In dem Maße, wie sich die erarbeitete und ausgeführte Untersuchung mit den geschichtlichen Implikationen der »Fichte-*Renaissance*« des zwanzigsten Jahrhunderts und ihren kontextbezogenen politischen Sinngebungen philosophiegeschichtlich und politisch-philosophisch befasst hat, leistet sie einen Beitrag nicht nur zur Geschichte des Fichteanismus, sondern auch zur Geschichte des politischen Denkens in Deutschland. Denn die Erörterung der Frage nach den Verflechtungen zwischen Fichte-Auslegung und politischen Weltanschauungen zu Anfang des 20. Jahrhunderts ermöglicht einen Überblick sowohl über die Geschichte des deutschen Nationalgedankens als auch über die Entwicklung des deutschen Sozialismus.

Das Buch, das ich während meines Aufenthalts in Greifswald in erheblichem Umfang verfasst habe, soll nächstes Jahr in italienischer Sprache erscheinen. Stilistische Verfeinerungen, bibliographische Ergänzungen und die erforderliche verlegerische Überarbeitung sind noch durchzuführen. Was mir aber wichtig scheint, auch an dieser Stelle zu spezifizieren, ist das Forschungsprinzip, dem ich versucht habe bei der Ausführung des Projekts treu zu bleiben: Es war nicht meine Absicht zu zeigen, wo die damaligen Interpreten das Verständnis der Philosophie Fichtes verfehlt haben und inwieweit sie sich getäuscht haben. Mich interessierte vielmehr zu verstehen, warum, aus welchen historischen Gründen und aus welchen politischen Interessen, mit welchen Zielen, durch welche argumentativen und begrifflichen Strategien und schließlich unter welchen kulturgeschichtlichen und philosophischen Vorbedingungen das gedankliche System eines Philosophen politisiert und zur Rechtfertigung einer politischen Kriegs- oder Staatsideologie benutzt wurde. Die Frage sollte hier nicht sein: Wo das frühe XX. Jahrhundert Fichte falsch gelesen und interpretiert hat, sondern: Was für einen Fichte finden wir im frühen XX. Jahrhundert? Die Untersuchung hat nicht danach gestrebt, uns als vermutlich „fortgeschrittenen Leser" die Wahrnehmung der Borniertheit oder der Unwissenheit derjenigen Kriegsbesessenen und Kriegshetzer aufzuzeigen, sondern das Bewusstsein der immer prekären Beschaffenheit der kulturellen Leistungen zu stimulieren. Denn ist es vielleicht doch wahr, dass Fichte nicht mehr auf eine ähnliche Weise wie damals „vulgarisiert", popularisiert, ideologisch oder utopisch gelesen

werden kann. Trotzdem bleibt die Versuchung auch heutzutage und überall immer noch stark und unverändert, mit vermeintlich edlen und geistig hochfliegenden Motiven Kriege zu beschönigen, zu erklären und rechtfertigen zu wollen.

Während meines Aufenthaltes in Greifswald machte die Durchführung und die Abfassung des Forschungsprojekts die Hauptbeschäftigung aus. Trotzdem hat das Leben im Kolleg auch viele Gelegenheiten zum wissenschaftlichen Austausch und zu kulturellen Treffen geboten, die ich gerne ergriffen und miterlebt habe. In den ersten Monaten des Aufenthaltes hatte ich sowohl die Möglichkeit, mein Projekt in Form eines Abendvortrags im Kolleg vorzustellen, als auch die Präsentation des Buches des Historikers Jörg Friedrich über den Ersten Weltkrieg mit zu moderieren. Gerne folgte ich der Einladung des wissenschaftlichen Geschäftsführers des Kollegs, meine Erfahrung als zwischen verschiedenen Ländern und Kulturbereichen tätige Nachwuchswissenschaftlerin und Forscherin in Workshops und Podiumsdiskussionen für Studenten und Doktoranden der Universität Greifswald zu erläutern. Auf Einladung von Hubertus Buchstein, Professor für politische Theorie und Ideengeschichte der Greifswalder Universität, habe ich mein Projekt auch in Form eines Referates in seinem wöchentlichen Kolloquium vorgestellt und zur Diskussion gestellt. Über mein Forschungsvorhaben und mögliche Gelegenheiten zur Weiter- bzw. Zusammenarbeit habe ich mich mit Professor Dr. Hubertus Buchstein, mit Professor Dr. Micha Werner, Inhaber des Lehrstuhls für Philosophie mit Schwerpunkt Praktische Philosophie, und mit Professor Dr. Eckhard Schumacher, Lehrstuhlinhaber Neuere deutsche Literatur und Literaturtheorie, unterhalten. Jedes Mal habe ich interessante Anregungen bekommen.

Ein letztes Wort soll schließlich an die wichtigste Ressource, die jeder Art von Arbeit und Zusammenarbeit zugrunde liegt, adressiert werden: nämlich die Menschliche. Denn jenseits jeder institutionellen Struktur sind es nach meiner Erfahrung die Menschen, die die Orte ausmachen. Während meines Aufenthaltes im Krupp-Kolleg konnte ich auf die Hilfsbereitschaft, die Freundlichkeit und die Professionalität des ganzen Teams immer zählen: der Direktorin, des wissenschaftlichen Geschäftsführers, der MitarbeiterInnen, der anderen Fellows. Von Woche zu Woche hat sich eine kleine, aber feine Gemeinschaft ausgebildet, die geistige Ideen und aufrichtige Freundlichkeit angenehm vereinbart hat. Am Ende dieses Jahres konnte ich sagen, dass meine innerliche Welt reicher und meine äußerliche Welt breiter geworden ist.

Und auch der Philosoph, der für das Zusammenwirken von Theorie und Praxis, von Denken und Leben, energisch eintrat, schläft nicht mehr in der Schublade: Mein Fichtebuch wird bald fertiggestellt sein.

Einen lieben, herzlichen Dank an alle diejenigen, die während meines Fellow-Jahrs sowohl professionell als auch freundschaftlich mitgewirkt haben und… Arrivederci!

Ausgewählte Veröffentlichungen

L'impolitico. Thomas Mann tra arte e guerra. Bologna: Il Mulino 2011.

Karl Jaspers e la politica. Dalle origini alla questione della colpa, Napoli: Orthotes 2012 (Demnächst in deutscher Übersetzung).

Das politische Interesse eines Unpolitischen: Karl Jaspers und die Politische Stimmungen in «Jahrbuch der Österreichischen Karl Jaspers Gesellschaft», 18 (2005), S. 79-93.

Human being, World, and Philosophy in Karl Jaspers, in «Humana.Mente», 18 (2011), S. 69-86.

Vertrauen und Journalismus

Wie Medien durch Misstrauen das Vertrauen des Publikums gewinnen

Projektbericht

Eine moderne Gesellschaft funktioniert nicht ohne Vertrauen. Soziale Konstellationen wie Familien und Arbeitsgruppen basieren ebenso auf Vertrauen wie Institutionen und Organisationen. Wie wichtig Vertrauen als sozialer Klebstoff ist, wird besonders deutlich in Krisen, in denen Vertrauensverluste beklagt werden: Die Banken- und Finanzkrise, die Überwachung und Analyse von Mail- und Telefonverkehr, Plagiate und Fälschungen in der Wissenschaft, Doping im Sport und manipulierte Abgaswerte bei Automobilen – dies sind Beispiele für Vertrauenskrisen, für die Erosion von Vertrauen und den Umschlag von Vertrauen in Misstrauen.

Meine Forschung am Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald befasste sich mit Vertrauen und Medien bzw. Journalismus. Journalismus meint die redaktionell, von professionellen Journalisten hergestellten Inhalte aktueller Massenmedien, die relevante gesellschaftliche Themen behandeln. In der Journalismusforschung sind mit Bezug auf Vertrauen drei Analysebereiche zu unterscheiden:

» Vertrauen *durch* Journalismus: Dabei geht es um die Frage, welche Rolle Medien bei der Entstehung, Entwicklung, Aufrechterhaltung sowie Erosion von Vertrauen in Personen, Organisationen und gesellschaftliche Teilsysteme wie Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Sport spielen. Die meisten Menschen beziehen ihre Informationen über die Politik, einen Politiker und politische Institutionen wie die Regierung oder das Parlament aus Medien. Die Medienberichterstattung zeichnet dabei ein Bild, das auch die Bewertung der Vertrauenswürdigkeit kollektiver und individueller Akteure beeinflusst.
» Vertrauen *innerhalb* des Journalismus: In diesem Bereich geht es um Vertrauensbeziehungen im Mediensystem. Dazu gehören Fragen nach der Bewertung der Vertrauenswürdigkeit von Quellen, mit denen Journalisten arbeiten, und danach, wie in Redaktionen und zwischen Redaktionen in Arbeitsabläufen Vertrauen aufgebaut wird.
» Vertrauen *in* Journalismus: Dieser Forschungsbereich befasst sich damit, welche Faktoren das Vertrauen von Rezipienten in Medien beeinflussen. Während des einsemestrigen Fellowships habe ich am Kolleg insbesondere in diesem Untersuchungsfeld gearbeitet.

Vertrauen ist ein grundlegender sozialer Mechanismus, der es ermöglicht, ohne vollständiges Wissen zu entscheiden und zu handeln. Weil Individuen angesichts der vielen Möglichkeiten, die jenseits der eigenen Erfahrungen liegen, handlungsfähig bleiben müssen, ent-

Professor Dr. Bernd Blöbaum war von April bis September 2015 Alfried Krupp Senior Fellow. Er ist Professor für Kommunikationswissenschaft mit dem Schwerpunkt Medientheorie und Medienpraxis an der Universität Münster.

Kurzvita

Nach seinem Studium (Politikwissenschaft, Publizistik) volontierte Bernd Blöbaum bei einer Tageszeitung und arbeitete dort als Redakteur. 1987 wechselte er an das Institut für Journalistik der Universität Dortmund, wo er 1993 promovierte und 1999 habilitiert wurde. Seit 2001 lehrt er als Professor für Kommunikationswissenschaft mit dem Schwerpunkt Medientheorie und Medienpraxis am Institut für Kommunikationswissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Bernd Blöbaum hat in Münster das smartNetwork, ein Zusammenschluss der sozial- und geisteswissenschaftlichen Graduiertenschulen, mitgegründet und ist seit 2012 Sprecher des DFG-Graduiertenkollegs „Vertrauen und Kommunikation in einer digitalisierten Welt".

Fellow-Projekt

» Kann man Medien vertrauen?

Vertrauen ist eine sensible soziale Kategorie, es geht schneller verloren als es zurückzugewinnen ist. Meine Forschung beschäftigt sich mit Vertrauen und Journalismus unter drei Gesichtspunkten: Analysiert wird der Beitrag von Journalismus (und aktuellen Massenmedien) für die Entstehung, Entwicklung, Aufrechterhaltung und Erosion von Vertrauen in Personen, Organisationen und gesellschaftliche Teilsysteme wie Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Sport. Weiterhin dreht sich die Forschung um die Frage, welche Rolle Vertrauen im Journalismus spielt, etwa im Verhältnis zwischen Journalisten und ihren Quellen. Schließlich geht es darum, welche Faktoren das Vertrauen von Rezipienten in Journalismus (in Journalisten, journalistische Inhalte und Medien) beeinflussen. Um die Vertrauensbeziehung zwischen Rezipienten und Medien analytisch zu erfassen, habe ich ein Modell entwickelt, das die gesellschaftlichen Funktionen von Vertrauen und Journalismus berücksichtigt und jene Faktoren beinhaltet, die die Vertrauensbeziehung beeinflussen. Medien sind auch deshalb ein interessantes Untersuchungsobjekt in der Vertrauensforschung, da das Publikum ihnen nicht zuletzt deshalb vertraut, weil sie durch ihre kritische Berichterstattung Misstrauen in gesellschaftliche Felder wie Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Sport säen. Und, um die Frage aus der Überschrift aufzunehmen: Kann man Medien vertrauen? Die Antwort ist: Ja!

steht mit Vertrauen eine soziale Beziehungsform, die Komplexität reduziert und hilft, das Risiko von Entscheidungen zu managen. Im Akt des Vertrauens wird eine bestimmte Zukunft antizipiert und es eröffnen sich Zugänge zu Informationen und Ereignissen außerhalb des eigenen Erfahrungsbereichs. War Vertrauen zunächst in kleinen sozialen Beziehungen von Familie, Verwandtschaft und Freundschaft verankert, so löste es sich ab dem 19. Jahrhundert aus dem Feld sozialer Interaktionen und wurde zu einem Faktor in sachlichen und abstrakten Beziehungen zu Organisationen und gesellschaftlichen Teilbereichen. Vertrauen ist ein sensibles Gut; es ist schutzbedürftig: die Schweigepflicht von Ärzten, das Anwaltgeheimnis, das Beichtgeheimnis und der Informantenschutz im Journalismus schützen besondere Vertrauensbeziehungen zwischen Vertrauensgebern und Vertrauensnehmern.

Die sozialwissenschaftliche Vertrauensforschung hat – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – einige Merkmale von Vertrauen herausgearbeitet. Vertrauen

- entsteht zwischen zwei Einheiten, dem Vertrauensgeber und dem Vertrauensnehmer
- basiert auf einer freien Entscheidung
- ist auf die Zukunft ausgerichtet
- beruht auf Wahrnehmungen und Erfahrungen
- beinhaltet ein Risiko in dem Sinne, dass ein möglicher Schaden größer ist als der Nutzen
- hat einen Bezug (eine Situation, ein Objekt, eine Leistung, ein zu lösendes Problem)
- konstituiert sich in einer Vertrauenshandlung, mit der sich der Vertrauensgeber gegenüber dem Vertrauensnehmer verletzlich macht
- ist leichter zu zerstören als aufzubauen.

Um Vertrauen in Journalismus analytisch und konzeptionell zu bearbeiten, ist eine Systematisierung der Komponenten des Vertrauensprozesses in diesem Feld notwendig. Was sind aus der Perspektive des Publikums Vertrauensobjekte im Journalismus? Worauf bezieht sich das Vertrauen der Rezipienten in Medien? Wie bei Politik, Wirtschaft und Wissenschaft erwarten die Leistungsempfänger auch bei Medien zunächst einmal, dass sie funktionieren, dass sie ihre Leistung erbringen. Journalismus hat relevante Nachrichten für die Berichterstattung auszuwählen, die in den Medien veröffentlichten Informationen müssen zutreffend und verständlich sein.

Fragt man, wie in großen Umfragen wie dem World Value Survey oder dem Eurobarometer, nach Vertrauen in die Presse oder in Medien, bleibt unklar, worauf sich die Antworten beziehen. Denken die Befragten an konkrete Medieninhalte, haben sie ein konkretes Medium im Sinn, bestimmte Journalisten oder abstrahieren sie und beurteilen ihr Vertrauen in das Mediensystem? Analysen zu Medienvertrauen gewinnen, wenn sie präzise herausarbeiten, was das Objekt von Vertrauen ist.

In der Beziehung zum Publikum sind Medien Vertrauensnehmer und Rezipienten Vertrauensgeber. Woran erkennt ein Vertrauensgeber, ob ein Vertrauensnehmer vertrauenswürdig ist? Die Vertrauensforschung hat einige Indikatoren herausgearbeitet, die in die Bewertung einfließen. Die Zuschreibung von Vertrauenswürdigkeit ist eine grundlegende Voraussetzung für Vertrauen – sie ist aber nicht identisch mit Vertrauen, das sich erst in einer risikobehafteten Handlung ausdrückt. Die Vertrauenswürdigkeit von Personen und Organisationen hängt stark davon ab, welche Ziele und Absichten sie verfolgen. So werden Organisationen, die gemeinwohlorientierte Interessen haben, eher als vertrauenswürdig eingeschätzt als solche, die ausschließlich Eigeninteressen verfolgen. Bewertet werden zudem Integrität und Kompetenz. Gemeint ist

Abb. 1: Bei Vertrauen in Journalismus lassen sich diese vier Referenzen oder Objekte unterscheiden, auf die sich das Vertrauen der Rezipienten bezieht.

damit, z.B. in Bezug auf Medien, ob diese ihre Aufgaben erfüllen, die von ihnen erwarteten Leistungen erbringen und ob sie konsistent agieren. Die Zuschreibung von Vertrauenswürdigkeit beeinflussen auch symbolische Indikatoren. Diesen Umstand nutzt auch der Journalismus, wenn er etwa wissenschaftliche Experten mit entsprechenden Titeln als Quellen in seinen Berichten anführt oder Wissenschaftler vor Bücherwänden ins Bild setzt. Im Online-Journalismus finden wir – ähnlich wie bei Nutzerbewertungen bei Hotelportalen oder Verkaufsplattformen – Hinweise auf meistgelesene, oft weitergeleitete und anderen empfohlene Beiträge. Solche Ratings und Rankings sind rasch zu erfassen und stellen für Mediennutzer gewissermaßen externe Validierungen dar. Die genannten Merkmale, die zur Bewertung von Vertrauenswürdigkeit herangezogen werden, lassen sich zum Teil mit dem Begriff der Reputation bündeln. Medien haben es wie andere Vertrauensnehmer in der Hand, ihre Vertrauenswürdigkeit zu erhöhen, z.B. indem sie ihre Reputation verbessern.

Welche Faktoren auf der Seite des Publikums gehen in die Entscheidung ein, ob dem Journalismus Vertrauen entgegengebracht wird oder nicht? Soziodemographische Faktoren wie Alter und Geschlecht spielen hier kaum eine Rolle. Wichtiger sind generelle Vertrauens- und Risikoneigung bei Rezipienten, vor allem aber ihr Wissen und ihre Erfahrung in der spezifischen Domäne oder Situation. Betrachtet man die Beziehungen zwischen Rezipienten und Journalismus unter Vertrauensaspekten, ist eine Besonderheit bemerkenswert: Die gesellschaftliche Kritik- und Kontrollfunktion der Medien umfasst, dass sie Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Sport kritisch beäugen, auf Missstände in diesen (und anderen) Bereichen hinweisen. Aus der Perspektive der gesellschaftlichen Teilsysteme wird kritische Medienberichterstattung häufig dafür verantwortlich gemacht, dass das Vertrauen in die politischen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und sportlichen Institutionen, Organisationen und Rollenträger aufgrund der Medienaktivitäten erodiert. Aus der Perspektive von Journalismus ist die Ausübung der Kritik- und Kontrollleistungen jedoch funktional – und durch Informantenschutz, Zeugnisverweigerungsrecht und die Auskunftspflicht von Behörden auch rechtlich abgesichert. So entsteht die in gewisser Weise paradoxe Situation, dass das Vertrauen des Publikums in den Journalismus auf dessen Fähigkeit gründet, Misstrauen auf anderen gesellschaftlichen Feldern zu säen.

Die Zeit am Wissenschaftskolleg habe ich genutzt, um die Faktoren zu systematisieren, die im Verhältnis von Journalismus und Rezipienten Vertrauen beeinflussen. Am Institut für Politik- und Kommunikationswissenschaft der

Abb. 2: Wie u. a. auch das Verhältnis zwischen den Rezipienten als Vertrauensgebern und den Medien als Vertrauensnehmern funktioniert, hat Professor Dr. Blöbaum während seines Fellowships untersucht.

Universität Greifswald konnte ich ein Masterseminar zu Vertrauen und Medien anbieten und zum gleichen Thema auch beim „Tag der Wissenschaft" vortragen. Dies bot ebenso wie der Fellowvortrag Gelegenheit, einige Thesen zur Diskussion stellen. Insgesamt habe ich sehr stark von dem Austausch mit anderen Fellows des Kollegs profitiert, weil ich Einblick in deren Arbeit gewinnen konnte. Die Diskussionen haben mich auf Erkenntnisse und Verfahren anderer Fächer aufmerksam gemacht – und damit meinen wissenschaftlichen Horizont erweitert. Die außergewöhnlich hervorragende Organisation des Wissenschaftskollegs, die sehr guten Arbeits- und Wohnbedingungen und die aufgeschlossene und zugewandte Haltung aller Mitarbeitenden dort schaffen ein überaus anregendes Umfeld – in einem wohltuenden geographischen, institutionellen und gedanklichen Abstand zu den ressourcenintensiven Aktivitäten in Lehre und Administration an der Universität.

Während der Zeit am Wissenschaftskolleg habe ich als Herausgeber das Buch „Trust and Communication in a Digitized World" konzipiert. In einem einführenden Beitrag sind Ergebnisse meines Forschungsaufenthalts in Greifswald zusammengefasst. Außerdem habe ich, dem Konzept des Buchs entsprechend, zusammen mit Doktorandinnen/Doktoranden an drei weiteren Beiträgen für diese Veröffentlichung mitgearbeitet und die Einleitung verfasst. Das Buch ist Anfang 2016 im Springer Verlag erschienen. Einen Teil der Zeit am Krupp Wissenschaftskolleg habe ich genutzt, um den Fortsetzungsantrag für das von der DFG finanzierte Graduiertenkolleg „Vertrauen und Kommunikation in einer digi-

talisierten Welt" zu schreiben und den Bericht über die erste Förderphase zu bearbeiten.

Dank der großzügigen Unterstützung des Kollegs konnte eine Wissenschaftlerin, die meine Stelle an der Universität Münster im Sommersemester 2015 vertrat, wertvolle Erfahrungen sammeln, während ich mich in einem anregenden intellektuellen Umfeld intensiv mit grundlegenden Fragen in meinem Forschungsfeld auseinandersetzen konnte. Als ein Sozialwissenschaftler unter Philosophen, Theologen und anderen Geisteswissenschaftlern (vielleicht hätten sich die anderen Fellows noch über einen weiteren Sozialwissenschaftler gefreut?) habe ich nicht zuletzt in den zahlreichen Veranstaltungen des Kollegs Anregungen erhalten, die in meinem beruflichen Umfeld sonst nicht zu mir vorgedrungen wären. Obwohl man sich immer mehr vornimmt, als man dann schafft: das Semester im Alfried Krupp Wissenschaftskolleg war sehr produktiv und – über die Zeit in Greifswald hinaus – sehr anregend.

Ausgewählte Veröffentlichungen

Blöbaum, B. (Hrsg.) (2016): Trust and communication in a digitized world. Models and concepts of trust research. Wiesbaden: VS.

Blöbaum, B. (2016): Key factors in the process of trust. On the analysis of trust under digital conditions. In: B. Blöbaum (Hrsg.): Trust and communication in a digitized world. Models and concepts of trust research, p. 3-25. Wiesbaden: VS.

Grosser, K., Hase, V., Blöbaum, B. (2016): Trust in online Journalism. In: B. Blöbaum (Hrsg.): Trust and communication in a digitized world. Models and concepts of trust research, p. 53-73. Wiesbaden: VS.

Wintterlin, F, Blöbaum, B (2016): Examining journalist's trust in sources: An analytical model capturing a key problem in journalism. In: B. Blöbaum (Hrsg.): Trust and communication in a digitized world. Models and concepts of trust research, p. 75-90. Wiesbaden: VS.

Westphal, S, Blöbaum, B (2016): Trust as an action – about the overrated significance of trust in information sources in a digital world. In: B. Blöbaum (Hrsg.): Trust and communication in a digitized world. Models and concepts of trust research, p. 113-124. Wiesbaden: VS.

Wissenschaft und Werte:

Kommerzialisierung und Politisierung der Wissenschaft

Projektbericht

Max Weber (1864–1920) formulierte 1904 seine These von der *Wertfreiheit der Wissenschaft*. Danach kann keine Erfahrungswissenschaft bindende Wertvorgaben oder Normen festlegen. Die Wissenschaft kann zwar die Folgen und Nebenwirkungen bestimmter Werthaltungen ermitteln oder die Eignung von Mitteln zur Umsetzung von Wertentscheidungen untersuchen, nicht aber selbst Wertmaßstäbe setzen. Ich gehe von der Berechtigung dieser Wertfreiheitsthese aus, will aber deutlich machen, dass Werte gleichwohl eine wichtige und oft konstruktive Rolle in der Wissenschaft spielen.

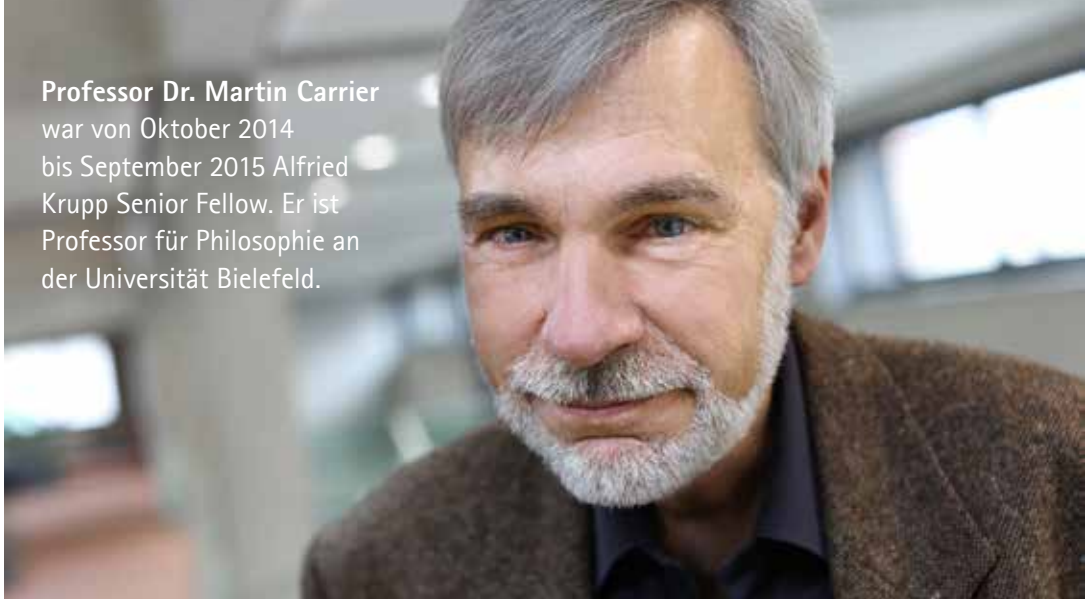
1. Wertrelevanz von Wissenschaft

Die Wechselbeziehungen zwischen Wissenschaft und Werten drücken sich als *Wertrelevanz* und als *Wertgeladenheit* aus. Bei der Wertgeladenheit nehmen Werte Einfluss darauf, was in das System des Wissens Eingang findet. Auf diesen Aspekt gehe ich später ein. Wertrelevanz besagt, dass Wissenschaft die Überzeugungskraft von Werthaltungen beeinflusst. Zwar kann Wissenschaft keine Werte dekretieren, aber sie hat Auswirkungen auf die Plausibilität von Werthaltungen. Diese wird durch Einklang mit dem System des Wissens gestärkt oder durch Konflikt mit diesem untergraben. Ein Beispiel für die Relevanz wissenschaftlichen Wissens für soziale oder politische Werte findet sich in dem Hinweis des Genetikers Luigi Cavalli-Sforza, dass Homo sapiens eine junge Spezies ist und sich Menschen daher genetisch stärker gleichen als andere biologische Arten. Diese genetische Verwandtschaft gilt dann als Stützung ethnischer Gleichberechtigung und untergräbt biologische Überlegenheitsansprüche.

Auf die Berechtigung dieses Urteils kommt es jetzt gar nicht an. Vielmehr soll deutlich werden, dass sich die Überzeugungskraft von Werthaltungen unter Umständen auf Sachvoraussetzungen stützt und durch deren Vorliegen oder Fehlen beeinflusst werden kann. Indem die Wissenschaft solche Voraussetzungen bestätigt oder bestreitet, bleibt wissenschaftliche Erkenntnis nicht ohne Auswirkungen auf die akzeptierten Werthaltungen.

2. Wertgeladenheit von Wissenschaft

Ich will jetzt auf den umgekehrten Effekt eingehen, nämlich den Einfluss von Werten auf das System des Wissens. Dieser Einfluss kann sich in zwei Richtungen entfalten, nämlich mit Bezug auf *Forschungsagenda* und die *Prüfverfahren*. Bei der ersteren wird oft die Suche nach Wahrheit als das originäre Erkenntnisinteresse der Wissenschaft genannt. Das ist zwar nicht falsch, aber doch ungenau. Es gibt



Professor Dr. Martin Carrier war von Oktober 2014 bis September 2015 Alfried Krupp Senior Fellow. Er ist Professor für Philosophie an der Universität Bielefeld.

Kurzvita

Professor Dr. Martin Carrier hat nach dem Studium der Physik und Philosophie an der Universität Münster seine Mittelbauzeit an der Universität Konstanz verbracht. Nach vier Jahren an der Universität Heidelberg ist er seit 1998 Professor für Philosophie an der Universität Bielefeld. Sein hauptsächliches Arbeitsgebiet ist die Wissenschaftsphilosophie mit Schwerpunkten bei den Themen Theorienwandel, Theoriebeladenheit, intertheoretische Beziehungen und der Methodologie angewandter Forschung. Er ist Mitglied mehrerer nationaler und internationaler Akademien sowie Träger des Leibniz-Preises der Deutschen Forschungsgemeinschaft (2008).

Fellow-Projekt

» Wissenschaft und Werte

Wertfreiheit besagt nach Max Weber, dass keine Erfahrungswissenschaft bindende Wertvorgaben festlegen kann. Dahinter steht die Vorstellung, dass Wissenschaft allein der Aufdeckung von Sachzusammenhängen dient, wie sie unabhängig von menschlichen Wünschen und Befürchtungen bestehen. Werten liegen jedoch menschliche Bewertungen zugrunde; sie sind subjektiv. Die Anerkennung jedweden Zusammenhangs zwischen Wissenschaft und Werten gilt daher als Gefährdung der Objektivität der Wissenschaft. Ich möchte hingegen untersuchen, ob und ggf. in welchem Sinn Werte eine konstruktive Rolle in der Wissenschaft spielen können. Webers Wertfreiheitspostulat lässt nämlich diverse Einflüsse von Werten offen. Es geht mir darum, diejenigen Einflüsse zu identifizieren, die mit dem Erkenntnisanspruch der Wissenschaft und mit ihrem Einsatz für Gemeinwohl verträglich sind oder diesen umgekehrt schaden. Wirtschaftliche und soziopolitische Werte können zum einen die Auswahl von Forschungsthemen beeinflussen und zum anderen in die Prüfungs- und Bestätigungsverfahren der Wissenschaft Eingang finden. In dieser letzteren Hinsicht ist der einzig legitime Einfluss die Öffnung des Untersuchungsraums. Zum Beispiel haben neue Vorstellungen von Familienstrukturen den Weg zu neuen Deutungen fossiler Befunde gebahnt.

In der erstgenannten Hinsicht gilt, dass Forschungsprobleme legitim nach Maßgabe wirtschaftlicher und soziopolitscher Werte festgelegt werden können, dass aber eine eng fokussierte, auf kurzfristige Ziele ausgerichtete Politik oft nicht der beste Weg zur Stärkung des Gemeinwohls ist. Stattdessen sind oft längerfristig angelegte Forschungsvorhaben oder Projekte der Grundlagenforschung eine bessere Strategie zu diesem Ziel. Ich verfolge hier die Frage der optimalen Forschungsheuristik für eine praktisch fruchtbare Wissenschaft.

eine gewaltige Zahl von glanzlosen Wahrheiten, etwa über die Zahl der Sandkörner am Ozean, die ganz zu Recht nie zum Gegenstand der Forschung werden. Die Wissenschaft strebt nicht einfachhin nach Wahrheit, sondern nach signifikanter oder relevanter Wahrheit. Solche Urteile über Signifikanz werden anhand von Werten getroffen. Epistemische Werte bringen die Erkenntnisperspektive der Wissenschaft zum Tragen. Wissenschaft zielt etwa auf vereinheitlichende Theorien (also auf die Verknüpfung scheinbar getrennter Erfahrungsbereiche) oder auf die Vorhersage neuartiger Effekte. Bei der Auswahl von Forschungsgegenständen umreißen epistemische Werte die Perspektive der Grundlagenforschung. Zum Beispiel erfahren Teilchenphysik oder Kosmologie vor diesem Hintergrund eine Rechtfertigung als universelle, viele Erfahrungsbereiche verknüpfende Forschungsfelder.

Abb. 1: Der Baum der Erkenntnis

» Der Baum der Erkenntnis

Solche epistemischen oder kognitiven Werte sind erkenntnisbezogen und präzisieren den Erkenntnisanspruch der Wissenschaft. Daneben treten drei Gruppen nicht-epistemischer Werte. *Ethische* Werte betreffen die Freiheits- und Schutzansprüche von Personen. *Utilitäre* Werte heben die Nutzung wissenschaftlichen Wissens für praktische Zwecke hervor und rücken insbesondere die wirtschaftliche Bedeutung und die technologische Relevanz von Wissenschaft in den Mittelpunkt. *Soziale* oder *politische* Werte bringen die Mitwirkungs-, Teilhabe- und Schutzansprüche von gesellschaftlichen Gruppen zum Ausdruck.

Die aktuelle Diskussion über Wissenschaft und Werte bezieht sich auf den Einfluss nicht-epistemischer Werte auf die Forschung. Dabei spielen insbesondere ökonomisch und soziopolitisch geprägte Werte eine Rolle. Bei diesen Werten stehen kommerzieller Erfolg, praktische Nützlichkeit, oder die Ansprüche gesellschaftlicher Gruppen im Vordergrund. Die gleiche spannungsvolle Beziehung tritt auch bei der Prüfung und Bestätigung von wissenschaftlichen Behauptungen auf, also im sog. Rechtfertigungskontext. Die genannten epistemischen Werte (also etwa Vereinheitlichungs- und Vorhersagekraft) bringen den innerwissenschaftlichen Erkenntnisanspruch zum Ausdruck. Eine Befürchtung lautet, dass dieser Anspruch durch die Konkurrenz mit ökonomischen und soziopolitischen Ansprüchen in den Hintergrund gedrängt wird und dass die wissenschaftliche Erkenntnis unter der Kommerzialisierung und Politisierung leidet.

3. Politische Einflüsse auf die Bestätigung von Hypothesen

Politische Einflüsse auf die Bestätigungsverfahren in der Wissenschaft können leicht deren Glaubwürdigkeit untergraben. Politische Eingriffe in die Annahme von Hypothesen untergraben die Verlässlichkeit wissenschaftlichen Wissens. Beispiele dafür gibt es genug.

Die Bush-Administration war berüchtigt für ihre Anstrengungen, kritische wissenschaftliche Stimmen zum Klimawandel zum Schweigen zu bringen. Aber ein zweiter Blick zeigt, dass die Sachlage weniger eindeutig ist und dass nicht jede Form von Politisierung eine Gefahr für die Korrektheit des Wissens darstellt. Ein Beispiel ist die feministische Archäologie. Prähistorische menschliche Funde wurden vor Jahrzehnten nach dem Familienbild der Zeit gedeutet. Der Mann als der außer Haus dem Broterwerb nachjagende Ernährer und die im nahen Umkreis des Hauses sammelnde Frau bestimmten die Interpretation. Die Folge war, dass archäologische Befunde, die die Beteiligung von Frauen an Jagd und Krieg stützten, keine Beachtung fanden. Grabbeigaben wie Schwerter oder Bögen in Frauengräbern wurden nicht als Anzeichen für jagende und kriegführende Frauen zur Kenntnis genommen. Die Archäologen der Vergangenheit hatten die sozialen Werte ihrer Zeit zur Grundlage der Interpretation der Grabungsfunde gemacht. Heute hingegen ist das beidseits erwerbstätige Paar das Rollenmodell für die Einordnung der Funde. Diese neue Deutung ist nicht weniger von politischen Werten durchtränkt als die alte. Gleichwohl scheint hier kein Einfluss vorzuliegen, der sich schädlich auf die Erkenntnisorientierung der Wissenschaft auswirkte. Die Politisierung hat die Pluralität gefördert, die wir am Ende als erkenntnisförderlich betrachten. Anscheinend beeinträchtigen nur bestimmte soziopolitische Werteinflüsse die Glaubwürdigkeit der Wissenschaft.

4. Politische Einflüsse auf die Forschungsagenda

Politische Einflüsse auf die Forschungsagenda gelten oft als schädlich für die Erkenntnisqualität des Wissens. Dahinter steckt das Bedenken, dass bei einer solchen Problemwahl die Lösbarkeit keine Beachtung findet und dass die Politik die Wissenschaft überfordert und dadurch die Glaubwürdigkeit der Wissenschaft aufs Spiel setzt. Gescheitert ist zum Beispiel das amerikanische konzertierte Programm zur Krebsbekämpfung, der von Präsident Nixon 1971 erklärte *„War on Cancer"*. Prävention und Therapie von Krebs sollten mit einer detailliert ausgearbeiteten Abfolge von Forschungsschritten umfassend in Angriff genommen werden. Dieses Vorhaben blieb ohne die angestrebten therapeutischen Erfolge. Dagegen steht eine Zahl von Beispielen erfolgreicher geplanter Forschung. In der Umweltforschung war die Verminderung schädlicher Abgase aus Industrie und Verkehr ein politisch gesetztes Ziel, das die Forschung erfolgreich umzusetzen vermochte. Das Ziel ist daher, Erfolg versprechende Forschungsheuristiken auszuarbeiten.

5. Die Beurteilung von Hypothesen in kommerzialisierter Forschung

Oft wird die Vermutung geäußert, Wissenschaft unter dem Einfluss utilitärer Werte dem kurzfristigen Erfolg nacheilt und tieferen Erkenntnisauftrag vergisst. Der¬artige Bedenken nehmen in erster Linie Ausgang von der pragmatischen Haltung nutzenorientierter Forschung, die sich in deren primärer Verpflichtung auf das angemessene Funktionieren bestimmter Verfahren ausdrückt. Ein Beispiel ist die Nanoforschung oder Nanotechnologie, die vor allem auf erfolgreiche Manipulation abzielt. Ein anderes Beispiel ist die pharmazeutische Forschung, bei der die wirtschaftliche Verflechtungen mit den Auftraggebern von Studien zu dem Eindruck der Käuflichkeit der Wissenschaft führt.

Nach traditioneller Vorstellung besteht die Objektivität der Wissenschaft darin, dass die Wissenschaftler eine Problemsituation von einer neutralen und Warte aus betrachten, die alle relevanten Gesichtspunkte ausgewogen würdigt. In kommerzialisierter Forschung existieren solche neutralen Spezi-

alisten oft nicht. Ein alternativer Ansatz setzt auf Objektivität als Kontrolle von Vorurteilen in einem pluralistischen Rahmen. Einzelne Wissenschaftler dürfen einseitige Urteile abgeben, solange sich verschiedene Formen von Einseitigkeit wechselseitig ausbalancieren. In diesem Denkrahmen lässt sich die Objektivität der Wissenschaft dadurch erhöhen, dass wirtschaftliche Verflechtungen zwischen Wissenschaftlern und Unternehmen offengelegt werden und dass Untersuchungen aus gegensätzlichen, konkurrierenden Perspektiven durchgeführt werden.

Aber die bloße Pluralität von Denkansätzen reicht für die Objektivität der Wissenschaft nicht hin. Kennzeichen wissenschaftlicher Forschung ist nämlich, dass auf eine pluralistische Phase kontroverser Beurteilungen und konkurrierender Theorien ein Prozess der Konsensbildung folgt. Dieser Prozess der Konsensbildung ist von sozialen Regeln der wissenschaftlichen Gemeinschaft geprägt, die für die Prüfung von Wissensansprüchen von großer Bedeutung sind. Es handelt sich um epistemische Werte besonderer Art, die neben die inhaltliche Bestimmung von anstrebenswerten Charakteristika wissenschaftlichen Wissens treten und Verfahrensstandards für den Prozess der kritischen Prüfung in der Wissenschaft zum Gegenstand haben. Dazu zählt die Forderung, Kritik aufzunehmen und auf Einwände angemessen zu reagieren. Überzeugungskraft soll zählen, nicht die Unterdrückung aufkeimender Positionen.

Solche Verpflichtungen auf Argument fügen sich zu einem Selbstbild der wissenschaftlichen Gemeinschaft als einer offenen Gesellschaft zusammen. Dieses Bild ist durch Revisionsbereitschaft, Transparenz der Verfahren und durch Absage an Hierarchien gekennzeichnet. Aber das ist ein Feld auf dem viele Illusionen herrschen. Empirische Untersuchungen zeigen dagegen Züge von Dogmatismus und ausgeprägte Hierarchien. Wissenschaftler halten an ihren Überzeugungen trotz Gegenbeispielen fest und die Urteile führender Wissenschaftler haben in der Fachgemeinschaft ein höheres Gewicht.

Gleichwohl, empirische Untersuchungen zeigen auch, dass Teile dieses Ideals der offenen Gesellschaft durchaus in Kraft sind. So hat das Ignorieren von Gegenbeispielen seine Grenzen. Auch das einhellige Urteil der Autoritäten kann eine Disziplin nicht in eine Richtung zwingen. Zudem sind auch die führenden Wissenschaftler nicht vom Zwang zur Argumentation befreit; auch für sie reicht es nicht hin, einfach die Richtung vorzugeben. Der Vorzug, den die Spitzenstellung in der Fachgemeinschaft mit sich bringt, ist Aufmerksamkeit. Je höher ein Wissenschaftler auf der Leiter der Hierarchie emporgestiegen ist, desto eher findet sein Argument Beachtung.

6. Die Festlegung der Forschungsagenda in kommerzialisierter Forschung

Das zentrale Defizit kommerzialisierter Forschung liegt bei der Einseitigkeit der Forschungsagenda. Wissenschaft mit einer bedarfsgetriebenen, von utilitären Werten bestimmten Forschungsagenda ist auf wirtschaftlichen Erfolg ausgerichtet. Die Bestimmung dieser Agenda durch den erwarteten Markterfolg der Forschungsresultate orientiert sich zwar am erwarteten breiteren Anklang von Forschungsresultaten, richtet sich aber nicht an den Interessen der von den Folgen einer Forschungsagenda Betroffenen aus. So konzentriert sich die medizinische Forschung auf patentierbare Medikamente für chronische Krankheiten wohlhabender Länder.

Zur Korrektur solcher Schieflagen wird oft auf Grundlagenforschung gesetzt. Aber diese orientiert sich ebenfalls nicht am Gemeinwohl, sondern wählt ihre Probleme nach Maßgabe epistemischer Signifikanz und damit unabhängig von außerwissenschaftlichen

Interessen. Für den Ausgleich der Einseitigkeiten anwendungsorientierter Forschung bedarf es zusätzlich einer *Wissenschaft im öffentlichen Interesse*, die sich bei der Auswahl von Forschungsvorhaben am Nutzen für die Betroffenen ausrichtet. Forschung dieser Art ist kein utopisches Ziel, sondern soziale Realität. Zum Beispiel unterstützen Stiftungen und einige westliche Regierungen Forschungen zu vernachlässigten Krankheiten, bei denen ein wirtschaftlicher Anreiz zur Forschung fehlt. Die Forschung zur Erd¬erwärmung ist ein anderes Beispiel für ein solches Vorhaben von hoher Praxisrelevanz, das weder aus der Grundlagenforschung erwachsen ist noch von der Wirtschaft finanziert wurde. Es ist die einseitige Auswahl von Forschungsproblemen, bei der die bedenkliche Seite der Kommerzialisierung der Wissenschaft besonders hervortritt. Man kann von anwendungsorientierter, privat finanzierter Forschung letztlich nicht verlangen, dass sie stets das öffentliche Interesse im Blick hat. Es ist erst das Fehlen einer öffentlichen Gegensteuerung, das solche Einseitigkeiten zu einem ethischen Problem werden lässt. Eine solche Gegensteuerung verlangt bestimmte Anreize, was aber auch eine Form von Politisierung der Wissenschaft darstellt. Bestimmte Formen der Politisierung sind daher durchaus angezeigt.

Ausgewählte Veröffentlichungen

Edition

Carrier, Martin: Special Section: Philosophers meet Biologists (together with Giora Hon). Studies in History and Philosophy of Science Part C: Studies in History and Philosophy of Biological and Biomedical Sciences 53 (2015), S. 63-101.

Artikel

Carrier, Martin: Sytematizität: Eine systematische Charakterisierung der Wissenschaft? Kommentar zu Paul Hoyningen Huenes Systmaticity. Zeitschrift für philosophische Forschung 69 (2015), S. 230-234.

Carrier, Martin: Introduction: Philosophers meet Biologists. Studies in History and Philosophy of Science Part C: Studies in History and Philosophy of Biological and Biomedical Sciences 53 (2015), S. 64-67 (mit Giora Hon).

Carrier, Martin: Social Organization of Science. In: P.W. Humphreys (ed.), The Oxford Handbook of Philosophy of Science, Oxford: Oxford University Press, 2016.

Carrier, Martin: Agnotological Challenges: How to Capture the Production of Ignorance. (submitted)

Carrier, Martin: Science, Economy, and Politics: How to Respond to the Credibility Crisis of Science. (submitted)

Carrier, Martin: Scientific Expertise: Epistemic and Social Standards. The Example of the German Radiation Protection Commission. (mit Wolfgang Krohn) (submitted)

Carrier, Martin: Uncertainty, Robustness, and Simulation in Climate Science. (mit Johannes Lenhard) (in preparation)

Carrier, Martin: Evaluating Climate Models in Methodological Respect and for Scientific Policy Advice. (in preparation)

Erfolgreiche Drittmittelanträge

DFG-Graduiertenkolleg zur Integration von theoretischer und praktischer Wissenschaftsphilosophie GRK 2073/1, gemeinsam getragen von der Universität Bielefeld und der Leibniz-Universität Hannover

In Zeit verstrickt

Warum wir Bilder nicht in einem Augenblick erfassen

Projektbericht

Anders als Texte, Musikstücke oder Filme zeichnen sich statische Bilder in der Regel dadurch aus, dass sie dem Betrachter sogleich vollständig vor Augen stehen. Diese simultane Gegebenheit des Bildes wird oftmals angeführt, wenn nach Gründen für die besondere Wirkmacht von Bildern gefragt wird. Weil wir das Bild ohne eine Verzögerung erblicken können und es nicht erst nach und nach in Erscheinung tritt, vermag es – so scheint es – stark und suggestiv auf uns zu wirken. Diese verbreitete, vermeintlich evidente Auffassung wird jedoch zunehmend fragwürdig, wenn man sich bewusst macht, was es heißt, ein Bild zu betrachten. Die verblasste Metapher vom Augenblick, mit der wir einen kaum messbaren Zeitpunkt benennen, muss spätestens beim Blick auf Bilder als höchst trügerisch und irreführend gelten. Am Bild wird vielleicht dessen eigene Präsenz auf den ersten Blick erfahrbar, damit ist aber über den Wahrnehmungsvorgang noch nichts gesagt. Denn bereits das gewöhnliche Umgebungssehen basiert auf einer Vielzahl physiologischer, neuronaler und kognitiver Verarbeitungsschritte, die sich in der Zeit vollziehen. Selbst für die Erfassung einfacher, klar erkennbarer Gegenstände müssen wir Zeit investieren, da nur ein kleiner Bereich unseres Sehwinkels eine hinreichend scharfe Wahrnehmung erlaubt. Unsere Augen vollziehen dabei zwischen den Fixationen permanent Bewegungen (insbes. sog. Sakkaden), um genügend Sinnesdaten zu sammeln, aus denen sich unser Wahrnehmungsbild zusammensetzen kann. Für Bilder gilt dies umso mehr, als in ihnen zumeist zahlreiche Motive und Figuren zueinander in Relation treten und vielfältige Striche, Linien, Punkte, Flächen, Flecken oder andere Spuren Aufmerksamkeit auf sich ziehen können. Wie die Literatur, die Musik oder der Film ist daher auch das Bild darauf angewiesen, dass ein mit dem Werk gegebenes Wahrnehmungsangebot in einem zeitlich erstreckten Akt der Betrachtung realisiert wird. Die Zeit, die wir dazu brauchen, mag oftmals so kurz sein, dass sie uns nicht bewusst wird. In einem einzigen Augenblick lassen sich Bilder dennoch nie erfassen.

Maler haben sich diesen Umstand häufig zunutze gemacht. Sowohl bei Studien zur italienischen Malerei der Frührenaissance als auch bei der Beschäftigung mit dem Werk Caspar David Friedrichs ist mir aufgefallen, wie gezielt Künstler verschiedener Epochen daran gearbeitet haben, die Betrachter ihrer Bilder in längere Wahrnehmungsprozesse zu verstricken. Indem sie dazu einladen, zwischen Nah- und Fernsicht zu wechseln, oder indem sie Widersprüche in ihre Bilder einführen, die sich nicht auflösen, sondern nur zeitlich aus-

Professor Dr. Johannes Grave war von Oktober 2014 bis März 2015 Alfried Krupp Senior Fellow. Er ist Professor für Historische Bildwissenschaft und Kunstgeschichte an der Universität Bielefeld.

Kurzvita

Johannes Grave studierte Kunstgeschichte, Mittellateinische Philologie, Mittelalterliche Geschichte und Philosophie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br. Nach Tätigkeiten als wissenschaftlicher Mitarbeiter an den Universitäten Jena und Basel war er von 2009 bis 2012 stellvertretender Direktor des Deutschen Forums für Kunstgeschichte in Paris. Seit 2012 lehrt er als Professor für Historische Bildwissenschaft und Kunstgeschichte an der Universität Bielefeld. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen die Kunst und Kunsttheorie um 1800, die italienische Frührenaissance sowie bildtheoretische Fragen.

Fellow-Projekt

» Der Akt des Betrachtens. Zur rezeptionsästhetischen Temporalität von Bildern

Bilder sind auf besondere Weise in Zeitlichkeit verstrickt; in ihnen verschränken sich unvermeidlich verschiedenste Zeitebenen: die Zeit des Dargestellten, die Alterung des Bildträgers, temporale Prozesse der Wahrnehmung sowie Erinnerungen und Erwartungen des Betrachters. Die Wahrnehmung von Bildern lässt sich daher nicht als simultane Schau einer gegebenen visuellen Ganzheit verstehen, sondern vollzieht sich in einer eigenen Zeit, in der das Sehen vorgezeichneten Spuren folgt oder neue Wege durch das im Bild anschaulich Gegebene bahnt. Jeder Akt des Betrachtens von Bildern impliziert Prozesse, in denen verschiedene Elemente des Bildes zueinander ins Verhältnis gesetzt werden. Von zentraler Bedeutung für das Verständnis der Zeiterfahrungen vor Bildern sind deren rezeptionsästhetische Qualitäten, d. h. die Figurationen, Formkonstellationen und graphischen Spuren, durch die Bilder Einfluss auf den Verlauf der Bildbetrachtung nehmen. Durch seine Gestaltung ermöglicht das Bild bestimmte Wahrnehmungsprozesse oder schränkt sie ein. Inwiefern und mit welchen Mitteln Bilder die komplexe Zeitlichkeit ihrer Rezeption beeinflussen, ist jedoch noch weitgehend ungeklärt.

Der Forschungsaufenthalt in Greifswald war eine wesentliche Etappe auf dem Weg zu einer systematisch angelegten Untersuchung, die sich dieser Frage widmen soll. Das Vorhaben, das im Rahmen eines DFG-Projekts weiterverfolgt wird, setzt sich zum Ziel, den begrifflichen und analytischen Rahmen für eine Rezeptionsästhetik des Bildes zu entwickeln, in deren Zentrum die Zeitlichkeit des Akts der Bildbetrachtung steht. Dabei ist nicht zuletzt eine neue Antwort auf die Frage zu erwarten, warum Bildern auch jenseits einer Rhetorik der Evidenz und ohne täuschende Realitätseffekte eine besondere Wirkmacht zukommen kann.

tragen lassen, sichern Maler ihren Werken Aufmerksamkeit. Darüber hinaus regen sie uns zu ästhetischen Erfahrungen an, in denen sich – weit über das im Bild Dargestellte hinaus – Sinn vermitteln kann. Eine angemessene Deutung vieler kunsthistorisch bedeutender Gemälde muss daher berücksichtigen, dass sich Bilder uns nur nach und nach erschließen und dass wir dabei verschiedene, ja bisweilen widerstreitende Beobachtungen sammeln und zueinander ins Verhältnis setzen.

Das Projekt, das im Zentrum meines halbjährigen Aufenthalts am Greifswalder Alfried Krupp Wissenschaftskolleg stand, knüpft an diese Ausgangsüberlegungen an. Was ich in früheren Arbeiten – u. a. in meinem Buch „Architekturen des Sehens", dessen Drucklegung in meiner Greifswalder Zeit abgeschlossen werden konnte – nur an Fallbeispielen skizziert habe, soll nun in einer umfassenderen systematischen Studie genauer untersucht und auf seine bildtheoretischen Grundlagen hin befragt werden. Leitend für das Forschungsvorhaben ist die Frage, wie Bilder auf den zeitlich erstreckten Prozess ihrer Betrachtung Einfluss nehmen und inwiefern diese Temporalität für ein besseres Verständnis der Wirkmacht von Bildern von Bedeutung ist. Der Annäherung an diese Fragestellung dient ein rezeptionsästhetischer Ansatz, wie er zunächst in den Literaturwissenschaften, später auch in der Kunstgeschichte ausgebildet wurde. Während die klassische kunsthistorische Rezeptionsästhetik jedoch nur nach der Rolle fragt, die das Bild seinen Betrachtern zuweist, und dabei insbesondere räumliche Verhältnisse im Blick hat, liegt dem Projekt die These zugrunde, dass Bilder auch die zeitliche Erstreckung und den Verlauf des Rezeptionsprozesses entscheidend prägen.

Es liegt auf der Hand, dass sich die skizzierten Fragen nicht mehr allein mit den klassischen Ansätzen und Methoden der Kunstgeschichte bearbeiten lassen, sondern einer bildtheoretischen Fundierung bedürfen und einen interdisziplinären Austausch mit Wissenschaftlern erfordern, die empirisch über die Wahrnehmung von Bildern forschen. Es war daher von Beginn an klar, dass sich das anspruchsvolle Vorhaben in meinem Greifswalder Semester nicht würde abschließen lassen. Als Teil des von der DFG geförderten Projekts „Bild – Blick – Zeit. Die rezeptionsästhetische Temporalität des Bildes" wird es an der Universität Bielefeld und an der Friedrich-Schiller-Universität Jena weiterverfolgt, um hoffentlich in nicht allzu ferner Zeit in eine monographische Studie zu münden.

Zwischen Chaos und Gestalt: Bildliche Strukturen und ihre Temporalität

Das Semester in Greifswald bot mir vor allem die Möglichkeit, mich mit komplexen bildtheoretischen Grundfragen zu befassen, die im Grenzgebiet von Kunstwissenschaft, Ästhetik und Wahrnehmungstheorie liegen. Ein besonderes Augenmerk galt dabei der Frage, inwiefern Bilder bereits aufgrund ihrer formalen Beschaffenheit die Zeitlichkeit der Bildwahrnehmung prägen. Noch bevor ein Bild etwas Bestimmtes zur Darstellung bringt und verschiedene Motive oder Figuren vor Augen stellt, konfrontiert es den Betrachter in der Regel mit zahlreichen visuellen Phänomenen: mit Punkten, Tropfen, Linien, Strichen, Bögen, Flächen, Flecken, Schraffuren etc. Es sind solche Bildelemente, oftmals Spuren des Produktionsprozesses, aus denen sich die bildliche Darstellung formt. Was als Motiv, Gegenstand oder Figur erkannt wird, muss aus dem Kontinuum der visuellen Phänomene im Bild hervortreten und durch den Betrachter abgegrenzt werden. Diese Emergenz von Elementen im Bild vollzieht sich in der Regel unwillkürlich und sehr rasch, so dass sie keine Aufmerksamkeit auf sich zieht. Unbestimmtheiten, Unklarheiten oder Widersprüche können jedoch dazu führen, dass der Schritt von der Perzep-

Abb. 1: Rembrandt van Rijn, Die drei Kreuze, 4. Zustand, um 1653-55, Kaltnadel und Radierung, 38,2 x 45,1 cm, Philadelphia Museum of Art.

tion einzelner Bildelemente zur Apperzeption einer identifizierbaren Gestalt auffällig wird. Bereits auf dieser Ebene lassen sich daher rezeptionsästhetische Potenziale ausmachen, die für eine Untersuchung der Temporalität des Bildes relevant sind. So erklärt sich auch, warum Linienzüge in der älteren Kunsttheorie als Ausdruck von Zeit (namentlich als Nachhall ihres Entstehungsmoments) verstanden wurden und weshalb bestimmte formale Regelmäßigkeiten als ‚Rhythmen' bezeichnet und damit ebenfalls als temporales Phänomen aufgefasst werden konnten. Wo mehrere oder gar unübersehbar viele einzelne Bildelemente zusammentreten, eröffnen sich potenziell zahllose Möglichkeiten, Relationen zwischen diesen Elementen auszumachen. Diese Relationen sind unverzichtbar, um Gestalten herauszubilden – etwa wenn sich verschiedene Linienzüge zum Kontur einer Figur fügen. Sie können aber immer auch mehrere, miteinander konkurrierende Optionen eröffnen: Ein Gekräusel, das auf den ersten Blick wie ein Detail eines Gegenstands erschien, kann sich dann als einem anderen Motiv zugehörig erweisen.

Eine konsequente Fundierung der rezeptionsästhetischen Zeitlichkeit des Bildes muss jedoch noch einen Schritt weitergehen:

Abb. 2: Rembrandt van Rijn, Die drei Kreuze (Detail).

Streng genommen kann nicht einmal vorausgesetzt werden, dass sich Bilder aus einzelnen, distinkten Bildelementen zusammensetzen. Bemüht man sich, solche Binnenelemente bildlicher Strukturen in einer nahsichtigen Betrachtung genauer zu fixieren, so kann sich – je nach Bild – durchaus der Eindruck aufdrängen, dass sie sich in einem informellen, differenzlosen Chaos der Darstellungsmittel auflösen und jeder Versuch der Identifikation und Abgrenzung einzelner Markierungen scheitert (Abb. 1 u. 2). Nicht selten vollzieht daher der Betrachter unbewusst eine eigenständige Leistung, wenn er beim Blick auf ein Bild einzelne Striche, Flecken oder andere Elemente fixiert. Unter Rückgriff auf einen streng relationalen und differenziellen Strukturbegriff, wie ihn Gilles Deleuze entwickelt hat, habe ich versucht, diese Phänomene und Prozesse genauer zu erfassen und deren Bedeutung für die Temporalität der Bildbetrachtung zu beschreiben.

Die Zwiespältigkeit des Bildes

Diese Überlegungen haben mich auch dazu angeregt, einer grundlegenden bildtheoretischen Fragestellung genauer nachzugehen. Insofern Bilder etwas darstellen, zeichnen sie sich dadurch aus, etwas anderes und zugleich sich selbst vor Augen zu führen. Wolfram Pichler und Ralph Ubl haben diesen vielfach beschriebenen Umstand als „Zwiespältigkeit" des Bildes charakterisiert und damit zum Ausdruck gebracht, dass dem doppelten Zeigen eine Spannung inhärent ist. Das Bild kann nur etwas anderes darstellen, indem es sich selbst

dem Blick des Betrachters darbietet. Eine allzu auffällige Präsenz des Bildes als Bild, mithin als begrenzter flächiger Gegenstand mit eigener Materialität, droht aber den Blick vom Dargestellten abzulenken. Und ganz analog dazu kann die Konzentration auf das im Bild Erscheinende dazu führen, dass der Betrachter vergisst, vor einem Bild zu stehen. Jedem Bild, das in irgendeiner Form auf etwas anderes – auf reale Gegenstände ebenso wie auf Phantasmen – verweist, ist daher ein grundlegender Widerstreit eigen, der sich in der Wahrnehmung nicht endgültig auflösen lässt. Der Betrachter kommt nicht umhin, sich immer wieder für den Blick auf das Dargestellte oder auf das Bild als Gegenstand eigenen Rechts zu entscheiden. Er kann, so scheint es, nicht beider Aspekte zugleich habhaft werden, sondern sie nur nacheinander, d. h. in einem zeitlich erstreckten Wahrnehmungsprozess realisieren. Wenn diese Beschreibung der Zwiespältigkeit des Bildes Plausibilität beanspruchen darf, wäre ein Ausgangspunkt gefunden, um zu beschreiben, wie Bilder in einer Weise Zeitlichkeit implizieren, die sich fundamental von der Erfahrung anderer Objekte unterscheidet.

Doch gibt es gewichtige Argumente, die gegen eine solche Bestimmung des Bildes zu sprechen scheinen. Während meines Aufenthalts in Greifswald habe ich mich vor allem mit Richard Wollheims Theorie der Bildwahrnehmung auseinandergesetzt, die unseren Blick auf Bilder als ein *Seeing-in* beschreibt und damit die These vertritt, dass wir durchaus die Bildoberfläche und das im Bild Dargestellte zugleich wahrnehmen. Beim Blick auf Bilder erfassen wir seines Erachtens im selben Moment das dargestellte Motiv *(recognitional aspect)* und etwas von der materiellen Beschaffenheit der Bildfläche *(configurational aspect)*. Wollheims These ist trotz einiger kritischer Einwände durch spätere empirische Untersuchungen und wahrnehmungstheoretische Überlegungen in wesentlichen Aspekten bestätigt und ausdifferenziert worden. In aktuellen empirisch fundierten Wahrnehmungstheorien (etwa von Bence Nanay) deutet sich allerdings an, dass das Bewusstsein für die Bildfläche, das Wollheim als *configurational aspect* beschrieben hat, stark begrenzt sein dürfte, sofern die eigentliche Aufmerksamkeit des Betrachters auf dem im Bild Erscheinenden liegt. Wenn das Interesse dem Dargestellten gilt, ist daher vermutlich eher von einem Hintergrundbewusstsein für *configurational aspects* als von einer gerichteten Aufmerksamkeit für die Bildfläche zu sprechen. Wollheim hat zwar gute Argumente dafür, dass wir bei der Bildwahrnehmung in der Regel nie völlig von der Bildfläche absehen. Doch ist damit keineswegs ausgeschlossen, dass die Zwiespältigkeit des Bildes dennoch zu Aufmerksamkeitsverschiebungen zwischen dem Dargestelltem und dem Bild als eigenem materiellen Gegenstand anregen kann – mit anderen Worten: zu Aufmerksamkeitsverschiebungen, die nur in zeitlich erstreckten Wahrnehmungsprozessen realisiert werden können. Sollte sich dieses Argument erhärten lassen, so wäre eine Definition des Bildes gewonnen, deren Kern es unausweichlich macht, Bildern eine spezifische Temporalität zuzuerkennen. Auf dieser Basis wird sich besser darlegen lassen, wie Maler und andere Bildproduzenten Strategien entwickeln können, um derartige Verschiebungen der Aufmerksamkeit gezielt herbeizuführen. Nicht wenige der Bilder, die uns anhaltend fesseln, zeichnen sich nämlich dadurch aus, dass sie unser Augenmerk sowohl auf Figuren und Motive als auch auf die sinnliche Beschaffenheit des Bildes selbst lenken.

Das Kolleg als Denkraum

Die skizzierten Überlegungen entfernen sich weit von der klassischen Arbeitsweise eines Kunsthistorikers. Sie bauen zwar, so ist zu hoffen, auf konkreten Beobachtungen zu ver-

Abb. 3: Caspar David Friedrich, Ruine Eldena im Riesengebirge, um 1830-34, Öl auf Leinwand, 103 x 73 cm, Greifswald, Pommersches Landesmuseum.

schiedenen Fallbeispielen auf, rühren aber an grundlegende bildtheoretische Fragen und an Arbeitsfelder anderer Disziplinen (namentlich der Wahrnehmungstheorie und Kognitionspsychologie), die sich ganz anderer Methoden und Ansätze bedienen. Das Alfried Krupp Kolleg bot gleich in mehrfacher Hinsicht einen idealen Rahmen, um sich auf dieses gewagte Experiment einzulassen: Es ließ wertvollen Freiraum für tastende Schritte auf ein wenig vertrautes Terrain und bot zugleich in Gesprächen mit den Fellows und Angehörigen der Universität immer wieder gute Anlässe, um vage Überlegungen zumindest vorläufig auszuformulieren und danach präziser auszuarbeiten. Gegen Ende meines Aufenthalts in Greifswald ermöglichte es mir das Kolleg zudem, Kolleginnen und Kollegen aus der Kunstgeschichte, der Kognitionspsychologie und der Philosophie zu einem Workshop einzuladen, der empirische und rezeptionsästhetische Ansätze zur Bildwahrnehmung miteinander ins Gespräch brachte. Der Workshop, in dessen Zentrum nicht eine Folge ausgearbeiteter Präsentationen, sondern das offene, aber strukturierte Gespräch stand, erwies sich als außerordentlich produktiv und trug wesentlich dazu bei, dass ich wichtige Thesen und Überlegungen meines Projekts schärfen konnte.

Als sehr anregend erwies sich auch der Austausch mit der regen Romantik-Forschung an der Universität Greifswald, der gleich zu Beginn meines Aufenthalts mit der Diskussion meines Vortrags im Rahmen der Ausstellung „In der Schwebe" einsetzte. Das Semester am Krupp-Kolleg bot vielfältige Anlässe, um das

Gespräch über die Romantik fortzusetzen und Einblicke in die aktuellen Forschungsinitiativen an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität zu erhalten. Da mich zudem das Kunstmuseum Bern und das Museum Giersch in Frankfurt am Main eingeladen hatten, mit Überlegungen zur Malerei des frühen 19. Jahrhunderts zu zwei Ausstellungskatalogen beizutragen, kam auch in meiner eigenen Arbeit die Beschäftigung mit der Romantik nicht zu kurz. Die räumliche Nähe zum Pommerschen Landesmuseum bot in diesem Zusammenhang eine willkommene Möglichkeit, nochmals über ein Gemälde Friedrichs, *Die Ruine Eldena im Riesengebirge* (Abb. 3), nachzudenken.

Dass der – natürlich viel zu kurze – Aufenthalt in Greifswald wie erhofft zu einer wichtigen Etappe für mein Forschungsprojekt zur rezeptionsästhetischen Temporalität des Bildes werden konnte, verdankt sich dem sehr angenehmen und zugleich produktiven Umfeld sowie dem unermüdlichen Engagement der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Kollegs. Das Krupp-Kolleg verbindet meines Erachtens auf ideale Weise den wichtigen Freiraum für die individuelle Forschung mit einem sehr motivierenden intellektuellen Umfeld und einem reichen, qualitativ hochwertigen Programm an anregenden Veranstaltungen. Für dieses Geschenk bin ich dem Alfried Krupp Wissenschaftskolleg sehr dankbar.

Ausgewählte Veröffentlichungen

Grave, Johannes: Zur Faszinationsgeschichte des Kristallinen in der Romantik. Naturforschung und Landschaftsbild bei Carl Gustav Carus, in: Matthias Frehner und Daniel Spanke (Hg.): Stein aus Licht. Kristallvisionen in der Kunst (Kat. zur Ausst. im Kunstmuseum Bern, 24.4.-6.9.2015), Bielefeld 2015, S. 23-31.

Grave, Johannes: Zur Topographie der Romantik. Orte und Imaginationsräume romantischer Malerei, in: Mareike Hennig (Hg.): Romantik im Rhein-Main-Gebiet (Kat. zur Ausst. im Museum Giersch, Frankfurt am Main, 22.3.-19.7.2015), Petersberg 2015, S. 31-39.

Grave, Johannes: Architekturen des Sehens. Bauten in Bildern des Quattrocento (eikones), München 2015.

Grave, Johannes: Form, Struktur und Zeit. Bildliche Formkonstellationen und ihre rezeptionsästhetische Temporalität, in: Michael Gamper, Johannes Grave u.a. (Hg.): Zeiten der Form, Formen der Zeit, Hannover [erscheint voraussichtlich 2016].

Selbstbestimmung als Rechtsprinzip – normative Fiktionen und reale Bedingungen

Grund und Grenzen sexueller Selbstbestimmung

Projektbericht

Gemeinsamer Ausgangspunkt für mein Projekt und das von Stefan Huster ist die Beschäftigung mit dem Begriff „Selbstbestimmung". Es besteht ein Spannungsverhältnis zwischen der Annahme, dass Menschen selbstbestimmt entscheiden und handeln, und der Notwendigkeit, anzuerkennen, dass es in der Lebensrealität vielfältige Einflüsse gibt, die dies als zweifelhaft erscheinen lassen können.

Der Begriff „Selbstbestimmung" wird in vielen Kontexten verwendet, wobei seine Bedeutung allerdings oft unklar bleibt. Ein Teil des Forschungsprojekts bestand darin, die Diskussion in der philosophischen Literatur zu sichten. Zum Begriff der „personal autonomy" gibt es viel Material. Dabei zeigt sich eine Tendenz in der jüngsten Zeit (auch, aber nicht nur in populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen), nämlich zunehmende Skepsis gegenüber dem Topos Selbstbestimmung. So schüren etwa Verhaltensökonomie und sog. Glücksforscher Zweifel daran, dass selbstbestimmte Entscheidungen gute Entscheidungen sind. In der feministischen Philosophie werden Konzepte wie „relational autonomy" dem klassischen, etwa an Immanuel Kant orientierten Bild des selbstbestimmten Individuums entgegengesetzt. Damit ergibt sich allerdings ein Kontrast zu einer Prämisse, die für unsere Rechtsordnung von zentraler Bedeutung ist, nämlich dem (vom Bundesverfassungsgericht so formulierten) Menschenbild des Grundgesetzes, das auf dem Dualismus von „Selbstbestimmung und Eigenverantwortung" beruht. Eine Erkenntnis des Projekts war deshalb, dass zwischen der allgemeinen philosophischen Diskussion und der spezifisch rechtsphilosophischen Ausgangslage differenziert werden muss. Für den Bereich „Grundlagen des Rechts" ist von einem dünneren Konzept der Selbstbestimmung auszugehen, das vor allem Freiheit von unmittelbaren äußeren Zwängen und eine stark formalisierte (vor allem an den Eintritt von Volljährigkeit geknüpfte) Urteilsfähigkeit voraussetzt. Wichtig ist, dass einem solchen Verständnis von Selbstbestimmung durch die Verknüpfung mit Eigenverantwortung eine wichtige Entlastungsfunktion für Menschen in ihrer Rolle als Staatsbürger zukommt.

Gegenstand meines Forschungsprojekts war die Frage nach Grund und Grenzen sexueller Selbstbestimmung. Dabei erwies sich dieses Konzept als erstaunlich untertheorisiert. Zwar lautet die Überschrift des 13. Abschnitts im deutschen Strafgesetzbuch (StGB) seit mehr als 40 Jahren „Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung". In Kommentaren zu den einschlägigen Verbotsnormen wird auf das Rechtsgut „sexuelle Selbstbestimmung" verwiesen. Aber es fehlen ernsthafte konzep-

Professor Dr. Tatjana Hörnle war von April bis September 2015 Alfried Krupp Senior Fellow. Sie ist Professorin für Strafrecht, Rechtsvergleichung und Rechtsphilosophie an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Kurzvita

Tatjana Hörnle hat von 1982 bis 1988 Rechtswissenschaften an der Universität Tübingen studiert sowie von 1991 bis 1993 das Fach „Criminal Justice" an der Rutgers University, Newark, New Jersey. Dissertation (1998) und Habilitation (2003) erfolgten an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Frau Hörnle war von 2004 bis 2009 Professorin an der Ruhr-Universität Bochum und ist seit 2009 Professorin für Strafrecht, Strafprozessrecht, Rechtsvergleichung und Rechtsphilosophie an der Humboldt-Universität zu Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte sind: Grundlagen des Strafrechts (u.a.: Straftheorien, Schuld), Sexualstrafrecht, transnationales Strafrecht.

Fellow-Projekt

» Sexuelle Selbstbestimmung ernst nehmen

Grundsätzlich ist heute anerkannt, dass ein Sexualkontakt gegen den Willen der betroffenen Person kein trivialer Vorgang ist, auch dann, wenn keine körperlichen Verletzungen bleiben. Schwieriger wird es, festzulegen, was das Bekenntnis zu sexueller Selbstbestimmung im Einzelnen bedeutet. Wenig hilfreich ist es, Antworten aus dem Status Quo des deutschen Rechts ableiten zu wollen. Die Verbotsnormen beruhen nicht auf einer systematischen Auseinandersetzung mit dem Konzept „sexuelle Selbstbestimmung". Eine Analyse sollte zwei Fallgruppen unterscheiden: Sexualkontakte *gegen den erklärten Willen* der Betroffenen (Nein-Fälle) und solche *mit faktisch vorliegender Zustimmung* (Ja-Fälle). In Nein-Fällen kommt es auf Wirksamkeitsbedingungen nicht an. Das Nein genügt, um einen sexuellen Übergriff zu bejahen. Leider bleibt das deutsche Recht hinter dieser Erkenntnis zurück. Es ist nach wie vor dem Gewaltparadigma verhaftet, d.h. der Vorstellung, dass körperlicher Widerstand geleistet werden müsse und nur unter bestimmten Voraussetzungen (Gewalt, Drohung, Ausnutzung einer schutzlosen Lage) ein Sexualdelikt vorliege. In Ja-Fällen ist möglich, dass eine erklärte Zustimmung nicht den Ausschlag gibt, weil sie als rechtlich unbeachtlich einzustufen ist. Bei Ja-Fällen treten folgende Problemkonstellationen auf: fehlende kognitive Kompetenzen (geistige Behinderung, Demenz); Jugendliche im Verhältnis zu älteren Personen; Volljährige in sozial ungleichen Rollen (etwa Arbeitgeber-Arbeitnehmer). Als Grundlinie ist darauf zu verweisen, dass bei volljährigen Personen „Selbstbestimmung" auf „Eigenverantwortung" verweist. Dies sollte Zurückhaltung bedeuten, wenn Strafnormen paternalistisch werden. Bei Jugendlichen ist es allerdings möglich, bei einem deutlichen Macht- und Autoritätsgefälle ein faktisch erklärtes „Ja" als unbeachtlich einzustufen.

tuelle Überlegungen, was das heißt. Gründe dafür sind zum einen, dass der Bereich des Sexualstrafrechts in Forschung und Lehre lange vernachlässigt wurde, zum anderen das in der Rechtswissenschaft fehlende Training bei der systematischen Analyse von Begriffen. Üblich ist es, einzelne Gesetzesmerkmale anhand von einschlägiger Rechtsprechung zu verdeutlichen; vernachlässigt wird die Beschäftigung mit den Grundlagen.

Eine erste Teilfrage ist, ob und warum ein Schutz sexueller Selbstbestimmung wichtig ist. Eine mögliche Position wäre, dass ein unerwünschter Sexualkontakt ein eher trivialer Vorgang sei (schließlich bleiben oft keine körperlichen Verletzungen und die unangenehme Situation dauert nicht allzu lange). Die besser zu vertretende Gegenposition ist, dass es sich um ein Schutzinteresse von hohem Rang handelt. Maßgeblich ist die hohe Bedeutung der Körper- und Intimsphäre, die bei Eingriffen eine Einwilligung zwingend voraussetzt. Eine exklusive Verfügungsgewalt des Individuums über den eigenen Körper ist heute, etwa auch im Medizinrecht, allgemein anerkannt. Nicht-konsensualer Sexualkontakt ist mit einer starken Demütigung verbunden. Missachtet wird die Menschenwürde der betroffenen Person.

Die zweite Teilfrage ist, was Selbstbestimmung in diesem Kontext eigentlich bedeutet. Ausgangspunkt ist, dass für die Unterscheidung zwischen strafbaren und legalen Sexualkontakten (für letztere hat sich das Recht nicht zu interessieren) eine wirksame Zustimmung aller betroffenen Personen ausschlaggebend ist.

Eine entscheidende Frage ist somit, welche Anforderungen an eine wirksame Zustimmung zu stellen sind. Für die Beantwortung dieser Frage ist es wichtig, zwei Fallgruppen zu unterscheiden:

» 1. Sexualkontakt *gegen den erklärten (ausdrücklich oder konkludent) Willen* der Betroffenen (Nein-Fälle)
» 2. Sexualkontakt mit *faktisch vorliegender Zustimmung* (ausdrücklich oder konkludent) (Ja-Fälle)

Die analytische Unterscheidung von: „mit/gegen Willen" ist deshalb wichtig, weil eine asymmetrische Lage bei der Erforschung von Hintergründen besteht. Eine erklärte Ablehnung, ein erklärtes Nein, begründet ein absolutes Abwehrrecht. Es ist dann nicht erforderlich, die Kompetenzen und Motive der ablehnenden Person zu erforschen. Dies muss auch bei Kindern und geistig schwer Behinderten gelten. Der Grund dafür ist, dass die Zustimmung zu einem Sexualkontakt nur höchstpersönlich gegeben werden kann und unter keinen Umständen durch die Zustimmung Dritter ersetzt werden kann. Hier liegt ein Unterschied zu anderen Eingriffen in die körperliche Integrität, nämlich ärztlichen Eingriffen: Dort ist ein Ersatz fehlender Zustimmung des Betroffenen durch die Zustimmung Dritter (Eltern, Betreuer etc.) möglich. Wegen der Besonderheiten von Sexualität kommt dies bei Sexualkontakten niemals in Betracht.

Konzeptuell gesehen, stellen die Nein-Fälle keine besonderen Probleme. Eine tatsächlich vorliegende Ablehnungserklärung reicht aus, damit ein trotzdem erfolgender Sexualkontakt als Verletzung sexueller Selbstbestimmung gewertet werden muss. Beim Blick auf das geltende deutsche Strafrecht zeigen sich allerdings Probleme. Es entspricht nämlich nicht der Gesetzeslage, dass das Ignorieren von geäußerter und erkannter Ablehnung bedeutet, dass eine sexuelle Handlung strafbar ist. Vielmehr werden nach deutschem Recht sexuelle Übergriffe nur beim Vorliegen von Zusatzbedingungen erfasst, nämlich bei Anwendung von Gewalt oder Drohungen oder bei Ausnutzung einer schutzlosen Lage (§ 177 Abs. 1 StGB). Dahinter steht der Grund-

gedanke, dass an sich Opfer körperlichen Widerstand leisten müssten, und nur unter bestimmten Ausnahmen (etwa bei Bedrohung) darauf verzichtet werden könne. Die Gründe für diesen zu restriktiven Ansatz liegen außerhalb des Topos „Selbstbestimmung". Sie sind zum einen geschichtlich und psychologisch mit Status-Quo-Effekten erklärbar (so sehen es Traditionen seit dem Mittelalter vor; das Gewaltparadigma ist tiefer als das Selbstbestimmungsparadigma verankert). Zum anderen wird in der gegenwärtigen Diskussion auf Beweiswürdigungsfragen und Nachweisprobleme verwiesen. Im Moment gibt es zu diesem Punkt Bewegung in der Kriminalpolitik; es bleibt aber abzuwarten, ob sich dies letztlich in einer Änderung des StGB niederschlagen wird.

Stimmt dagegen die betroffene Person dem Sexualkontakt zu (erfolgt dieser also mit ihrem faktischen Wollen), erfordert die Frage, ob dies selbstbestimmt ist, kompliziertere Antworten. Während ein erklärtes „Nein" immer beachtlich ist, gilt dies für ein erklärtes „Ja" nicht immer. Beispiele sind (faktisch beidseitig gewollte) Sexualkontakte zwischen Strafgefangenen und Anstaltspersonal oder zwischen Lehrern und minderjährigen Schülern. „Selbstbestimmt" ist in den Ja-Fällen ein voraussetzungsreicheres Konzept. Aber unter welchen Umständen sollte eine faktisch vorliegende Zustimmung als rechtlich unwirksam eingeordnet werden? Oder, anders gefragt: Wie paternalistisch darf Sexualstrafrecht ausfallen?

Eine erste Problemkonstellation betrifft Einschränkungen bei den kognitiven Kompetenzen der faktisch zustimmenden Person infolge von geistiger Behinderung oder einer Demenz-Erkrankung. Auf den ersten Blick scheint es für solche Fälle eine einfache Lösung zu geben: Wenn kognitive Kompetenzen fehlen, liegt ein erlaubter Fall des weichen Paternalismus vor, und zwar indirekter weicher Paternalismus (indirekt: es wird der Sexualpartner bestraft, mit dem Argument, dass die andere Person geschützt werden solle). Es gibt drei Möglichkeiten für solche Fälle: erstens, ein entsprechend weich paternalistisch begründetes Strafrechtsverbot; zweitens, eine Herabstufung der Anforderungen, die für „selbstbestimmt" in diesem Bereich erforderlich sind; drittens, eine Einstufung als nicht selbstbestimmt, aber Verzicht auf ein Strafverbot. Die besseren Gründe sprechen gegen den ersten Ansatz. Der Grund dafür ist, dass ein Strafrechtsverbot wegen kognitiver Defizite bedeutet, dass dementen und geistig schwer behinderten Personen elementare körperliche Freuden unmöglich gemacht werden.

Eine weitere Frage ist, welche Anforderungen an die rechtliche Wirksamkeit einer Zustimmungserklärung von Jugendlichen gestellt werden sollten. Das geltende Recht geht davon aus, dass ab dem Alter von vierzehn Jahren grundsätzlich wirksam eingewilligt werden kann und es nur unter bestimmten Zusatzbedingungen (etwa gegenüber Eltern, Lehrern oder in sonstigen Abhängigkeitsverhältnissen oder bei Bezahlung eines Entgelts) für Vierzehn- bis Achtzehnjährige Einschränkungen gibt, die für die andere Person Strafbarkeit wegen sexuellen Missbrauchs begründen. Dabei ist schon dem geltenden Recht zu entnehmen, dass die Beurteilung dieser Frage stark kontextabhängig ist: Dass Jugendliche in ersten Liebesbeziehungen zu etwa Gleichaltrigen kompetent entscheiden können, besagt nicht, dass dies auch bei erheblichen Machtgefällen der Fall sein muss.

Schließlich ist als dritte Fallgruppe zu erörtern, ob auch bei volljährigen Personen bestimmte soziale Rahmenbedingungen eine faktisch erklärte Zustimmung rechtlich unwirksam machen können. Diskutiert werden könnte dies für das Verhältnis Arbeitgeber-Arbeitnehmer oder Lehrende-Studierende. In der gegenwärtigen Diskussion wurde etwa eine

Gesetzesänderung vorgeschlagen, derzufolge es für eine Strafbarkeit genügen würde, dass die andere Person Nachteile befürchtet. Da in öffentlichen Diskussionen moralische und strafrechtliche Bewertungen ineinanderfließen, wird ein moralisch anstößiges Verhalten einer Person (Sexualkontakt unter Ausnutzung von Befürchtungen statt persönlicher Anziehung) oft als hinreichender Grund für Strafbarkeit angesehen. Bei einer Betrachtung aus der Perspektive „sexuelle Selbstbestimmung" ist allerdings auf den eingangs erwähnten Gesichtspunkt „Eigenverantwortung" hinzuweisen. Wenn eine Person aus strategischen Gründen einen Sexualkontakt eingeht, den sie unter anderen Umständen nicht in Betracht ziehen würde, ist dies kein Grund, diese Entscheidung als „nicht selbstbestimmt" zu etikettieren (etwa, wenn in einem Betrieb Gerüchte über bevorstehende Entlassungen drohen und der eigenen Betroffenheit durch eine Affäre mit Entscheidungsträgern vorgebeugt werden soll). Eine andere Bewertung kann bei Amtsträgern angemessen sein – allerdings unter der Rubrik „Amtsmissbrauch" (systematisch bei Korruptionsdelikten zu verorten), nicht unter der Rubrik „fehlende Selbstbestimmung", wenn die andere, volljährige Person sich aus eigenen Gründen auf die Zustimmung zu einem Sexualkontakt einlässt. Bei einer rechtlichen Bewertung ist bei Volljährigen vom Prinzip der Eigenverantwortung auszugehen. Ausschlaggebend ist die soziale Rolle als Staatsbürger, die es grundsätzlich ausschließt, auf alle Schwächen und Verwundbarkeiten realer Menschen einzugehen. Die Zuschreibung von Eigenverantwortung ist auch deshalb wichtig, da erhebliche Unsicherheiten entstünden, wenn stets die soziale Situation des Gegenübers bedacht werden müsste. Deshalb sollte die Feststellung fehlender Selbstbestimmung bei Volljährigen auf Extremfälle begrenzt werden (vertretbar ist ein strafrechtliches Verbot bei Psychotherapeuten gegenüber ihren Klienten).

Fazit: Im Vergleich zum geltenden deutschen Recht ergäbe sich ein anders strukturiertes Sexualstrafrecht, wenn man das Rechtsgut „sexuelle Selbstbestimmung" ernst nimmt. Einerseits wäre eine erweiterte Strafbarkeit erforderlich, nämlich immer dann, wenn ein Sexualkontakt gegen den erklärten Willen einer Person erfolgt. Das Problem des geltenden Rechts liegt darin, dass es sich nicht am Willen von Personen orientiert, sondern an der Zumutbarkeit von körperlichem Widerstand. Andererseits sollten die Ja-Fälle präziser von den Nein-Fällen unterschieden werden. Das Etikett „nicht selbstbestimmt" wäre zurückhaltender anzuwenden, wenn betroffene Personen den Sexualkontakt faktisch möchten.

Ausgewählte Veröffentlichungen

Wie § 177 StGB geändert werden sollte, Goltdammer's Archiv für Strafrecht 2015, S. 313 – 328

Grund und Grenzen sexueller Selbstbestimmung, erscheint in: Zeitschrift für die gesamten Strafrechtswissenschaften (ZStW) 2016

Rape and Consent, in: Peter Schaber (Hrsg.), The Ethics of Consent, erscheint 2016

Selbstbestimmung als Rechtsprinzip – normative Fiktionen und reale Bedingungen

Grund und Grenzen gesundheitlicher Selbstbestimmung

Projektbericht

Am Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald findet jeden Dienstag der Fellowlunch statt. Wie wäre es nun, wenn die Fellows am Ende ihrer Greifswalder Zeit erfahren würden, dass die Kollegleitung mit den einschlägigen Restaurants heimlich abgesprochen hat, dass die Salate und Fische auf den Angebotstafeln sehr viel prominenter platziert werden als die Kalbshaxen und Desserts, um der Gesundheit der Fellows etwas Gutes zu tun: Sollten die Fellows der Kollegleitung für diese Unterstützung bei der gesundheitsförderlichen Lebensführung danken – oder sich über Manipulation und Bevormundung beschweren?

In der staatlichen Gesundheitspolitik werden derartige „Nudges" (Stupser) inzwischen durchaus diskutiert, um die Volkskrankheiten besser in den Griff zu bekommen. Zunehmend gelangt nämlich die Einsicht in das öffentliche Bewusstsein, dass Gesundheit nicht nur etwas mit der erfolgreichen Behandlung von Krankheiten zu tun hat, sondern von vielen anderen Faktoren abhängt, die überhaupt erst dazu führen, dass Menschen krank werden oder gesund bleiben. Noch kürzlich hat die Leopoldina in ihrer Stellungnahme zur Situation von Public Health in Deutschland formuliert: „Die wichtigsten Bestimmungsfaktoren für Krankheit sind wirtschaftlicher und sozialer Natur." Diese sozialen Determinanten von Gesundheit und Krankheit – Umwelteinwirkungen, Verhaltensweisen und sozialstrukturelle Einflüsse - mögen für die Gesundheit der Bevölkerung sogar viel wichtiger sein als die medizinische Versorgung. Dass dies nun stärker in das Blickfeld rückt, dürfte nicht zuletzt damit zusammenhängen, dass die medizinische Versorgung an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit gerät: So wichtig sie im Einzelfall ist – gegen die Gesundheitsbeeinträchtigungen und chronischen Krankheiten, die mit der Lebensweise in modernen Gesellschaften zusammenhängen („Zivilisationskrankheiten"), kann die Medizin nicht anbehandeln. Es wird bereits befürchtet, dass in einigen Ländern der säkulare Trend, dass die durchschnittliche Lebenserwartung immer weiter ansteigt, an ein Ende kommt. Schaut man nicht auf das Einzelschicksal, sondern auf Populationen, liegt es daher nahe, der Vorsorge – also der Prävention von Krankheiten und der Förderung der Gesundheit – ein größeres Gewicht zu geben und sie nicht (länger) gegenüber der Versorgung zu vernachlässigen.

Dies gilt auch mit Blick auf die Verteilung von Gesundheit und Gesundheitschancen. Niemand kann ernstlich behaupten, dass die massiven sozialen Gesundheitsunterschiede, die wir – mit Unterschieden in Ausmaß und Art – in allen modernen Gesellschaften fin-

Professor Dr. Stefan Huster war von April bis September 2015 Alfried Krupp Senior Fellow. Er ist Professor für Öffentliches Recht, Sozial- und Gesundheitsrecht und Rechtsphilosophie an der Ruhr-Universität Bochum.

Kurzvita

Stefan Huster studierte Rechtswissenschaft und Philosophie an den Universitäten Bielefeld und Frankfurt am Main. An der Universität Heidelberg wurde er promoviert und habilitierte sich für die Fächer Staats- und Verwaltungsrecht, Sozialrecht, Europarecht und Rechtsphilosophie. Nach zwei Jahren an der FernUniversität in Hagen ist er seit 2004 Professor für Öffentliches Recht, Sozial- und Gesundheitsrecht und Rechtsphilosophie sowie Direktor des Instituts für Sozial- und Gesundheitsrecht (ISGR) an der Ruhr-Universität Bochum. Seine Forschungsschwerpunkte sind das Verfassungsrecht, das Gesundheits- und Krankenversicherungsrecht sowie die Rechtsphilosophie.

Fellow-Projekt

» Grund und Grenzen gesundheitlicher Selbstbestimmung

Die deutsche Gesundheitspolitik ist mit Blick auf Fragen der Selbstbestimmung durch zwei – zumindest auf den ersten Blick – gegensätzliche Tendenzen geprägt. Auf der einen Seite wird Selbstbestimmung und Eigenverantwortung im System der Gesundheitsversorgung eine zunehmende Bedeutung zugeschrieben, wenn der Gesetzgeber etwa an das Unterlassen von Vorsorgeuntersuchungen oder an die Vornahme von medizinisch nicht indizierten Eingriffen nachteilige Kostenfolgen für den Versicherten knüpft, wenn es dann zu einer Erkrankung kommt. Auf der anderen Seite werden im Bereich der Präventionspolitik zunehmend Maßnahmen ergriffen oder zumindest diskutiert – von Rauchverboten über die Besteuerung „ungesunder" Lebensmittel bis zum Verbot für Jugendliche, Bräunungsstudios zu besuchen -, die die Bedeutung der Selbstbestimmung und der Verantwortung für die eigene Gesundheit relativieren, so dass die Gefahr einer paternalistischen Gesundheitsdiktatur beschworen wird. Gleichzeitig werden derartige Übergriffe in die private Lebensgestaltung – auch als unmerkliche Verhaltenssteuerungen in Form des „Nudging" – eingefordert, um die sozialen Gesundheitsungleichheiten zu bekämpfen. Dies alles deutet darauf hin, dass Grund und Grenzen von Selbstbestimmung und Eigenverantwortung mit Blick sowohl auf die sozialen Verpflichtungen des Staates als auch auf seine Eingriffs- und Lenkungsbefugnisse unklar sind.

den, maßgeblich auf Barrieren im Zugang zur medizinischen Versorgung beruhen. Dass der Unterschied in der durchschnittlichen Lebenserwartung zwischen Männern im obersten und im untersten Einkommensfünftel mehr als zehn Jahre beträgt, kann zumindest in Deutschland schon deshalb nicht viel mit einer „Zwei-Klassen-Medizin" im Sinne des Nebeneinanders von gesetzlicher und privater Krankenversicherung zu tun haben, weil sich diese Korrelation von Einkommen und Gesundheit in Form eines sozialen Gradienten durch die gesamte Bevölkerung - und damit auch durch die Gruppe der gesetzlich Versicherten - zieht. Wer die Gesundheitschancen angleichen will, wird das daher kaum schaffen, indem er den Zugang zur medizinischen Versorgung erleichtert – es sind ganz andere, soziale Faktoren, die man insoweit angehen müsste. Es lässt sich nachweisen, dass die gesundheitsrelevanten Faktoren zu einem erheblichen Teil schichtenspezifisch ausgeprägt sind: Angehörige der unteren sozialen Schichten – im Kern unabhängig davon, ob man den Sozialstatus anhand von Einkommen, Bildung oder beruflicher Stellung bestimmt - sind häufiger einer gesundheitlich belastenden Arbeitsumgebung und auch in ihrem Wohnumfeld häufiger Lärm und Luftverschmutzung ausgesetzt; sie ernähren sich ungesünder, neigen stärker zu Nikotinkonsum und vernachlässigen die körperliche Bewegung; schließlich leiden sie sowohl in ihrem Privat- und Arbeitsleben als auch in der Öffentlichkeit an geringen Selbstbestimmungs- und Partizipationsmöglichkeiten. Es dürften daher primär die sozialen Determinanten, nicht die Bedingungen des Zugangs zur medizinischen Versorgung sein, die die sozialen Gesundheitsungleichheiten erklären.

Für das Verständnis der sozialen Gesundheitsdeterminanten ist es von zentraler Bedeutung, dass sie das Krankheits- und Gesundheitsgeschehen aus einer Populationsperspektive betrachten. Es geht hier nicht um die individuelle Gesundheit oder gar die konkrete Krankenbehandlung, sondern um die öffentliche Gesundheit („Public Health"). Für den Einzelnen stellen sich die sozialen Gesundheitsdeterminanten lediglich als mehr oder minder gewichtige Risikofaktoren dar. Dies mag auch dazu führen, dass seine Motivation, sich selbst um diese Gesundheitsdeterminanten zu kümmern, eher gering ausgeprägt ist: Während Leistungen der Gesundheitsversorgung einen klaren Individualbezug haben und deshalb das Interesse der Bürger auf sich ziehen, schlägt hier das „Präventionsparadox" durch: Auf statistischer Ebene haben schon kleine Veränderungen des Verhaltens oder der Umwelt deutliche Auswirkungen auf die Gesundheit der Bevölkerung; dem Einzelnen bringen sie dagegen nur einen geringfügigen Vorteil. Diese Besonderheit der Public Health-Perspektive ist auch in normativer Hinsicht nicht unwichtig. Dementsprechend wird die traditionelle Medizinethik inzwischen durch eine Public Health-Ethik ergänzt, die auf die spezifischen Probleme der gesundheitsbezogenen Präventionspolitik bezogen ist.

Welche sind nun diese normativen Probleme, die die Public Health-Ethik diskutiert? Einige Fragen ragen heraus, die auch im Mittelpunkt dieses Projekts standen:

- Dass die öffentliche Gewalt für die Abwehr von Gesundheitsrisiken verantwortlich ist, die von Dritten ausgehen, leuchtet unmittelbar ein und ist auch verfassungsrechtlich in den grundrechtlichen Schutzpflichten des Staates fest verankert. Weite Teile des Umweltrechts, das Arbeitsschutzrecht und zahlreiche weitere Rechtsnormen beziehen sich auf die Abwehr von Gefahren und die Vorsorge vor Risiken für die Gesundheit. Soweit eine Public Health-Politik auf das Gesundheitsverhalten fokussiert, ist die Lage aber heikler: Darf der Staat seine Bürger auch vor sich selbst schützen, wenn sie durch ihr Verhalten lediglich die eigene Gesundheit gefährden? Wird er dann nicht zu

einem *paternalistischen Bevormundungsstaat*, gar zu einer Gesundheitsdiktatur, die mit dem liberalen Grundprinzip der Selbstbestimmung („Personal Autonomy") nicht mehr verträglich ist?

- Die Dringlichkeit, eine Public Health-Politik voranzutreiben, wird vielfach damit begründet, dass es geboten sei, die *sozialen Gesundheitsungleichheiten* zu bekämpfen: Es sei ein moralischer Skandal, dass Gesundheit und Gesundheitschancen in unserer Gesellschaft nach wie vor so ungleich verteilt seien. Aber ist es wirklich so klar, dass wir es hier mit einer himmelschreienden Ungerechtigkeit zu tun haben? Gehören die schichtenspezifischen Gesundheitszustände nicht einfach zu den vielen Ungleichheiten, die wir in freiheitlichen Ordnungen hinnehmen müssen?

- Auf verwickelte Weise hängen diese beiden Fragen zusammen. Soweit die gesundheitlichen Ungleichheiten auf gesundheitsrelevante Verhaltensweisen zurückgehen – was nur zum Teil der Fall ist -, könnte man überlegen, ob sie nicht schon durch die selbstbestimmten Entscheidungen der Individuen gerechtfertigt sind und daher gar kein Gerechtigkeitsproblem begründen. Auf der anderen Seite lässt gerade die Schichtenspezifität mancher Verhaltensweisen daran zweifeln, dass sie tatsächlich ohne weiteres der individuellen Selbstbestimmung zugeschrieben werden können. Wie sollen Recht, Staat und Politik darauf reagieren?

In dem Projekt wurde insbesondere eine Monografie mit dem Titel „Selbstbestimmung, Gerechtigkeit und Gesundheit" erstellt, die diese Fragen diskutiert. Dabei stand zunächst der Begriff der Selbstbestimmung im Vordergrund, dessen Gehalte in dem gemeinsamen Dachprojekt „Selbstbestimmung als Rechtsprinzip - normative Fiktionen und reale Bedingungen" mit Tatjana Hörnle analysiert wurden. Von Bedeutung ist er in präventionspolitischer Hinsicht insbesondere mit Blick auf das bereits erwähnte „Nudging": Ist

Abb. 1: 2015 veröffentlichte Professor Dr. Stefan Huster „Selbstbestimmung, Gerechtigkeit und Gesundheit. Normative Aspekte von Public Health". Das Werk ist Teil der Reihe Würzburger Vorträge zur Rechtsphilosophie, Rechtstheorie und Rechtssoziologie..

eine verhaltensökonomisch inspirierte Veränderung der Entscheidungsarchitektur als autonomiefördernde Unterstützung oder als paternalistische Bevormundung einzuschätzen? Dies dürfte nicht zuletzt davon abhängen, mit welchem Ziel diese Beeinflussung des gesundheitsbezogenen Verhaltens stattfindet: Nur wenn das „Nudging" tatsächlich dazu dienen soll, den „wirklichen Willen" gegen kognitive Defizite zur Geltung zu bringen, ist es mit dem Grundsatz der Selbstbestimmung als zentralem Prinzip freiheitlicher politischer Ordnungen vereinbar. Feststellbar ist aber eine Objektivierung von Glücks- und Gesund-

heitsvorstellungen, deren eudaimonistischen Tendenzen man mit Vorsicht begegnen sollte.

Zu einem ähnlich differenzierten Ergebnis kommt man mit Blick auf die Beurteilung der sozialen Gesundheitsunterschiede, die sich nicht nur, aber auch auf schichtenspezifisches Gesundheitsverhalten zurückführen lassen. Zwar ist es angesichts der sozialen und kulturellen Prägung vieler Verhaltensweisen nicht angemessen, den betroffenen Gruppen selbst die Schuld für ihre schlechteren Gesundheitschancen zuzuweisen. Das heißt aber noch nicht, dass sich diese Ungleichheiten als eine Ungerechtigkeit darstellen. Vielmehr handelt es sich um „strukturelle" Ungleichheiten, deren gerechtigkeitstheoretische Beurteilung besondere Schwierigkeiten aufwirft.

Insgesamt wird man konstatieren müssen, dass eine offensive Public Health-Politik durchaus Gefahr läuft, mit den Grundprinzipien freiheitlicher Ordnung in ein Spannungsverhältnis zu geraten. Dass alles gesundheitsrelevant ist, bedeutet nicht, dass Gesundheit ein Wert ist, der alle anderen Ziele und Zwecke überwiegt. Auch Gesundheit ist nur insoweit von Belang, wie sie den Abwägungen entspricht, die die Bürger in freier Selbstbestimmung vornehmen. Weil es sich durch eine äußerst liberale, die Selbstbestimmung der Fellows betonende Atmosphäre auszeichnet, käme am Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald auch niemand auf die Idee, an Speiseplänen herumzumanipulieren.

Selbstbestimmung, Gerechtigkeit und Gesundheit. Normative Aspekte von Public Health, Würzburger Vorträge zur Rechtsphilosophie, Rechtstheorie und Rechtssoziologie. Heft 49, Baden-Baden (Nomos), 2015, 91 S.

Rechtswissenschaft und Interdisziplinarität – Einige Beobachtungen aus der Werkstatt, in: Zeitschr. f. Rechtssoziologie 35 (2015), S. 143 – 148.

Individual Responsibility and Paternalism in Health Law, in: Thomas Schramme (Hrsg.) New Perspectives on Paternalism and Health Care, Library of Ethics and Applied Philosophy, Heidelberg/New York (Springer) 2015, S. 221 – 232.

Entwicklung von Stabilisatoren und Hemmstoffen von menschlichen Sulfatierungswegen

Will Boosters of Sulfation Pathways become SuPa drugs?

Projektbericht

Sulfatierungswege sind ein integraler Bestandteil des normalen Metabolismus eines jeden Lebewesens. Diese schon lange bekannte Lehrmeinung wurde auf dem Internationalen Symposium „Sulfation Pathways", das ich zum Abschluss meiner Fellow-Zeit gemeinsam mit Frau Professor Sabine Müller von der Universität Greifswald ausrichten durfte, eindrucksvoll bestätigt. Zentrales Motiv von Sulfatierungswegen ist der Dreiklang aus der Aktivierung eines Sulfates, der Sulfat-Übertragung sowie der Abspaltung des Sulfates. In Pflanzen und Bakterien kommt als Alternative zur Sulfat-Übertragung die Sulfat-Reduktion noch hinzu. Stets sind jedoch die gleichen drei atypischen Nucleotide bei diesen Prozessen beteiligt: Adenosin-5'-Phosphosulfat (APS), 3'-Phospho-Adenosin-5'-Phosphosulfat (PAPS) sowie 3'-Phospho-Adenosin-5'-Phosphat (PAP). Warum dies eigentlich so ist, ist jedoch keinesfalls abschließend geklärt.

In allen betrachteten Systemen, von den Bakterien *Escherichia coli* und *Mycobacterium tuberculosis* über verschiedene Pflanzenspezies sowie einen Fadenwurm bis zu Mann und Maus, waren die zentralen Fragen in den Vorträgen immer jene nach der Regulation der verschiedenen Komponenten sowie der Substratspezifität einzelner Sulfat-übertragender Enzyme, so genannter Sulfotransferasen. Ein Beispiel für eine möglicherweise konvergente Evolution ist der enzymatische Apparat zur Beseitigung des dritten der oben genannten Nucleotide - des 3'-Phospho-Adenosin-5'-Phosphats (PAP). Da PAP sowohl Sulfotransferasen als auch RNA-Nucleotidasen inhibiert, gibt es sowohl im Menschen, in der Pflanze als auch in Bakterien spezielle Phosphatasen, die dieses „problematische" Nucleotid zu harmlosem Adenosinmonophosphat (AMP) und Phosphat abbauen. Darüber hinaus ist mittlerweile in Pflanzen und Bakterien evident, dass eben jenes PAP beziehungsweise APS und auch PAPS wichtige Rollen als *second messenger* spielen. Wird die weitere Forschung zeigen, dass ähnliche Mechanismen auch im menschlichen Metabolismus eine Rolle spielen?

Seit einigen Jahren habe ich mich in meiner Forschung mit der Transformation von reaktionsträgem Sulfat zum „Hochenergie-Molekül" PAPS beschäftigt; diese Umwandlung wird von so genannten PAPS-Synthasen bewerkstelligt. Vor allem durch das Engagement mehrerer hervorragender Studierenden gelang es uns, die vielschichtige Regulierung der PAPS-Synthasen zu beschreiben. Erwähnt werden soll hier einzig die erstaunliche Instabilität der PAPS-Synthasen. Eines dieser

Privatdozent Dr. Jonathan W. Mueller war von April bis September 2015 Alfried Krupp Junior Fellow. Er ist Dozent für endokrine Biochemie an der Universität Birmingham (England).

Kurzvita

Jonathan Wolf Mueller hat an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg Biochemie studiert. Für seine Promotion im Jahre 2004 arbeitete er am Max-Planck-Institut für Molekulare Physiologie in Dortmund. 2007 und 2011 erhielt er EMBO-Stipendien für Forschungsaufenthalte am MRC National Institute for Medical Research in London. 2012 habilitierte er sich an der Universität Duisburg-Essen im Fach Biochemie/Molekularbiologie. Seitdem forscht und lehrt Jonathan Mueller an der englischen Universität Birmingham, zunächst als Marie-Curie-Senior-Research-Fellow und seither Lecturer in Endocrine Biochemistry.

Fellow-Projekt

» Entwicklung von Stabilisatoren und Hemmstoffen von menschlichen Sulfatierungswegen

Genau in diesem Moment laufen Tausende biochemische Prozesse in Ihrem Körper ab. Um diese aufeinander abzustimmen, werden zahlreiche chemische Botenstoffe ausgesandt. Eine der bedeutendsten Klassen dieser Botenstoffe sind die biologisch hoch potenten Steroid-Hormone. Ihre Konzentration im Körper muss genau reguliert sein.

Einen Mechanismus zur Kontrolle von Steroid-Hormonen stellt die Anheftung eines Sulfat-Restes dar, was einer biologischen Inaktivierung gleich kommt. Darüber hinaus steuern Sulfatierungen zahlreiche weitere Funktionen im Stoffwechsel des gesunden Menschen. Der enzymatische Apparat, der humane Sulfatierungsprozesse realisiert, besteht aus Proteinen, die das Sulfat aktivieren, und solchen, die aktiviertes Sulfat auf entsprechende Zielmoleküle übertragen. Zur Abspaltung des Sulfates von Steroiden dient die sogenannte Steroid-Sulfatase, die in Tumor-Arten wie Prostata- oder Brustkrebs vermehrt zu finden ist. Sie sorgt dafür, dass diese Zellen inaktivierte Sulfo-Steroide aus der Blutbahn aufnehmen und re-aktivieren können, was das Tumor-Wachstum fördert. Einige Hemmstoffe der Steroid-Sulfatase werden zurzeit in klinischen Studien untersucht.

Analog zur gehemmten De-Sulfatierung suchen wir nach Wegen, die Sulfatierungsrate zu steigern. Eigene Forschungsarbeiten der letzten Jahre haben gezeigt, dass jene Proteine, die Sulfat in seine aktive Form, das so genannte PAPS, überführen, bemerkenswert instabil sind – sie entfalten sich, verlieren somit ihre aktive Konformation und aggregieren dann relativ schnell. Das von uns untersuchte Nucleotid APS ist jedoch in der Lage, diese Prozesse wirkungsvoll zu unterdrücken. Jetzt sind wir auf der Suche nach Substanzen, die ähnlich stabilisierend wirken wie APS, jedoch nicht dessen hemmende Eigenschaften aufweisen und besser bioverfügbar sind.

Abb. 1: Veranstaltungsplakat des Internationalen Symposiums zu Sulfation Pathways, welches eine Kooperation zwischen Privatdozent Dr. Jonathan Mueller und Professor Dr. Sabine Müller (Universität Greifswald) darstellte

Proteine, die PAPSS2, ist bereits bei physiologischen Temperaturen partiell entfaltet und neigt stark zur Aggregation. Das Intermediat APS der PAPS-Biosynthese spielt hier gleich mehrere Rollen. Es ist nicht nur Produkt der Sulfurylase- und Substrat der APS-Kinase-Reaktion, es inhibiert darüber hinaus beide enzymatische Aktivitäten, stabilisiert das Protein deutlich und unterdrückt schon bei niedrigsten Konzentrationen die Aggregation des Proteins. Der Greifswalder Forschungsaufenthalt diente dazu, mehr über die Chemie der Nucleotide APS und PAPS zu erfahren.

Eine weitere Säule für das vorliegende Projekt neben meiner eigenen Forschungsarbeit stellt das Abspalten von Sulfat von im Vorfeld sulfatierten Biomolekülen, jene dritte zentrale Komponente von Sulfatierungswegen, dar. Ein Birminghamer Kollege von mir treibt aktiv die Weiterentwicklung von Inhibitoren der menschlichen Steroid-Sulfatase an. Dieses Enzym trägt wesentlich zur lokalen Östradiol-Biosynthese in Östrogen-Rezeptor-positiven Brustkrebs-Zellen bei. Vermehrte Steroid-Sulfatase-Aktivität ist jedoch auch in anderen Steroid-abhängigen Tumorarten beschrieben worden. Inhibitoren der Steroid-Sulfatase sind derzeit in der klinischen Entwicklung (Phase II/III) und finden teils in Kombination mit Östrogen-Rezeptor-Antagonisten Anwendung.

Analog wollen wir nun die Wirkung des Nucleotides APS als chemisches Chaperon mit einer niedermolekularen Substanz imitieren. Da genetische Defekte, die die PAPS-Synthase-Aktivität reduzieren, mit allerhand Krankheiten des Knorpel/Knochensystems sowie mit der Fehlregulierung im Steroid-Hormon-Haushalt in Verbindung gebracht worden ist, wollen wir uns in diesem Projekt auf PAPS-Synthase-Stabilisatoren konzentrieren. Hemmstoffe dieser Enzyme könnten zwar weiterhin von großem Wert in der Forschung sein, derzeit schätzen wir deren klinische Anwendbarkeit eher kritisch ein. Was würden also Stabilisatoren/Aktivatoren der PAPS-Synthasen bewirken? Die intrazelluläre PAPS-Konzentration liegt eher im niedrigen mikromolaren Bereich und kann schnell erschöpft sein. Durch entsprechende PAPS-Synthase-Aktivierung erwarten wir eine Steigerung der PAPS-Produktion und somit eine Steigerung der Gesamt-Sulfatierungsrate, da Sulfotransferasen generell durch die Verfügbarkeit von PAPS reguliert sind.

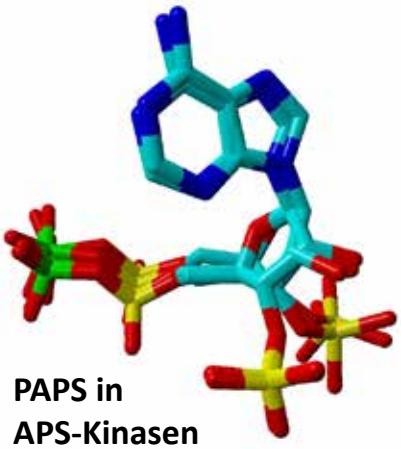
Im Menschen spielen Sulfatierungswege vor allem eine wichtige Rolle bei der Knorpel-

und Knochenentwicklung, und hier besonders bei der frühen Entwicklung. Im erwachsenen Menschen scheint die Regulierung von Steroid-Hormonen eine Hauptaufgabe von Sulfatierungswegen zu sein. Substanzen, die die Sulfatierungsrate steigern können – „Sulfation Booster", werden höchstwahrscheinlich einen ähnlichen Effekt wie Sulfatase-Inhibitoren haben, jedoch mit einem völlig neuen Wirkmechanismus. Analog zu den Sulfatase-Inhibitoren wären dann steroidabhängige Tumore das am wahrscheinlichsten zu erwartende Indikationsgebiet. In diesem Indikationsgebiet müssten sich diese Substanzen dann im Wettbewerb mit eben jenen Sulfatase-Inhibitoren bewähren, eventuell auch im Vergleich mit Rezeptor-Antagonisten. Ein weiteres Indikationsgebiet könnte die Behandlung von Steroid-Hormon-Überschuss-Erkrankungen wie dem Polycystische-Ovarien-Syndrom sein. Dieses ist unter anderem durch einen Androgen-Überschuss gekennzeichnet. Wenn Sulfation-Booster anti-androgene Effekte zeigen, könnten sie bei der Therapie dieses Hormon-Überschusses eingesetzt werden.

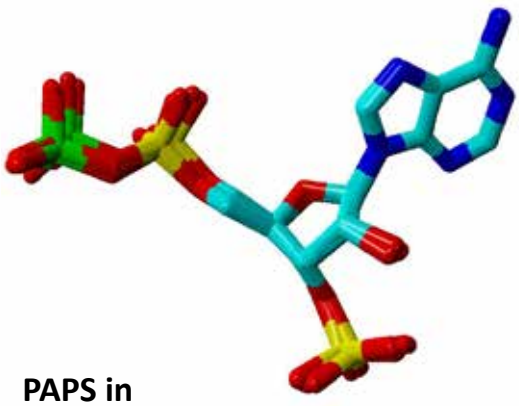
Bisher ist es noch nicht klar, welchen Anteil die beiden PAPS-Synthasen jeweils für sich an Sulfatierungswegen von Steroiden haben. Unsere unveröffentlichten Ergebnisse legen nahe, dass einzig PAPSS2 eine Rolle bei der Sulfatierung von Androgenen spielt. Im menschlichen Genom sind jedoch zwei Gene für PAPS-Synthasen zu finden, PAPSS1 und PAPSS2. Die entsprechenden Proteine sind zu 77 Prozent identisch in ihrer Aminosäure-Sequenz. Die Unterschiede sind jedoch nicht statistisch über die Sequenz verteilt; N- und C-Terminus sowie die Linker-Sequenz zwischen den beiden Domänen unterscheiden sich deutlich zwischen PAPSS1 und PAPSS2. Einige Kristallstrukturen sind von der PAPS-Synthase 1 bzw. von einzelnen Domänen bereits publiziert worden. PAPSS2 hat sich bisher jedoch allen (unseren) Kristallisierungsversuchen widersetzt, einzig eine nicht veröffentlichte Struktur der APS-Kinase-Domäne ist verfügbar. Gemeinsam mit Bioinformatikern aus London sind wir derzeit damit beschäftigt, bessere Modelle von PAPSS2 zu entwickeln, um die beiden Isoformen strukturell miteinander vergleichen zu können.

Um nun effiziente Stabilisatoren zu entwickeln, sind verschiedene Ansätze denkbar. Stabilisatoren können mittels Thermofluor im 96-Well-Format getestet werden. Dabei wird das rekombinante PAPSS2-Protein mit der zu testenden Substanz sowie einem speziellen solvatochromen Farbstoff versetzt und in einem Real-Time-PCR-Gerät erhitzt. Wenn sich das Protein entfaltet, bindet der Farbstoff an die hydrophoben Bereiche des Proteins, wodurch seine Fluoreszenz stark ansteigt. Als Ergebnis sind Substanzen zu erwarten, die das PAPSS2-Protein zwar stabilisieren, von denen aber noch nicht bekannt ist, ob sie nicht weiterhin Inhibitoren sind. Diese Stabilisatoren müssten im Anschluss also in einem biochemischen Assay auf ihren Einfluss auf die PAPSS-Aktivität hin getestet werden. Alternativ werden die oben beschriebenen Strukturen und Strukturmodelle für virtuelle Substanzscreens verwendet. Auch diese Substanzen müssen in einem weiteren Schritt verifiziert werden. Schließlich wäre noch ein integrierter Screen denkbar, bei dem zum Beispiel eine auxotrophe Hefe zum Einsatz kommt. Der Screen müsste so gestaltet sein, dass bei niedrigen Temperaturen PAPSS2 einen auxotrophen Schwefel-Stoffwechselmarker kompensieren kann, bei erhöhten Temperaturen jedoch nur noch, wenn PAPSS2 stabilisiert wird. Vor allem bei toxischen Aggregaten der PAPS-Synthase wäre dieser Weg viel versprechend.

Wo stehen wir derzeit in diesem Projekt? Von einer mit uns kooperierenden Arbeitsgruppe in Warschau wurden im vergangenen Jahr vielversprechende Ergebnisse zur opti-



PAPS in APS-Kinasen



PAPS in Sulfotransferasen

mierten chemischen APS- und PAPS-Synthese publiziert. Mit diesen Ergebnissen als Grundlage sollte es nun möglich sein, auch zu verschiedenen Derivaten chemisch-synthetischen Zugang zu erlangen. Darüber hinaus analysiere ich gemeinsam mit einer Gruppe in London Struktur-Funktions-Beziehungen von PAPS als Co-Faktor. PAPS ist nicht besonders häufig in der Protein-Struktur-Datenbank PDB zu finden. Fünf Strukturen von Sulfotransferasen binden PAPS mit dem Adenin-Rest in *anti*-Konformation. Die zwei vorhandenen Strukturen von APS-Kinasen zeigen diesen besonderen Co-Faktor mit dem Adenin-Rest in *syn*-Stellung. Interessant für uns ist hier die besondere Nähe des 3'- und des 5'-Phosphats. Insgesamt ist das vorliegende Projekt, vor allem konzeptionell, in den vergangenen Monaten wesentlich vorangeschritten, wofür ich ziemlich vielen Menschen in Greifswald, aber auch an anderen Orten, dankbar bin.

Das Semester am Krupp-Kolleg stand für mich ganz entscheidend unter dem Motto „Entschleunigung". Fernab von meinem normalen Dienstort konnte ich so einige Konzepte beziehungsweise tradierte Denkmuster meiner bisherigen Forschungsarbeit überdenken. So ist meine Achtung vor Therapien deutlich gestiegen, die in der klinischen Praxis zwar offensichtlich positive Effekte zeigen, deren molekularer Wirkmechanismus jedoch (noch) nicht bekannt ist. Ein Beispiel hierfür ist die Therapie der bipolaren Störung mittels Lithium-Salzen. Die wissenschaftliche Literatur listet so einige Kinasen und Phosphatasen auf, die im Reagenzglas durch Lithium inhibiert werden. Eines dieser Enzyme, die Bisphospho-Nucleotidase 1 (BPNT1), sei hier gesondert erwähnt; zum einen da dieses Enzym schon bei sehr niedrigen millimolaren Lithium-Konzentrationen inhibiert wird, zum anderen da auch dieses Protein als PAP-entgiftendes Enzym Teil von Sulfatierungswegen ist. Trotz dieser molekularen Effekte bleibt jedoch der unstrittig vorhandene therapeutische Effekt des Lithiums unerklärt.

Während meiner Zeit am Krupp-Kolleg gab es einige erfreuliche Publikationen. Hervorheben möchte ich den umfassenden Übersichtsartikel, den ich gemeinsam mit Birminghamer Kollegen in der renommierten Zeitschrift *Endocrine Reviews* (*Impact Factor* 2014: 21,06) zum Thema Steroid Sulfatierung/Desulfatierung veröffentlicht habe. Der Hauptteil der Veröffentlichungen aus der Greifswalder Zeit liegt jedoch in der Zukunft. Hier ist als erstes der Tagungsband zum

Greifswalder Symposium über Sulfatierungswege zu nennen (weitere Angaben dazu sind unter „Publikationen" zu finden). Darüber hinaus bergen aber die in Greifswald erhaltenden Denkanstöße durchaus das Potential, bald zu achtbaren Publikationen zu reifen. Dazu werden sicherlich auch die neuen wissenschaftlichen Kontakte zu Arbeitsgruppen aus dem Ostsee-Raum dienen; hier sind sowohl Greifswald und Rostock, aber auch Dänemark zu nennen.

Ich habe meinen Fellow-Bericht mit dem Symposium über Sulfatierungswege begonnen. Deshalb möchte ich auch damit schließen und noch einmal ausdrücklich dem Krupp-Kolleg, der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Gesellschaft Deutscher Chemiker – Fachgruppe Biochemie sowie der Firma ChemGenes für ihre Unterstützung danken. Es war ein Meeting mit sehr intensivem gedanklichem Austausch auf wissenschaftlich bemerkenswert hohem Niveau. Besonders hat mich gefreut, dass das Symposium Kontakte mit international renommierten Wissenschaftlern meines Forschungsgebietes ermöglicht hat. Sicherlich hat das Symposium die Sichtbarkeit des Forschungsgebiet Sulfatierung gesteigert. Erklärtes Ziel ist nun, die entstandenen Kontakte zu pflegen und zu stärken und schließlich als Netzwerk Fördermittel einzuwerben. Insgesamt war die Zeit am Krupp-Kolleg von hoher persönlicher und wissenschaftlicher Wertschätzung und Professionalität geprägt. Den interdisziplinären Diskurs am Kolleg habe ich ebenfalls als äußerst anregend und produktiv empfunden. Einen ganz besonderen Dank dafür an alle im Kolleg Wirkenden.

Ausgewählte Veröffentlichungen

Oostdijk W, Idkowiak J, Mueller JW, House PJ, Taylor AE, O'Reilly MW, Hughes BA, de Vries MC, Kant SG, Santen GW, Verkerk AJ, Uitterlinden AG, Wit JM, Losekoot M, Arlt W. PAPSS2 deficiency causes androgen excess via impaired DHEA sulfation--in vitro and in vivo studies in a family harboring two novel PAPSS2 mutations. J Clin Endocrinol Metab. 2015 Apr;100(4):E672-80. PubMed PMID: 25594860

Mueller JW, Gilligan LC, Idkowiak J, Arlt W, Foster PA. The Regulation of Steroid Action by Sulfation and Desulfation. Endocr Rev. 2015 Oct;36(5):526-63. PubMed PMID: 26213785

Mueller JW, Idkowiak J, Hardman RE, Ferreira T, Vallet C, McNelis JC, Rose IT, Dhir V, Rosta E, Knauer SK, Arlt W. The differential impact of PAPS synthase isoforms on DHEA sulfation may be explained by an isoform-specific interaction of SULT2A1 with PAPSS2, but not PAPSS1. Poster at the European Society of Endocrinology European Congress of Endocrinology, May 2015, Dublin, Ireland, ECE 2015 Poster Prize.

Chemico-Biological Interactions – Special Issue on Sulfation Pathways

Submission deadline: 15th Jan 2016

Publication expected in autumn 2016

Editorial: Jonathan W Mueller & Sabine Müller (Greifswald)

Guest Editors: Jonathan W Mueller & Stan Kopriva (Cologne)

Kai Xun Chan, Peter D Mabbitt, Su Y Phua, Jonathan W Mueller, Nazia Nisar, Tamara Gigolashvili, Elke Stroeher, Julia Grassl, Wiebke Arlt, Gonzalo M Estavillo, Colin J Jackson, Barry J. Pogson. Sensing and signaling of oxidative stress in chloroplasts by inactivation of the SAL1 phosphoadenosine phosphatase. Proc Nat Ac Sci USA in print

Refugee Stories in German Literature and Culture of the Twentieth and Twenty-First Centuries

On the Trail of Refugees in German Literature

Projektbericht

The fundamental narrative pattern of a refugee narrative consists of someone fleeing a perceived threat from one location to another. Yet I am interested in what happens when this narrative pattern becomes a generator of cultural meaning by initiating negotiations with existing institutions and frames of reference within political orders and thereby gives rise to the conflicts which constitute narratives. In order to describe how the texts under consideration themselves explore the unique narrativity of refugees, in their efforts to plot refugee stories; I analyze how the core elements of narrative fiction are manifest at different junctures in the literary history of refugee narratives. Those core elements of narrative include: articulations of narrative voice, shifting modes of address, sequencing of causality, strategies of affect and attention binding, as well as the topological distributions of semantic spaces within literary models of the world. Through close readings of individual texts and by tracing intertextual references, I emphasize how these features of narratives are impacted by the specific historical (including literary-historical) paths of refugees.

Two interrelated problems driving my research agenda are thus the precarious legibility and narrativity of refugees as explored within an array of fictional, fictionalized, autobiographical, biographical, and highly-stylized refugee narratives. Not to be overlooked in this context are also those stories that are subjected to the demands of asylum procedures designed to determine whether an asylum seeker's story convincingly depicts a tale motivated by a „well-founded" fear of persecution in that person's country of previous nationality (as the Geneva Refugee Convention defined the refugee in 1951). This situation is depicted, for instance, in the novels by Seghers and Remarque in the context of refugees from Nazi Germany, and more recently in Sherko Fatah's 2008 novel *Das dunkle Schiff.*

During my year at the Krupp-Kolleg, I was able to make significant progress towards the completion of this large-scale study. The book begins with the start of the literary preoccupation with the refugee paradigm in its modern form in narrative fiction in Germany shortly after WWI, when nation-states devised police measures and legal institutions to deal with unprecedented numbers of refugees. As proof of the literary fascination with the new models of geopolitical identity unleashed after the First World War, a preoccupation with expatriation, extraterritoriality, and Wilsonian self-determination finds expression

Dr. Charlton Payne
war von Oktober 2014 bis September 2015 Alfried Krupp Junior Fellow.
Er ist Postdoktorand an der Universität Erfurt.

Kurzvita

Dr. Charlton Payne studied History, Philosophy and German Literature in Athens/Georgia (USA), Berlin, and Los Angeles. He earned his PhD in German Literature from UCLA in 2007. He has taught and researched at the Universities of Konstanz and Erfurt. As of November 2015, he is a visiting researcher in the Department of German at the University of California, Berkeley and a DAAD P.R.I.M.E. fellow at the University of Erfurt. He is the author of a book on the epic genre and the political imaginary in eighteenth-century German literature as well as of articles on epic citizenship in Goethe, the politics of sensus communism in Kant and Arendt, the problem of asylum in Kleist, and, from the current project, several articles on the literary representation of refugees.

Fellow-Projekt

» Refugee Stories in German Literature and Culture of the Twentieth and Twenty-First Centuries. On the Trail of Refugees in German Literature

My study closely inspects the specific narratives that have formed around the figure of the refugee over the course of the twentieth century. With a particular focus on literary texts written in German, it analyzes their constitutive elements as well as their cultural functions from the perspectives of narrative theory and literary history. Refugee narrative fictions transform and undergo thematic shifts that start with the institution of the passport system around WWI, converge and conflict with both „Heimat" and human rights discourses after WWII, and continue through to narratives of a search for refuge under conditions of global migration and the security controls introduced to administer and police these pathways (including the threat of global terrorism). The project is distinct for analyzing the ways in which narratives seek to make the refugee legible as a figure of political life. I show how literary narrations in particular explore what it means to embark on the trail of refugees.

in depictions of Armenian refugees in Armin T. Wegner's *Die Austreibung* and Werfel's *Die vierzig Tage des Musa Dagh*. In B. Traven's *Totenschiff*, Stefan Zweig's *Episode am Genfer See*, and Joseph Roth's *Der stumme Prophet* and *Flucht ohne Ende*, moreover, we find imaginative responses to the startling phenomenon of statelessness with which the international community was confronted after the war.

During the NS period, definitions of collective identities with murderous consequences consorted with the absurdities of the passport system and as a result generated powerful literary treatments of the plights of refugees. Most startling is Menzel's *Flüchtlinge*, which appropriates the predominant discourse of ethnic belonging and a minority's right to self-determination in international law, in this case applied to ethnic German settlements in formerly Russian territories, for NS ideology. On the other hand, this period is better known for the texts of the famous exile authors such as Remarque's *Liebe deinen Nächsten*, *Arc de Triomphe*, *Die Nacht von Lissabon* and Seghers' *Transit*. During this period classically referred to as the great era of German exile literature, we find not only a proliferation of narratives, but also a curious non-narrative impulse heading into the postwar era. A look at non-narrative modes of communication in Adorno's aphorisms, Arendt's essays, and Brecht's poetry and *Flüchtlingsgespräche* reveal that these non-narrative impulses converge with the rise of an international human rights regime and the definition of a refugee codified by the Geneva Refugee Convention of 1951 and the Universal Declaration of Human Rights upon which it is based.

Postwar Germany became the home of many refugees and displaced persons, as well as for provocative stories about them, for instance, in Grass' *Blechtrommel*; Hans Werner Richter's *Sie fielen aus Gottes Hand*; and in selected texts by Arno Schmidt; Seghers' *Umsiedlerin* and Heiner Müller's drama of the same name; later, Christa Wolf's *Kindheitsmuster*. Here I am concerned with discerning which features distinguish more experimental literary texts from, for instance, family melodramas or generic stories of lost *Heimat*. And I trace those points of topological reference that emerge for the telling of refugee stories as alternatives to the narrative of a lost „Heimat."

In the contemporary era, which for heuristic purposes can be said to start after 1989, we find a renewed interest in fictions of the „flight and expulsion" of ethnic Germans after WWII. Exemplary of this trend are: Treichel, *Der Verlorene, Menschenflug, Anatolin;* Jirgl, *Die Unvollendeten*; Grass, *Im Krebsgang*; Hein, *Landnahme*; Kempowski, *Alles umsonst;* Herta Müller, *Atemschaukel*. At the same time, these stories focused on the history of „German" refugees intersect with a proliferation of global and transnational refugee narratives. These include refugees from the Iraq war and the new regulation of movement under the sign of a threat of global terrorism after „9/11" in Sherko Fatah's *Onkelchen* and *Das dunkle Schiff;* the resurgence of violence towards ethnic groups in former Yugoslavia and the changing of Germany's previously liberal asylum laws in 1993 depicted in Stanišć's *Wie der Soldat das Grammofon repariert*; and the re-visiting of exile from NS-Germany through a transnational lens in Ursula Krechel's *Shanghai fern von wo*.

My tour through the vast literary history of refugees, in search of their traces in narrative form and figural representation, is guided by an interest in the specific form of knowledge produced by literature. Literature is a potential medium of knowledge: a privileged sphere for reflection on social concerns, for exploration of alternative scenarios, the testing of their

plausibility, and the imaginative modeling of experiences of others to which we might not otherwise have access. Regarded in this way, literary history is an important component of historical epistemology. Refugees seem to generate a desire for literary narratives, but this form of attention also comes with ethical responsibilities. For refugees do not only embody the mere human being who reminds us of the shortcomings of existing definitions of citizenship, the impasses within our system of international political relations, and the necessity of continually rethinking our political categories and of questioning the narratives that legitimate existing political institutions. Literary texts can also call upon readers to pay more attention to the ways stories are told about refugees, as well as to the fact that we are also talking about human beings and not simply reflections of political concepts. Such text exhorts us to examine the phrases and images we draw upon in order to make sense of a world with refugees.

When I came to Greifswald in October of 2014, refugees had not yet become the so fervently reported and hotly debated topic that it became a little less than a year later in Germany. The slogan of an „Age of the Refugee" seems to ring as true today as it did when it was announced at the end of the Second World War. Amidst the growing media buzz surrounding my topic (which I have been researching well before this recent surge of interest), I was especially grateful for the space of scholarly meditation mixed with an atmosphere of collegiality provided by the Krupp Kolleg. Not only did my work find an engaged audience among the other fellows, the inquisitive community and supportive staff of the Krupp Kolleg, but I received invaluable feedback from the inspiring group of literary scholars in Greifswald as well. From the start, Professors Eckhard Schumacher (of the Institut für deutsche Philologie) and Eva Blome (of the Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung) immediately welcomed me into the circle of literary scholars in Greifswald. Professor Schumacher gave me the opportunity to discuss in his colloquium a freshly written chapter on Sherko Fatah's novel *Onkelchen*, which I also delivered as my fellow lecture in the Kolleg. In the summer, he invited my mentor from the University of Erfurt, Professor Wolfgang Struck, to his colloquium to present with me a paper that the two of us are writing together on statelessness and seafaring in B. Traven's novel *Das Totenschiff.* In addition, Professor Blome invited me to discuss an essay of mine on Kleist's *Verlobung in St. Domingo* with students in a seminar. I especially enjoyed the many lectures and workshops they organized over the course of the year. Being accustomed to working in interdisciplinary settings, I was also intrigued by the range of scholarly events

Abb. 1: Professor Dr. Eva Blome und Professor Dr. Eckhard Schumacher im Gespräch mit Dr. Charlton Payne während seiner Fellow Lecture im November 2014

Abb. 2: Im Februar 2016 war Dr. Charlton Payne erneut zu Gast im Kolleg und richtete eine Internationale Fachtagung zum Thema „Flüchtlinge in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur" mit aus.

hosted by the Krupp Kolleg: for instance, the lecture series „Ethik der Psalmen" and „Tristan und Isolde."

In addition to the scholarly setting of the Kolleg, I would like to mention in closing how much I enjoyed the concerts, cultural festivals, and film screenings offered in and around the Krupp Kolleg. Here I also have to express my gratitude to Dr. Rainer Cramm for his friendly patience in helping me improve my table tennis game. Thanks to this propitious scholarly and social environment, I made important strides in both my research and career. Newly written book chapters and publications attest to this progress. Furthermore, I have also been invited to guest-edit, along with my Australian colleague Professor Jesper Gulddal, a special issue of *symplokē*, a leading journal of cultural theory, on the topic of „passports." For the period following this year as a Fellow of the Krupp Kolleg, I successfully applied for funding to complete my book through the DAAD P.R.I.M.E. program. With its support, I will be a visiting researcher in UC Berkeley's German Department for a year during 2015-16 while simultaneously employed in the Department of Literature at the University of Erfurt. The year in the Alfried Krupp Wissenschaftskolleg will always hold a special place in my memory – both personally and professionally – and I am grateful to everyone who made it possible.

Ausgewählte Veröffentlichungen

„Passports“: Special issue of *symplokē* Vol. 24.2 [2017], guest-editor together with Jesper Gulddal.

„Verbalizing Silence and Sorting Garbage: Archiving Experiences of Displacement in Recent Post-Yugoslav Fictions of Migration by Saša Stanišić and Adriana Altaras“ (co-authored with Diana Hitzke), *Edinburgh German Yearbook 9. Archive and Memory in German Literature and Visual Culture* (2015).

„Ist der Flüchtling der neue Held des Kulturbetriebes?“ Deutschlandradio Kultur, 03.06.2015.

„Decisions. Alfred Andersch's Manifesto of the Gruppe 47“ in: *Manifeste. Speerspitzen zwischen Kunst und Wissenschaft*. Ed. by Ralph J. Poole and Yvonne Katharina Kaisinger. Heidelberg: Universitäsverlag Winter, 2014, 49-64.

„Der Pass zwischen Dingwanderung und Identitätsübertragung in Remarques *Die Nacht von Lissabon*.“ Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch 31 (2013), 335-346.

Kollektive in der Bioethik

Sozialphilosophische und partizipationsethische Aspekte

Projektbericht

Die Frage, inwieweit die Rücksicht auf Kollektive und ihre politisch-ethische Einbindung ein zentrales Anliegen der Bioethik sein sollte, beschäftigt mich schon seit langem. Ziel des Projektes war und ist weiterhin, drei Zugänge zu dieser Frage auszuleuchten und systematisch miteinander zu verbinden. Erstens geht es um die inhaltliche Aufarbeitung und methodische Reflexion, wie sich praxisnah kollektive Verortung erfassen und beschreiben lassen. Zweitens geht es um eine theoretische, analytische Systematisierung, was ein Kollektiv ausmacht. Welche sinnvollen Kriterien lassen sich ableiten, um normative bioethische Fragestellungen genauer zu formulieren? Drittens geht es um die Anwendung sowohl induktiver als auch deduktiver Erkenntnisansätze zur Erfassung, Abgrenzung und Analyse von Fallbeispielen. Als Fallbeispiele für solche Kollektivakteure eignen sich u.a. Patientenorganisationen, Familien, Profession oder kulturelle bzw. geschlechtliche Identität.

Im Rahmen meines sechsmonatigen Forschungsaufenthaltes konnte ich Fortschritte in der Bearbeitung aller drei Zugänge verzeichnen. Oberstes Ziel war es, gerade den ersten Teil vorläufig abzuschließen. Die Ergebnisse wurden in einem gemeinsamen, englischsprachigen Buchmanuskript mit dem israelischen Soziologen Aviad Raz zusammengefasst und unter methodischen Aspekten genauer reflektiert (Raz, Schicktanz, 2016).

1. Der angewandte, praxisnahe Teil dieser Forschung geht dabei von empirisch informierten Erkenntnissen, quasi „bottom-up", aus, welche insbesondere auf implizite kollektive Verankerungen wie Kulturkreis, Nationalität oder Geschlecht – um drei Beispiele zu nennen – verweisen. Deren enorme Rolle für die Entwicklung und auch Kontextualisierung von bioethischen Normen gilt es genauer auszuleuchten. Vergleicht man zum Beispiel bioethische Positionen zur Sterbehilfe und zur genetischen Diagnostik zwischen Laien und Experten in Deutschland und Israel, dann fällt eine ganze Reihe von Unterschiede auf. Diese lassen sich weder allein durch (fehlende) Religionszugehörigkeit noch durch Nationalitätszugehörigkeit erklären, zeichnen aber im Zusammenspiel ein relativ komplexes, wenngleich systematisches Bild von Differenzen. Während in Deutschland diesbezüglich eher eine zurückhaltende Haltung sowohl bei Laien als auch Experten vorherrscht, findet die genetische Diagnostik in verschiedenen Krankheitskontexten breite Unterstützung in Israel. Dieses Bild einer permissiven Biopolitik in Israel muss allerdings kritisch revidiert werden, betrachtet man genauer den Diskurs um konkrete Regelungen von Entscheidungen am Le-

Professor Dr. Silke Schicktanz war von April bis September 2015 Alfried Krupp Senior Fellow. Sie ist Professorin für Kultur und Ethik der Biomedizin am Institut für Ethik und Geschichte der Medizin der Universitätsmedizin Göttingen.

Kurzvita

Silke Schicktanz ist Professorin für Kultur und Ethik der Biomedizin an der Universitätsmedizin Göttingen. Sie hat von 1991 bis 1998 in Tübingen Biologie und Philosophie studiert und dort anschließend 2002 im Fach Ethik in den Lebenswissenschaften promoviert. Ihr bereits in der Promotion erwachtes Interesse an Öffentlichkeitsbeteiligungen in bioethischen Debatten brachte sie 2001 an das Deutsche Hygiene-Institut, wo sie als Projektleiterin die erste deutsche bundesweite Bürgerkonferenz zur Gendiagnostik durchführte. Nach Stationen in Berlin und Münster hatte sie von 2006 bis 2010 die Juniorprofessur für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin an der Universitätsmedizin Göttingen inne. Ihre Schwerpunkte in Forschung und Lehre sind u.a. kulturvergleichende Bioethik, das Verhältnis von Ethik und Empirie sowie normative Konzepte von Identität und Autonomie.

Fellow-Projekt

» Kollektive in der Bioethik: sozialphilosophische und partizipationsethische Aspekte

Die ethische Bewertung der modernen Medizin und lebenswissenschaftlicher Forschung – kurz ‚Bioethik' – bezieht sich häufig auf nur drei Akteure und ihr Verhältnis zueinander: Patient, Arzt und Staat. Hingegen hat kulturvergleichende Bioethik-Forschung gezeigt, dass kollektive Zugehörigkeiten wie Religion, Klasse, Geschlecht, Generation oder Ethnie für Individuen (sowohl Patient als auch Arzt) sehr wesentliche moralische Bezugspunkte darstellen. Zudem gibt es einflussreiche Akteure unterhalb der Staatsebene, wie die Familie, Patientenverbände oder Professionsgruppen. Ihr kollektivistischer Status bleibt meist unreflektiert. Das Forschungsprojekt will sich dieser Forschungslücke widmen. Es beleuchtet die theoretische Frage der Identitätsbildung eines Kollektivs näher: Welche epistemologischen, anthropologischen und sozialen Bedingungen müssen erfüllt sein, damit wir sinnvollerweise von einem bioethisch relevanten Kollektiv sprechen können? In einem zweiten Schritt sollen die partizipativen und sozial-politischen Normen solcher Kollektive näher bestimmt werden. Dabei geht es nicht um die Negierung individueller Normen, wie z.B. dem Recht des Einzelnen auf Selbstbestimmung oder der Verantwortung des Arztes. Diese werden weiterhin in interindividuellen Auseinandersetzungen unverzichtbar sein. Vielmehr geht es darum, die soziale und politische Entscheidungsebene in der Bioethik mit Blick auf Kollektivakteure genauer zu definieren und in ausgewählten Beispielen zu analysieren.

Abb. 1: Professor Dr. Silke Schicktanz sprach auch im Rahmen der Familienuniversität Greifswald über das moralische Für und Wider von Organspenden.

bensende. Hier sind eher restriktive Positionen vorrangig, während im deutschen Kontext eher permissive Positionen mit starker Orientierung an der Autonomie vorherrschen. Den befragten Laien und Experten ist dabei ihre kulturelle Verankerung selten bewusst, sondern fungieren als implizite Orientierungsmuster. Die Aufgabe einer komparativen Bioethik kann u.a. darin gesehen werden, solche impliziten Muster aufzudecken und in das allgemeine Bewusstsein zu bringen, um sie dann kritisch zu reflektieren. Die beschriebenen kulturellen Differenzen werden ausschließlich dort gebrochen, wo persönliche Betroffenheit und konkretes Erfahrungswissen bei den befragten Laien auftritt. Liegt beides vor, so überwiegt bei Interviews in Deutschland und in Israel zu beiden bioethischen Themen eher eine moralische Position, die Einzelfalllösungen und die Selbstbestimmung der Einzelnen mit dem Wunsch nach dialogischer und persönlicher Unterstützung durch die medizinische Profession stark macht. Zugleich deutet sich damit sehr gut die Wirkmächtigkeit solcher kollektiver Verortungen an – auch wenn sie rhetorisch gern als individualistische Positionen betitelt werden. Dies verweist auf größere Herausforderung sowohl beim methodischen als auch inhaltlichem Aufbau für derartige bioethische Studien. Um überhaupt ein Gespür für die komplexen Verschränkungen verschiedener kollektiver Verankerungen aufdecken zu können, die unserem eher individualistischen, liberalen Selbstbild gerne zuwiderlaufen, sind komparatistische Ansätze in der empirischen Bioethik notwendig. Sie erlauben es, konkrete Hypothesen zu einigen dieser kollektivistischen Denkmuster aufzustellen. Hier ist zu betonen, dass man unbedingt kollektivistische Dimensionen unterhalb der abstrakten Staats-

ebene im Blick behält. Entsprechend wäre die Rolle von Familien, Partnern, Verbänden oder Kirchen für Entscheidungsprozesse im Rahmen der Sterbehilfe, der Organtransplantation oder reproduktionsmedizinischen Maßnahmen genauer auszuleuchten und ins jeweilige Verhältnis zu Individuum und Staat aber auch untereinander zu setzen.

2. Der zweite Zugang zu dem Projekt setzte an theoretischen Debatten der politischen Ethik und Sozialphilosophie an. Der Begriff des Kollektivs bedarf genauerer Analyse. Es lag das Hauptaugenmerk auf der Frage, was ein Kollektiv ist, welche Kriterien ein Kollektiv aufzeigen muss, um auch normativ Gewicht bzw. Gehör zu erhalten und ob bestimmte Kollektive für die Bioethik besonders zählen. Zur Klärung der Frage, was Kollektivität eigentlich ist, sind drei Betrachtungsebenen zu unterscheiden. In der ontologischen Grunddebatte wird darüber gestritten, ob es überhaupt Kollektive gibt und inwiefern Kollektive „mehr als nur die Summe von Individuen" sind. Kollektive als eigenständiges Phänomen zu negieren, erscheint sehr kontraintuitiv. Es entspräche dem gängige Satz „Den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sehen". Zudem sprechen sowohl psychologische, evolutionsbiologische als auch soziologische Überlegungen dafür, dass Kollektiverfahrungen in der Eigen- und Fremdwahrnehmung sehr wichtig sind. Dies schließt aber nicht aus, dass das, was als Kollektiv zählt, kulturell und historisch kontingent ist. Daher gilt es genauer zu hinterfragen, wann ein Gruppe von Individuen zu einem Kollektiv wird – wann wird eine Ansammlung von Bäumen zu einem Wald?

Zu dieser ontologischen Ebene kommen die advokatorische Frage, wen man moralisch vertreten soll (Individuum oder Kollektiv) und die anthropologische Frage zum Verhältnis von Individuum und Kollektiv. Sozialphilosophisch folge ich dabei der Annahme, dass wir in unseren Erfahrungen und Sprechakten eine „Wir-Identität und Uns-Überzeugung" klar adressieren und u.a. von Ich-identität und Ich-Überzeugungen unterscheiden können. Vom Grenzfall des zweisamen Spazierganges ausgehend, steigt die Plausibilität solcher kollektiven Akteursidentitäten mit Stabilität, Größe und inhaltlicher Einigkeit eines Kollektivs. Sozialpsychologen wie Heiner Keupp und Soziologen wie Antony Giddens haben auf den entwicklungspsychologisch notwendigen Abgrenzungsprozess der "Ich–Identität" von einer vorstrukturierten Sozialität (z.B. in der Kindheit) aufmerksam gemacht. In diesem Sinne versteh ich Identitätsbildung dialektisch. Kollektive Intentionen sind ein aktuelles Thema handlungstheoretischer Forschung. Für den Zweck der vorliegenden Untersuchung wurden vorrangig die wichtigsten Argumente für eine kollektive Willensbildung überprüft. Diese sollte dia- oder multilogisch – aber sicher nicht monologisch – erfolgen. In Abgrenzung zur Aufsummierung sind Formen und Inhalte kollektiver Intentionen vergleichbar einer Choreographie oder eines Symphoniekonzerts (Searle), deren Absichten auf den kollektiven Inhalt abzielen. Dies gilt für geteilte Werte oder sogar rationale Hintergrundannahmen (Bratman). Es lassen sich zudem sozialepistemologische Überlegungen anschließen. Bestimmte Wissenserkenntnisprozesse werden dann als soziale Prozesse verstanden (Ludwik Fleck), wenn Methoden und Inhalte kollektiv verhandelt und bestätigt werden. Identität und Intention müssen schließlich mit kollektiver Handlung versehen werden, um einen eigenwertigen Kollektivakteur zu kennzeichnen. Kollektives Handeln kann sowohl advokatorisch als auch arbeitsteilig erfolgen. Dies zeigt sich dort deutlich, wo die Handlungen auf den Erhalt des Kollektivs selbst ausgerichtet sind (z.B. eine Staatsform durch demokratische Prozesse zu steuern). Es geht weiterhin um Beziehungen,

Kooperation und Institutionen, die quer zu der gängigen politisch-ethischen Unterscheidung von Bürger und Staat liegen. In normativer Hinsicht hat das Konzept kollektiver Verantwortung bislang am meisten auch praktische Bedeutung erlangt.

Die Konstitution von Kollektiven kann normativ unterschieden werden in 4 Typen: a) primär freiwillig, b) extern bestimmte, sekundär freiwillig, c) nicht-freiwillig, aber sozial zugehörig fühlend und d) unfreiwillig. *Freiwillige Kollektive* basieren auf freiwilliger Selbstzuordnung ihrer Mitglieder, wobei die Wir-Identität nicht instrumentell, sondern Zweck an sich ist (Michel Bratman). Ein typisches Beispiel sind politische Parteien, Professionsverbände oder Firmen. *Extern bestimmte, aber sekundär freiwillige Kollektive* konstituieren sich als Reaktion auf gesellschaftliche Abgrenzung oder Marginalisierung. Sie setzen meist starkes Vertrauen in die Mitglieder des eigenen Kollektivs, um soziale Entfremdung zu vermeiden oder beruht auf starkem Erfahrungswissen, wodurch sie sich zu anderen Gruppen abgrenzen. Beispiel hierfür wären u.a. politische Frauengruppen oder organisierte religiöse oder kulturelle Minderheiten. Als *nicht-freiwillige,* aber sich *sozial zugehörig* fühlende Gruppen sind davon solche Kollektive zu unterscheiden, die sich ausschließlich über Fremdzuordnung definieren. Mit Fremdzuordnung ist damit z.B. die sozialhistorisch entstandene, sehr wirkmächtige Klassifikation von Menschen nach Religionen, Nationalitäten oder Weltanschauungen gemeint, die häufig durch nahestehende Personen (z.B. Eltern) eingeführt werden. Sich von einem solchen Kollektiv abzuwenden, ist ebenso möglich wie die bewusste aktive Hinwendung. Ersteres geht aber oft mit bestimmten rechtlichen oder sozialen Hürden einher. *Unfreiwillige Kollektive* zeichnen sich eindeutig durch dominante Fremdzuschreibungen aus. Gerade in diesem Typ von Kollektiven spielen Naturalisierung bzw. Essentialisierung eine große Rolle. Die Behauptung, dass eine Zuschreibung von außen ‚biologisch' gestützt sei (z.B. Geschlecht, Rasse etc.) verunmöglicht (fast) ihre Kritik oder die Abgrenzung von diesem Kollektiv. Zusätzlich ist die Zuordnung stark kulturhistorisch (wie bei Religionszugehörigkeit von Geburt an) und meist normativ aufgeladen, denn die Zuschreibung zu einer bestimmten Gruppe ist meist mit sozialer Auf- oder Abwertung verbunden. Ein „Entkommen" aus dem Kollektiv erscheint durch die Naturalisierung fast unmöglich. Was bleibt, ist daher eine ritualisierte Anerkennung der eigenen Zugehörigkeit, die selbst in der Moderne durch Stereotypen bzgl. Geschlechter oder Ethnien-Verhalten aufrechterhalten wird. Der Prozess der Selbstzuordnung ist der Ausweg aus der nicht-freiwilligen Fremdzuordnung. Eine Abgrenzung von dem Kollektiv wird häufig als Identitätskrise verstanden oder gar pathologisiert. Postmoderne Vorstellungen von flexiblen oder hybriden Identitäten scheinen sich an diesem Kollektivtypus daher besonders abzuarbeiten, meist mit einem krypto-normativen Anliegen, diese Kollektive als diskriminierend und vormodern zu dekonstruieren. Aber ob dies grundsätzlich gelingen kann, ist fraglich (Haim Hazan). Produktiver kann es hingegen sein, in Anschluss an Mirander Fricker die Wirkmächtigkeit sozialer Stereotypen, die mit dieser Kollektivzuordnung einhergehen, aus epistemischer Gerechtigkeitsperspektive genauer zu adressieren.

Theoretisch ist man gern geneigt, sich ausschließlich mit einem Typ von Kollektiv zu beschäftigen, was jedoch empirisch und praxisorientiert kritisch zu betrachten ist. Wie neuere Forschung zu Intersektionalität an den Tag legt, kreuzen sich mehrere Kollektivitätsidentitäten. Sie lassen subtile Sozial- und Machtgefüge entstehen. Dies gilt es bei der weiteren Forschung im Blick zu behalten,

auch wenn sich dadurch besondere methodische Herausforderungen stellen. Kollektive sind also ein wesentlicher Bestandteil geteilter, sozialer Realität, die normativ höchst relevant sind. Die Engführung auf abstrakte ontologische Debatten oder auf polarisierte Liberalismus- vs. Kommunitarismus-Debatten führen eine praktische Philosophie wenig weiter. Vielmehr bedarf es eines vielschichtigen Ansatzes für die Bioethik, die diese kontextrelevant sowohl Individual- als auch Kollektivperspektiven abbilden kann und einer kritischen Reflexion zu unterziehen.

3. Der bekannteste kollektive Akteur des Gesundheitswesens ist die verfasste Ärzteschaft, die als Körperschaft öffentlichen Rechts den Status eines offiziellen Gesprächs- und Verhandlungspartners in allen wesentlichen Prozessen der Gesundheitspolitik beansprucht. Neben diesem hochprofessionellen Akteur lassen sich jedoch weitere Kollektivakteure mit mehr oder minder ausgeprägten Organisationsstrukturen identifizieren. Dazu zählen vor allem Selbsthilfe- und Patientenorganisationen. Dazu muss ganz allgemein die Frage geklärt werden, was bestimmte Patientengruppen berechtigt, als Kollektivakteure mit eigener moralischer Autorität in gesundheitspolitischen Diskussionen aufzutreten. Die Frage nach der normativen Rechtfertigung des Status als kollektiver Akteur lenkt den Blick auf jene internen Mechanismen der Organisation und Kommunikation, die sicherstellen sollen, dass sich individuelle Interessen nicht lediglich als vermeintlich kollektive Position tarnen und gesellschaftliche Forderungen im Namen eines faktisch nicht existenten Kollektivakteurs aufgestellt werden. Wer sich als Mitglied eines Patientenkollektivs versteht, nimmt teil an einer kollektiven Identität (‚Wir'-Identität). Dies setzt voraus, dass die Mitglieder der Patientenorganisation sich selbst als Betroffene verstehen. Das bedeutet nicht zwangsläufig,

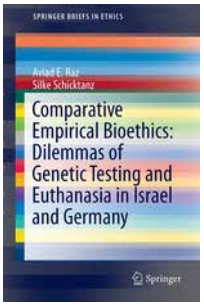


Abb. 2: Auch im Kolleg entstanden: „Comparative Empirical Bioethics: Dilemmas of Genetic Testing and Euthanasia in Israel and Germany". Aviad E. Raz, Silke Schicktanz (2016), Berlin, New York, Springer.

körperlich-leiblich von einer Krankheit betroffen zu sein, es ist auch möglich, als Angehöriger eines Betroffenen das ‚Patient-Sein' nachzuempfinden. Gemeinsames Erfahrungswissen aufgrund damit verbundener Probleme und Konflikte im Alltag bilden die Intention für gemeinsames Handeln. Dies unterscheidet Patientenorganisationen z.B. von rein professionellen Verbänden. Für die Gruppenbildung ist einerseits das spezielle Erfahrungswissen, andererseits eine sozio-politische Akzeptanz als gewichtiges Patientenkollektiv. Die Selbstzuordnung als Betroffener eines ausschlaggebendem Patientenkollektivs hängt sehr von externer, sozialer Zuschreibung (z.B. durch Ärzte) ab: Wie wichtig dies ist, zeigt sich am Beispiel der „*contested illnesses*", d.h. Befunde, deren Krankheitswert (noch) nicht allgemein anerkannt ist (vgl. Brown et al. 2012). Für die Zuschreibung eines kollektiven Status reicht es nicht aus, wenn sich Patienten und Angehörige selbst als Gruppe verstehen. Vielmehr muss die Gruppenbildung mit einer Kollektivierung von normativen Vorstellungen, Plänen und politischen Forderungen einhergehen. Ziel dieser gruppeninternen Verständigung (z.B. bei Sitzungen/Tagungen/über Komitees) ist es, gemeinsame politische Zielsetzungen oder konkrete Handlungsstrategien zu entwickeln. Diese gehen über die Verbesserung individueller Situationen hinaus und betreffen sozial- und gesundheitspolitische Reformen.

Das Ergebnis dieses Prozesses kann man als Ausübung von kollektiver Autonomie verstehen. Gerade dieser Prozess des wechselseitigen, partizipativen Austauschs gilt als Grundbedingung, um eine gezielte, strukturierte, moralisch relevante Gruppenidentität von spontaner, arbiträrer, moralisch irrelevanter Gruppensozialität abzugrenzen. Sie ist letztlich die Grundlage für die interne und externe Akzeptanz einer Patientenorganisation als Kollektivakteur.

Sowohl die theoretischen Überlegungen zur genaueren Definition von Kollektiven als auch die praktischen, empirischen Fragen zu Patientenverbänden werden intensiv weiterbearbeitet. In einem im Oktober 2015 begonnenen, dreijährigen Projekt wollen wir untersuchen, wie im politischen Kulturvergleich Patientenrepräsentation bei Alzheimer Demenz und Autismus angelegt, begründet und reflektiert wird.

Ausgewählte Veröffentlichungen

Aviad E. Raz, Silke Schicktanz: *Comparative Empirical Bioethics: Dilemmas of Genetic Testing and Euthanasia in Israel and Germany*; Springer, (voraus. 2016)

Katharina Beier, Isabella Jordan, Silke Schicktanz, Claudia Wiesemann (2015) *Familien und Patientenorganisationen als Kollektive Akteure in der Bioethik: vernachlässigt und unterschätzt?* In: Holmer Steinfath, Claudia Wiesemann; zusammen mit Reiner Anselm, Gunnar Duttge, Volker Lipp, Friedemann Nauck, Silke Schicktanz (Hrsg.): Autonomie und Vertrauen. Autonomie und Vertrauen. Schlüsselbegriffe der modernen Medizin, Springer. S. 163-200

Katharina Beier, Isabella Jordan, Claudia Wiesemann, Silke Schicktanz (2016) *Understanding collective agency in bioethics,* HYPERLINK „/journal/11019" Medicine, Health Care and Philosophy, http://link.springer.com/article/10.1007/s11019-016-9695-4

Außerdem u.a.:

Silke Schicktanz & Sabine Wöhlke (2015) Leben im Anderen: *Körperanthropologische Deutungsmuster in der Organtransplantation zwischen kulturell Sagbarem und Unsagbarem*. In: Kahl/Knoblauch/Weber (Hrsg.): „Transmortalität. Organspende, Tod und tote Körper in der heutigen Gesellschaft", Juventa (in Bearbeitung)

Silke Schicktanz, Larissa Pfaller, Solveig Hansen, Moritz Boos: *Not mistrust but public attitudes towards brain-death and body concepts influence reluctance to organ donation: Results of a survey before and after the German transplantation scandals* (under review)

Solveig Lena Hansen, Silke Schicktanz: *Bilder fürs Leben: Versteckte Botschaften in aktuellen Kampagnen als Reaktion auf die Krise die Organspende*, in: Andrea Esser, Antje Kahl, Daniel Kersting, Christoph Schäfer und Tina Weber (hrsg.) : Die Krise der Organspende – Anspruch, Analyse und Kritik aktueller Aufklärungsbemühungen im Kontext der postmortalen Organspende in Deutschland, Duncker & Humblot GmbH (in Bearbeitung)

Bildtheologie und Bildmedien

Zu den Wirkungen der Reformation im Ostseeraum des 16. und 17. Jahrhunderts

Projektbericht

Ziel des Projektes war die Erarbeitung einer größeren Publikation mit dem Titel *Gedächtnisorte der Reformation. Sakrale Kunst in Luthers Norden (16.–18. Jahrhundert)*. Das Buch, das im Laufe des Jahres 2016 erscheinen wird, stellt in rund 280 Artikeln sowie in ca. 1200 Abbildungen Haftpunkte des Reformationsgedächtnisses im Norden vor. Es handelt sich hierbei dezidiert nicht um eine bebilderte Reformationsgeschichte, sondern um eine Dokumentation der vielgestaltigen Manifestationen reformatorischer Mentalitäten im Medium Bild bzw. in Kombinationen von Bild- und Textmedien. Das Buch setzt sich zum Ziel, den Blick zu weiten und zugleich zu konzentrieren. Unter Gedächtnisorten der Reformation werden daher nicht zuvörderst Lokalitäten der Erinnerung an die Durchführung jeweiliger lokaler Reformationen verstanden. Als Gedächtnisorte der Reformation gelten vielmehr in einem weiteren Sinne im 16., 17. und 18. Jahrhundert geschaffene Artefakte, wie sie vornehmlich in Kirchenausstattungen (in Form von Altären, Kanzeln, Emporen, Orgelprospekten, Beichtstühlen, Epitaphien, Andachtsgemälden, Grabmälern, Vasa Sacra etc.), aber auch an oder in profanen Gebäuden sowie in der geistlichen Druckgraphik begegnen, in denen sich zentrale Aspekte reformatorischer Theologie, Schriftauslegung, Spiritualität und Literarizität, aber auch politischer Ethik und Sozialethik manifestieren und in der Mehrzahl der Fälle unter Nutzung der Potentiale der Intermedialität von Texten und Bildern Artikulation finden.

Besonderes Augenmerk gilt hierbei in spezifischer Fokussierung dem je einzelnen Artefakt – freilich unter exemplarischer Berücksichtigung seiner oft weitausgreifenden bild-, theologie- und auslegungshistorischen Kontexte. Es versteht sich von selbst, dass hierbei minutiöse Recherchen unumgänglich waren, die u. a. darauf zielten, die von den jeweiligen Bildkünstlern als Vorlagen verwendeten Bildmedien ausfindig zu machen. Hierbei traten höchst aufschlussreiche Konstellationen zu Tage – etwa mit Blick auf den zwischen den sich bildenden Konfessionen stattfindenden Austausch auf dem Felde der geistlichen Bildproduktion und -adaptation (Interkonfessionalität), aber auch hinsichtlich der enormen Breitenwirkung der frühneuzeitlich-geistlichen Sinnbildkunst (Emblematik), die sich zumal in Kirchenausstattungen besonderer Beliebtheit erfreute, da sie aufgrund der für sie typischen Kombination von Bildmotiven und Kurztexten starke Potentiale der Intermedialität mit sich brachte und daher besonders gut geeignet war, die Adressaten nicht bloß zu belehren, sondern sie auch

Professor Dr. Johann Anselm Steiger war von Oktober 2014 bis September 2015 Alfried Krupp Senior Fellow. Er ist Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte am Fachbereich Evangelische Theologie der Universität Hamburg.

Kurzvita

Johann Anselm Steiger ist Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte (Reformation und Neuzeit) am Fachbereich Evangelische Theologie der Universität Hamburg und Sprecher des DFG-Graduiertenkollegs 2008 ‚Interkonfessionalität in der Frühen Neuzeit' der Fakultät für Geisteswissenschaften. Johann Anselm Steiger wurde 1992 in Heidelberg promoviert. 1994 habilitierte er sich in Leipzig und wurde 2001 nach Hamburg berufen. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen die Reformation, die lutherische Theologie und Frömmigkeit der Barockzeit, die Aufklärung, die Auslegungs- und Mediengeschichte der Bibel, die Grenzgebiete zwischen Historischer Theologie, Literatur- und Kunstgeschichte sowie die Editorik.

Fellow-Projekt

» Bildtheologie und Bildmedien. Zu den Wirkungen der Reformation im Ostseeraum des 16. und 17. Jahrhunderts

Gegenstand des Projektes waren die Wirkungen der Reformation auf dem Gebiet der Bildtheologie und der Bildproduktion im Ostseeraum des 16. bis 18. Jahrhunderts. Zwar gehören nach reformatorischer Definition die Bilder (wie die gottesdienstliche Musik) zu den Adiaphora, mithin zu den Mitteldingen, die weder geboten noch verboten sind. Klar ist aber auch, dass damit die tatsächliche fundamentalhermeneutische Relevanz der Bilder im Kontext der von Wittenberg ausgehenden Reformation und im nachreformatorischen Luthertum nicht hinreichend erfasst ist. Vielmehr bildet die Konzentration auf die Heilige Schrift in der theologischen Wissenschaftstheorie des barocken Luthertums die Grundlage für die pluriform-multimediale Promulgation des offenbarten Wortes, die sich der Intermedialität nicht nur bedient, sondern diese von ihrem hermeneutischen Ansatz her notwendigerweise erfordert.

Erforscht wurden: 1. die auf Bildsprachlichkeit ausgerichteten literarischen, insbesondere homiletischen und meditativen Strategien in der lutherisch-geistlichen Literaturproduktion des 16. und 17. Jahrhunderts sowie die Intermedialität von Wort und Bild in Emblembüchern, Erbauungsschriften, Bibeldrucken und ihren Kupferstichausstattungen. 2. die vielfältigen medialen Konkretionen dieser Bildtheologie in den frühneuzeitlichen Bildausstattungen von Kirchen im Ostseeraum. In die Forschungen einbezogen wurden frühneuzeitliche Altaretabel, Kanzeln, Orgelprospekte, Taufen, Epitaphien, Historien- und Andachtsgemälde, Fresken, emblematische Motive bis hin zur Vasa sacra.

Abb. 1: Bildnis des Reformators Martin Luther an der 1723 errichteten Kanzel der St. Johannis-Kirche zu Schaprode auf der Insel Rügen, (© J. A. Steiger, Hamburg)

zur vertieften, verweilenden Meditation von Glaubensinhalten anzuhalten. Im intermedialen Miteinander wird das Bild dem Wort nicht subordiniert, vielmehr stehen beide in einem permanenten Wechselverhältnis miteinander. Dieser Umstand wird u. a. darin sinnenfällig, dass in lutherisch-frühneuzeitlichen Kulturkreisen nicht nur Bilder (z. T. sehr reichhaltig) beschriftet wurden, sondern auch das geschriebene, gedruckte Wort selbst zum Bild avancieren konnte, indem aus Worten (etwa in Form von Figurengedichten, aber auch in anderen Textmedien) Kreuze, Abendmahlskelche, Opferaltäre etc. gebildet wurden. Vor dem Hintergrund solcher Bildwort- und Wortbild-Intermedialität fällt auch auf die lutherischen sogenannten Schriftaltäre neues Licht, da diese keineswegs die Funktion erfüllen, das Medium Bild durch Worte ‚ikonoklastisch' zu ersetzen, sie vielmehr die Aufgabe haben, die Texte der katechetischen Hauptstücke den Augen ‚fürzubilden'. Während die Predigt mit Worten malt und die Bilder mit Farben, Figuren, Kontrasten etc. predigen, setzen die Schriftaltäre das Wort ins Bild, verstärken das von der Kanzel zu Hörende durch Lesestoff – und zwar in einem Medium, dem Altarretabel, dem graphisch kunstvoll ein Schriftbild eingeschrieben ist.

Doch sind mit Intermedialität, Interkonfessionalität und Emblematizität drei wesentliche Charakteristika frühneuzeitlich-sakraler Kunst im Norden bezeichnet, neben denen deren Biblizität nicht aus dem Blick zu verlieren ist. Es ist einesteils erwartbar, dass infolge des protestantischen Prinzips „allein die Schrift" (*sola scriptura*) den biblischen Texten beider Testamente eine besonders starke Berücksichtigung widerfuhr. Gleichwohl ist es beeindruckend, in welch ausgeprägter Bandbreite und Pluriformität in den frühneuzeitlichen Kirchenausstattungen die Texte der Heiligen Schrift zu ihrem Recht kamen, indem sie vermittels der Zitation von Kernstellen, die größere Textzusammenhänge *pars pro toto* stellvertreten, Vergegenwärtigung fanden und zugleich ins Bild gesetzt wurden. Bei der Analyse der Kombinatorik, mit deren Hilfe bestimmte Bibelzitate miteinander in Beziehung gesetzt und diese zudem mit bildlichen Darstellungen verschaltet wurden, ist zumeist ein hohes Maß an exegetisch-theologischer Gelehrsamkeit zu konstatieren, die insbesondere dann ins helle Licht tritt, wenn man die frühneuzeitliche Auslegung der betreffenden Bibeltexte in die Analyse der geistlichen Bildserien in den Kirchenräumen miteinbezieht. Ähnliches gilt für die äußerst durchdachte

Abb. 2: Christkirche Tondern: Epitaph für Henrich Willems (1609), Haupttafel, Gemälde von Jan von Enum (© J. A. Steiger, Hamburg)

Auswahl und Zitation von Traditionsgut aus der mittelalterlichen bzw. frühneuzeitlichen Meditationsliteratur und dem geistlichen Liedgut inner- und außerhalb der betreffenden Kirchenräume – sei es an Orgelprospekten, Altären, Kanzeln, Beichtstühlen, Abendmahlsbänken, in Gewölben oder auf Grabstelen und an Hausfassaden.

Tatsache ist, dass die reformatorisch-hermeneutische Konzentration auf die Heilige Schrift (*sacra scriptura*) allein – jedenfalls in den von Wittenberg ausgehenden Reformationsbewegungen und in den sich bildenden lutherischen Kulturkreisen – von Anfang an eine beeindruckende Konjunktur des Mediums Bild (*pictura*) mit sich brachte, was nicht nur anhand der von den Cranachs und deren Werkstatt bewerkstelligten Bildproduktion sichtbar wird. Hierbei stehen *scriptura* und *pictura* keineswegs unverbunden nebeneinander, sondern sind – wie schon Luther programmatisch hervorhob – auf das engste miteinander verwoben, insofern die in der Heiligen Schrift verbreitete bildliche Redeweise es geradezu erzwingt, durch Imagination innere Bilder zu erzeugen, was sich in der Produktion von äußeren, den Augen sichtbaren Bildwerken niederschlägt, die umgekehrt wiederum die imaginative Schaffung von inneren Bildern – Herzensbildern – anregt. Vor diesem Hintergrund ist es unzutreffend, der Reformation zu bescheinigen, die geistliche Bildkultur auf die Gattung des Lehrbildes konzentriert, wenn nicht enggeführt zu haben. Gewiss spielt in der geistlichen Kunst der Reformationszeit und des frühneuzeitlichen Luthertums die Promulgation der Lehre (*doctrina*) eine wesentliche Rolle. Und doch geschähe schon denjenigen Bildtypen, die noch am ehesten als ‚Lehrbilder' bezeichnet zu werden verdienen, wie etwa dem Bildtypus ‚Gesetz und Gnade' (Abb. 2), Unrecht, wollte man sie auf die

Abb. 3: Veranstaltungsplakat des Internationalen Kongresses „Reformatio baltica"

Funktionalität bloß nachgängiger ikonischer Dokumentationen von dogmatischen Sachverhalten reduzieren und zu gewissermaßen doktrinalen Piktogrammen degradieren. Denn so gerieten die in den Gesetz- und Gnadebildern vor Augen gestellten medienspezifischen Eigenarten und hochkomplexen Bildstrategien gar nicht erst in den Blick: die Strategien nämlich, die 1. darauf zielen, die verderbliche Macht von Sünde, Tod und Teufel visuell zu vergegenwärtigen und ihnen die Macht der durch Christus am Kreuz erworbenen Sündenvergebung radikal-konstrastiv und szenisch gegenüberzustellen, und die 2. darauf aus sind, den Betrachter dazu anzuleiten, sich in das Bild affektiv und meditativ zu vertiefen und sich mit dem in der vertikalen Mittelachse des Bildes positionierten sündigen Menschen zu identifizieren, der sich zu Christus als dem einzigen Grund seines Heils den Weg weisen lässt.

Der Einzugsbereich der im o. g. Werk vorgestellten Gedächtnisorte der Reformation umfasst den Norden der heutigen Bundesrepublik, der – abgesehen von den ebenfalls berücksichtigten nordniedersächsischen Territorien – mit dem Gebiet übereinstimmt, über das sich die im Jahre 2012 gegründete Evangelisch-lutherische Kirche in Norddeutschland erstreckt. Hinzu treten – wenngleich nicht in derselben Dichte – ausgewählte Orte in Dänemark, dem nördlichen Polen und dem Baltikum. Die Auswahl der Orte war von der Zielsetzung bestimmt, den neben den mittelalterlichen oftmals weniger beachteten frühneuzeitlichen Artefakten in den vielbesuchten Kirchen genauso viel Aufmerksamkeit zu schenken wie denjenigen Kunstwerken, die in den meist abseits der touristischen Routen liegenden Kirchen weitenteils der Verborgenheit erst noch zu entheben sind. Inkompatibel wäre hierbei jegliche Abgrenzung von ‚Höhenkammkunst' und Hochkultur auf der einen von vermeintlich ‚naiv-laienhafter' oder gar ‚bäuerlicher' Gebrauchskunst und Alltagskultur auf der anderen Seite, die beklagenswerterweise noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – im Zeitalter des Historismus – an vielen Orten zur geradezu ikonoklastischen Beseitigung von vermeintlich ‚minderwertiger' Kunstproduktion in den Kirchen führte. Gewiss treten mit Blick auf die jeweiligen Artefakte unterschiedlich stark ausgeprägte Fertigkeiten der (häufig unbekannten) Künstler in Erscheinung. Doch erst wenn man sich – zumindest vorläufig – der Qualitätsurteile enthält, wird es möglich, zu ermessen, welch Breitenwirkung und den Glaubensalltag bis hinein in die ländlichen Territorien bestimmende Valenz die lutherische Bildkultur der Frühen Neuzeit zeitigte.

Dem Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald gilt mein herzlicher Dank für die Ermöglichung einer so intensiven wie fachlich und menschlich außerordentlich bereichernden Phase wissenschaftlichen Arbeitens. Zentrale Aspekte des Forschungsprojektes durfte ich im Rahmen von Vorträgen im Wissen-

schaftskolleg sowie in gemeinsamen Seminaren mit Professor Dr. Heinrich Assel vorstellen und diskutieren. Im engen Zusammenhang mit dem Projekt standen Planung und Durchführung eines Internationalen Kongresses, der unter dem Rahmenthema *Reformatio baltica. Kulturwirkungen der Reformation in den Metropolen des Ostseeraums* stand im September 2015 in Vilnius (Litauen) standfand. An der im Zusammenwirken mit Professor Dr. Heinrich Assel (Greifswald), Professor Dr. Axel E. Walter (Klaipėda) und der Universitätsbibliothek Vilnius durchgeführten und von zahlreichen Förderern ermöglichten Veranstaltung waren rund 100 Wissenschaftler/innen aus sämtlichen Ostseeanrainerstaaten (Deutschland, Polen, Dänemark, Schweden, Finnland) einschließlich der drei baltischen Republiken und Nordwestrusslands sowie aus Italien, Kanada und den USA beteiligt. Im Fokus stand die interdisziplinäre Erkundung der Wirkungen der Reformation im 16. bis 18. Jahrhundert sowie deren medialen Objektivationen in Literatur, Musik, Ikonographie, Baukunst, Gottesdienst, Predigt- und Frömmigkeitskultur, Ethik, Sozialordnung und Wirtschaftsleben bis hinein in die reformationstheoretischen Debatten der jüngeren Zeit. Im Rahmen des Kongresses wurde das Internationale Forschungsnetzwerk *Die Ostsee als europäischer Erinnerungsraum der Reformation* begründet. Es setzt sich zum Ziel, die bereits begonnene Kooperation fortzusetzen und auf der Basis der fächerübergreifenden Erforschung der durch die Reformation grundgelegten *cultural heritage* einen Beitrag zur europäischen Integration zu leisten.

Ausgewählte Veröffentlichungen

Steiger, Johann Anselm: Gedächtnisorte der Reformation. Sakrale Kunst in Luthers Norden (16.–18. Jahrhundert), 2 Bde., im Druck.

Steiger, Johann Anselm: Ikonographie und Meditation des Hohenliedes in der Barockzeit zwischen Konfessionalität und Transkonfessionalität. *Die Göttliche Liebesflamme* (1651) Johann Michael Dilherrs und Georg Philipp Harsdörffers sowie das Bildprogramm an der Patronatsempore in Steinhagen (Vorpommern), Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2016 (= Theologie – Kultur – Hermeneutik 19).

Steiger, Johann Anselm: Bilder und Bibel. Die Titelkupfer der Luther-Bibel des Lüneburger Stern-Verlages (1650) und die Kooperation Johann Rists mit Franz Steuerhelt, Heidelberg: Manutius 2015.

Steiger, Johann Anselm: Der Orgelprospekt im Kloster Lüne als Zeugnis barock-lutherischer Bild- und Musiktheologie. Zur Intermedialität von Wort, Bild und Musik im 17. Jahrhundert, Regensburg: Schnell und Steiner 2015.

Queer Identity
in Ukrainian-Canadian and Ukrainian Literature

Projektbericht

My fellowship at the Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald has given me the opportunity to commence my post-doctoral project *Queer Identity in Ukrainian-Canadian and Ukrainian Literature*. Having collected necessary literature, I began my research by familiarizing myself with queer theory. Queer studies, present in academic discourse for a considerable time, have developed a body of theoretical work (e.g., Henry Abelove, Gloria Anzaldúa, Judith Butler, Diana Fuss, Heike Gerds, Elizabeth Grosz, Judith Jack Halberstam, Donald E. Hall, David M. Halperin, Annamarie Jagose, Eve Kosofsky Sedgewick, Biddy Martin, Cherrie Moraga, Adrienne Rich, Nikki Sullivan, and Monique Wittig) that continues to grow steadily, while new perspectives on and contexts of this field of study are introduced by literary works (e.g., Dorothy Allison, Marusya Bociurkiw, Dionne Brand, Beth Brant, Nicole Brossard, Leslie Feinberg, bell hooks, Larissa Lai, Sky Lee, Audre Lorde, Daphne Marlatt, Suzette Mayr, Mary Meigs, Shani Mootoo, Jane Rule, Gail Scott, Betsy Warland, and Eve Zaremba). Thanks to my readings of major queer studies theorists, I have gained a theoretical basis necessary for my analysis of chosen works representative of Ukrainian-Canadian and Ukrainian literary explorations of queer subjectivity. Due to the fact that my current project is a new piece of my research, which I have begun conducting at the start of my fellowship at the Krupp Kolleg, I decided to focus firstly on the Ukrainian-Canadian part of the project and devote my research during the time of my fellowship to the study of works by Marusya Bociurkiw, one of the most prolific and versatile contemporary Ukrainian-Canadian writers.

The various genres that Marusya Bociurkiw engages in include prose writing: a novel *The Children of Mary* (2006), a memoir *Comfort Food for Breakups: The Memoir of a Hungry Girl* (2007), and a collection of short stories *The Woman Who Loved Airports* (1994); as well as poetry *Halfway to the East* (1999); blog writing "Recipes for Trouble: A World of Food Stories, Culinary Memories, and Ingredients Queerly Political" or other online publications dealing with current affairs particularly in Canada and Ukraine; but also film, for example, her documentary *What's The Ukrainian Word for Sex? A Sexual Journey Through Eastern Europe* (2010) and the most recent one *This Is Gay Propaganda: LGBT Rights and the War in Ukraine* (2015). Taking into account a wide generic spectrum of Bociurkiw's works as well as their thematic depth, it is highly surprising that, so far, critics

Dr. Weronika Suchacka war von Oktober 2014 bis September 2015 Alfried Krupp Junior Fellow. Sie ist Dozentin an der Universität Szczecin.

Kurzvita

Weronika Suchacka studied English at the University of Szczecin in Poland, from which she holds a BA. In 2005, she was granted the Mecklenburg-Western Pomerania State Scholarship for the MA programme in British and North American Studies at the University of Greifswald in Germany. Having completed her MA studies in 2008, she received the State Scholarship for Doctoral Students at the University of Greifswald to pursue her PhD studies, which she finished in 2011. In 2009, she received a prize (Forschungspreis der Stiftung für Kanada-Studien) which enabled her to go on a research trip to Canada. Her academic interests include Canadian studies (anglophone Canadian literature), postmodern theories of identities, and gender studies. She taught seminars on Ukrainian-Canadian literature at the University of Greifswald. Currently, she is employed at the Department of English at the University of Szczecin, where, in 2011, she co-founded, together with Hartmut Lutz and Uwe Zagratzki, the *Szczecin Canadian Studies Group* (SCSG).

Fellow-Projekt

» Queer Identity in Ukrainian-Canadian and Ukrainian Literature

The discussion of queer identity has been present in academic discourse for a considerable time, and while the body of scholarly work on this subject continues to grow, new perspectives on this field of study are also introduced by literary works. Among the examples of literature concerned with queer identity is Ukrainian-Canadian literature, which, however, still remains largely outside of scholarly research and interest in both Europe and Canada. The same refers to the topic of queer identity presented in this writing as its analysis has also been neglected by critics. Thus, the project is devoted to the study of queer identity as discussed in the works of Marusya Bociurkiw, who is, so far, the only Ukrainian-Canadian writer publishing works that concern this aspect. Moreover, the analysis of Bociurkiw's queer writings is to be included within a comparative study that covers an example of Ukrainian queer literature, so that a wider view on the idea of queer identity, as presented from both European and North American literary perspectives, is given.

have largely ignored Bociurkiw's literary and artistic endeavors. Although Bociurkiw is mentioned in major companions to Canadian literature as one of the most important queer or lesbian authors in Canada and her works are included in the anthologies of Canadian writing, there are virtually no critical studies of her works. Hence, my objective is to fill this scholarly gap and create a monograph that would focus on Bociurkiw's work, hoping to draw also public attention to it. Besides its literary merit, Bociurkiw's work deserves both critical and public attention particularly because of its transnational queer, feminist, and political perspectives that it takes on many issues, for example, current affairs in Ukraine, and given the alarming political developments there, her literary, film, and publicistic work has much relevance for the present and the world's understanding of the current status quo in this country.

Bociurkiw's works not only contribute to queer literature, but they also significantly enrich the scholarly debate on the concept of 'intersectionality' (developed by, for example, Kimberlé Crenshaw, Kathy Davis, Leslie McCall, Floya Anthias, Nira Yual-Davis). In fact, the literary and filmic explorations of intersectionality make up the crux of Bociurkiw's oeuvre. All of her works mentioned above can serve as perfect examples of how identity cannot be perceived as fixed and homogenous, but rather needs to be seen in terms of plurality, multiplicity, and process, in which different belongings cross meaningfully, neither excluding each other nor taking precedence over each other, an idea of identity promoted by lesbian feminists of color like Gloria Anzaldúa, whose writings about the intersectional aspect of identity are crucial for my analysis of Bociurkiw's works. Bociurkiw also explores this idea in her scholarly writing. For example, in her essay "Bordercrossings: Skin/Voice/Identity" (in: *Canadian Women Studies/les cahiers de la femme* 14.1 [1993]: 6-8), the writer states that "my positioning of my various subject positions, and therefore of my identity in various artistic or feminist or 'queer' contexts is constantly renegotiated" (8). Being aware of her multiple belongings, Bociurkiw's choice to locate herself cannot tend towards speaking from the sphere of being "either . . . or," but rather requires exploring the state of her in-betweenness, or as she puts it, her "intersectionality . . . [and] [h]ybridity" (private correspondence, *28 Oct. 2014*). Consequently, Anzaldúa's question with which Bociurkiw closes her 1993 essay, namely "*Where are our alliances, with our cultures, or our crotch?*" (8; italics in orig.), is actually a rhetorical one with respect to Bociurkiw's work: I believe the interconnectedness and influence of her multiple subject positions is evident in her writings, documentary and publicist work, while she herself confirms this idea quite directly when defining the key aim of her work in the following way: "The crossing of borders from the realm of sexual identity to the realm of cultural identity, and of finding a language that works for both, is, I have to say, the biggest challenge I have faced in my work thus far" (6-7). Consequently, my project engages in proving the thesis that the expressions of lesbian, feminist, cultural, and political identity in Bociurkiw's works cannot be analysed separately, as all of these concepts of belonging coexist in reciprocal relationships. Thus, the objective of my project is to examine intersectionality and border crossings as well as expressions of queerness, ethnicity, feminist and political ideas and activity in Marusya Bociurkiw's literary work.

Besides establishing my theoretical basis, I have already analyzed Bociurkiw's first two collections, the volume of short stories *The Woman Who Loved Airports* (1994) and her volume of poems *Halfway to the East* (1999).

My examination of the two works was the focus of a fellow lecture that I gave at the Krupp Kolleg on November 26, 2014. In my talk, I centered the analysis of Bociurkiw's two collections on five main aspects: family/community, personal and public politics, language, culture (e.g., the art of food making), and memory (e.g., the art of storytelling). I showed how queer/lesbian subjectivity and ethnic belonging intersect and influence each other; how family and ethnic community become important for one's (lesbian and feminist) self-expression; how homophobia in one's immediate familial surroundings, or society on the whole, discourages or even prevents one's coming-out and traumatizes the individual; how (following Janice Kulyk Keefer's idea) our family stories should be revised in view of historical records and vice versa; how all these influence political personality; and finally, how the art of storytelling and food-making is important for the act of personal and collective remembrance. Consequently, the content of my lecture constitutes part of the research that will be incorporated into the final version of my scholarly study.

The five aspects of literary analysis mentioned above are, in my view, constitutive of all of Bociurkiw's literary works. Therefore, my examination of her novel *The Children of Mary* (2006) and her autobiographical writing *Comfort Food for Breakups: The Memoir of a Hungry Girl* (2007) will also focus on intersectionality as expressed on all five levels. What is more, an analytical examination of Bociurkiw's memoir, which I have also managed to finalize during my fellowship, is expanded by a discussion of its formal and structural composition. The subtitle of the work loosely classifies it as a "memoir," but its categorization is, in fact, far more complex because the work combines different genres; thus, apart from being an example of autobiographical writing, it also includes the elements of a travelogue and a recipe book. Consequently, I would like to explore its structure as its intersecting, multi-generic form seems to run parallel to, or perhaps creates a structural backbone for, its thematic representation of intersecting, multiple belongings. However, Bociurkiw's memoir is captivating for yet another reason, namely its focus on food as a vital way of self-expression. Food itself as well as the art of food-making and the act of eating are fascinating points of analysis not only in thematic terms as they are a crucial background against which the issues of memory, identity, and belonging are played out, but also in structural terms, as food memories and recipes govern the formal composition of the text.

All in all, the time of my fellowship resulted in writing two chapters that will constitute part of a monograph devoted to the analysis of queerness and intersectionality in Ukrainian-Canadian literature. Yet, to give a full overview of Bociurkiw's work in my upcoming study, I need to proceed with writing a chapter that would discuss Bociurkiw's novel. Therefore, the completion of my project requires further work in this respect as well as continuing my readings of queer/lesbian works by other authors from Canada and the U.S. in order to appropriately contextualize Bociurkiw's writings in the canon and tradition of queer/lesbian writing in North America. Once this is accomplished, I will be able to proceed with the second part of my project, namely a discussion of chosen works by Ukrainian authors.

During my research stay as a Junior Fellow at the Krupp Kolleg, I have gained new academic experience; it was my first fellowship, which will remain a memorable time for me. I am very thankful to Professor Dr. Bärbel Friedrich, the Academic Director of the Alfried Krupp Wissenschaftskolleg

Abb. 1: Die ukrainisch-kanadische Regisseurin Marusya Bociurkiw stand im Mittelpunkt der Studien von Dr. Weronika Suchacka.

Greifswald, and to Dr. Christian Suhm, the Academic Manager of the Krupp Kolleg, but also to the Stiftung Alfried Krupp Kolleg Greifswald, for giving me this wonderful opportunity to be one of the fellows of the Krupp Kolleg in the academic year 2014-2015. My work on the project during my research stay was productive particularly thanks to the exchange of scholarly ideas with other fellows, whom I had the honour to meet at the Kolleg and from whom I have learned a lot. All of the inspiring conversations that I had a chance to engage in with my colleagues, as well as their insightful comments, advice, and support that I have received have made me realize even more so the value to which I would like to stay strongly committed, namely the importance of academic networking and cooperation. For all this, but also for all the kindness and friendliness that I have met with, I will remain thankful to all and each of the fellows: Dr. Elena Alessiato, Professor Dr. Bernd Blöbaum, Professor Dr. Martin Carrier, Professor Dr. Johannes Grave, Professor Dr. Tatjana Hörnle, Professor Dr. Stefan Huster, PD Dr. Jonathan W. Mueller, Dr. Charlton Payne, Professor Dr. Silke Schicktanz, Professor Dr. Johann Anselm Steiger, and PD Dr. Bettina Walde.

I consider my fellowship at the Krupp Kolleg a formative influence in my scholarly development for a number of reasons. Besides proceeding with my work on the project, I also gained another teaching experience by giving a seminar at the University of Greifswald (Department of Anglophone Literature/Culture). What is more, during my stay at the Krupp Kolleg, I was honoured by the Polish Association for Canadian Studies with an invitation to become a co-editor of the upcoming volume of *TransCanadiana*, a peer-reviewed journal of the Association, but I also finalized my work on a contribution to *Unbound: Ukrainian Canadians Writing Home*, an anthology of works by contemporary Ukrainian-Canadian authors (including Marusya Bociurkiw), whose editors, Dr. Lisa Grekul and Dr. Lindy Ledohowski, invited me to write a preface to this volume. Additionally, I had the opportunity of being involved in a variety of academic events that were organized at the Krupp Kolleg over the year. The infinite number of lectures, workshops, readings, and conferences that I had a chance to participate in allowed me to familiarize myself with academic discourse within fields of studies other than my own, and to get acquainted with international scholars of various disciplines. For a scholar who comes from Poland but gained her higher education in Germany, it was particularly rewarding to see how lively the interaction and cooperation between Polish and German academia is, and how strongly and enthusiastically it is supported by the Krupp Kolleg. Thanks to the events like the festival of Polish culture

PolenmARkT or the Polish Summer School *Polonicum*, I have met a number of most prominent representatives of Polish culture, literature and scholarship. My participation in the events at the Krupp Kolleg also meant being actively engaged in the organization of the Ukrainian Summer School *Ukrainicum*, during which I also had a chance to conduct a seminar on the topic of my specialization within Canadian literature, i.e. contemporary Ukrainian-Canadian writing. It was one of the most gratifying experiences of teaching that I have had so far; the enthusiasm of and the insightful comments made by the students who attended the course were highly constructive for my didactics. I will particularly remember our final session, in which Marusya Bociurkiw also took part. It was quite rewarding for me as a teacher to observe how our previous discussions led the students into making their own observations, and how they incorporated and presented them in this final class and in their interaction with the author. We were able to invite Marusya Bociurkiw to our last seminar session because she was one of the guest speakers during the *Ukrainicum*. Her participation in the summer school was connected with a screening of her latest documentary *This Is Gay Propaganda: LGBT Rights and the War in Ukraine* (2015), which was a part of the program scheduled for the *Ukrainicum*. After the screening and the discussion of the film that I had the honour of moderating, I also had a chance to interview the writer/director, and the material that comes out of this interview is another useful source for my study of Bociurkiw's works.

Over my fellowship time, I have also had a chance to observe the enthusiasm and work commitment of Dr. Christian Suhm and his team including Dr. Rainer Cramm, Robert Lehmann, Anna Lena Klatt, Christin Klaus, Katja Kottwitz, Siri Hummel, and all the students working at the Krupp Kolleg. Their co-operation as well as passion that they put into their work is not only impressive but also instructive about what it takes to create a scholarly institute so vibrant and successful. To all of the people mentioned above, but also to Dr. Freia Steinmetz, the Commercial Manager of the Krupp Kolleg, the administration office team, as well as Frau Mielke and Herr Rienow, I would like to express my grateful thanks for creating a welcoming atmosphere, perfectly comfortable living conditions and working environment, but also for organizing highly enjoyable social and cultural events as well as most thought-provoking academic programme, which altogether make a fellowship stay at the Krupp Kolleg a truly unique experience.

Ausgewählte Veröffentlichungen

Suchacka, Weronika. "'Being Both Within and Outside': Ray Serwylo's 'The Lost Winters of Emerald and Silver' as an Example of Ukrainian-Canadian Transcultural Writing." *Despite Harper: International Perceptions of Canadian Literature and Culture*. Ed. Weronika Suchacka, Uwe Zagratzki and Hartmut Lutz. Hamburg: Verlag Dr. Kovač, 2014. 57-68.

"'Canada Abroad' (at a) Crossroads." *British Journal of Canadian Studies* 27.2 (2014): 217-28.

Preface. *Unbound: Ukrainian Canadians Writing Home.* Ed. Lisa Grekul and Lindy Ledohowski. Toronto: University of Toronto Press, 2016. In press.

Suchacka, Weronika, Harmut Lutz, and Anna Kricka, eds. *TransCanadiana: Polish Journal of Canadian Studies* 8 (2016). Forthcoming.

Glaube versetzt bekanntlich Berge –
auch im Falle der Willensfreiheit!

Projektbericht

Neueste Forschungsresultate der empirischen Mind Sciences zeigen: „Disbelief in free will increases conformity" - „Belief in determinism increases cheating" und: „Inducing disbelief in free will alters brain correlates of preconscious motor preparation: The brain minds whether we believe in free will or not"

Als ich mich vor weit mehr als einem Jahr um ein Junior-Fellowship am Alfried Krupp Wissenschaftskolleg bewarb, hatte ich zunächst eigentlich nur vor, meine inzwischen fast zehn Jahre alte Monographie zum Thema Willensfreiheit und Hirnforschung um die wichtigsten neu entstandenen und thematisch relevanten Publikationen zu meiner Fragestellung zu ergänzen, und dabei das alte Manuskript ins Englische zu übertragen. Doch schon bald stellte ich fest, dass die etwa zehn Jahre, die seit der Fertigstellung meines alten Manuskriptes vergangen waren, nicht nur zu einer Vielzahl an weiteren philosophischen, psychologischen, kognitions- und neurowissenschaftlichen Aufsätzen geführt hatten, sondern auch mit einem ganz gravierenden Umbruch in den empirisch-experimentellen Arbeiten über Willensfreiheit verbunden waren: Bis etwa 2008 stand in den empirischen Mind Sciences, die sich mit dem Thema Willensfreiheit befassten, ganz ausschließlich die Untersuchung unbewusster Mechanismen der Entscheidungsfindung und Handlungssteuerung im Mittelpunkt – charakteristisch repräsentiert durch immer neue, immer noch ein wenig ausgefeiltere Varianten des Libet-Paradigmas. Jenes Paradigmas also, das der Psychologe und Neurowissenschaftler Benjamin Libet (1916-2007) in den 1980er Jahren entworfen hatte, um einen empirischen Beleg für die Existenz der Willensfreiheit zu liefern, das dann jedoch – tragischer Weise – das Gegenteil bewirkte.

Doch in den Publikationen ab etwa 2008, konnte man einen deutlichen Umbruch beobachten: Plötzlich ging es nicht mehr ausschließlich darum, immer weitere Belege dafür zu liefern, dass bestimmte unbewusste neuronale Vorgänge einer bewussten Willensentscheidung zeitlich vorausgingen, und dass man mit Hilfe mancher dieser neuronalen Vorgänge und mit einer gewissen statistischen Erfolgswahrscheinlichkeit die spätere Entscheidung vorhersagen konnte, so dass für Willensfreiheit schlicht kein Raum mehr blieb. Sondern plötzlich war die Frage interessant, wie sich die *Überzeugungen* eines Individuums hinsichtlich der eigenen Willensfreiheit und des Determinismus auf das tatsächliche Entscheiden und Handeln dieses Individuums aus-

Privatdozentin Dr. Bettina Walde war von Oktober 2014 bis September 2015 Alfried Krupp Junior Fellow. Sie ist Privatdozentin am Institut für Philosophie der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Kurzvita

Bettina Walde studierte Philosophie, Logik und Wissenschaftstheorie an der LMU München, wo nach kurzem Auslandsaufenthalt 2001 die Promotion zu der Frage erfolgte, ob mit Gedankenexperimenten und sprachphilosophischen Mitteln, ein psycho-physischer Reduktionismus widerlegt werden könne. Danach war sie für eineinhalb Jahre am Max-Planck-Institut für Psychologische Forschung (München/Leipzig) tätig und habilitierte sich 2006 an der LMU München. Von 2002 bis 2008 war sie wissenschaftliche Assistentin an der Universität Mainz, ab 2008 folgten Professur-Vertretungen sowie die Durchführung eines DFG-Projektes an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Fellow-Projekt

» Zur Philosophie und Psychologie der Willensfreiheit: Was uns die empirischen Mind Sciences über die Willensfreiheit lehren können (und was nicht)

Das Thema Willensfreiheit beschäftigt seit einigen Jahren nicht mehr nur Philosophie, Psychologie und andere Wissenschaften, sondern ist auch in den Interessensfokus einer breiteren Öffentlichkeit geraten. Denn die Frage, ob es tatsächlich bewusste und vom Individuum steuerbare Willensentscheidungen sind, oder eher unbewusste Vorgänge, die den Handlungen von Personen als unmittelbare kausale Antezedenzien vorausgehen, betrifft jeden einzelnen Menschen und alle sozialen Kontexte, in denen Menschen agieren. Gegenstand des Projektes war die Überarbeitung eines neuen Vorschlages zur Willensfreiheit, der sich vor allem auf die philosophische Auseinandersetzung mit empirischen Studien zur Handlungssteuerung, zur intentionalen Handlungskontrolle und zur Entscheidungsselektion stützt, die in den letzten 10 Jahren bis einschließlich 2015 publiziert wurden. Der neue Ansatz sollte sowohl mit dem gegenwärtigen Kenntnisstand der *empirischen Mind Sciences* (Psychologie, Kognitions- und Neurowissenschaften) vereinbar sein, als auch den genuin philosophischen Ansprüchen, sowie den gesellschaftlich maßgeblichen Interessen an einem solchen Konzept (z.B. soziale Praktiken der Verantwortungszuschreibung) gerecht werden. Dabei wurden u.a. die Thesen begründet, dass Konzepte der Willensfreiheit indirekt *meta*-physische Annahmen über den Zusammenhang von Gehirn und Geist, und zur Frage nach der mentalen Verursachung machen müssen. Die wichtigste Neuerung bestand jedoch in der Erkenntnis, dass Willensfreiheit kein reines Naturphänomen ist, sondern *wesentlich normativen Charakter* hat. Zahlreiche Schwierigkeiten bisheriger kompatibilistischer und inkompatibilistischer Modelle der Willensfreiheit konnten darauf zurückgeführt werden, dass sie den normativen Charakter des Phänomens ignorieren.

wirkten. Man könnte auch sagen, es fand ein Wechsel der Ebene statt, auf der man die interessierenden Phänomene untersuchte. Mit der Etablierung dieser Herangehensweise zeigte sich dann ziemlich schnell, dass die Überzeugung von der eigenen Willensfreiheit mit einer ganzen Bandbreite an positiven Konsequenzen hinsichtlich der Entscheidungsselektion und Handlungssteuerung verbunden war. Und umgekehrt, dass die Überzeugung des *Fehlens der Willensfreiheit* wie es aus einem deterministischen Weltbild resultiert, entsprechend mit negativen Konsequenzen einherging.

Man konnte nun eine Flut von Titeln in den Forschungsdatenbanken entdecken, die etwa lauteten: „The value of believing in free will – Encouraging a belief in determinism increases cheating" (Vohs&Schooler, 2008); oder „Determined to conform: Disbelief in free will increases conformity" (Alquist et al., 2012); oder „Reducing self-control by weakening belief in free will" (Rigoni et al., 2012); oder auch „Priming determinist beliefs diminishes implicit (but not explicit) components of self-agency" (Lynn et al., 2014); und „Inducing disbelief in free will alters brain correlates of preconscious motor preparation: The brain minds whether we believe in free will or not" (Rigoni et al., 2011) sowie viele andere mehr. Sowohl aus empirischer, als auch aus philosophisch-wissenschaftstheoretischer Perspektive lassen sich die in den letzten Jahren entstandenen Studien ziemlich eindeutig als Beleg für einen äußerst engen Zusammenhang zwischen den Willensfreiheits-Überzeugungen einerseits, sowie Entscheidungsselektion und Handlungssteuerung andererseits deuten.

Natürlich sollte man nicht, wie manch gewitzte Zeitgenossen es schon getan haben, auf der Grundlage eines phänomenologischen Fehlschlusses davon ausgehen, dass, wer einfach nur glaubt, Willensfreiheit zu haben, über diese auch tatsächlich verfüge. Dies hieße wohl, den Zusammenhang zwischen der Phänomenologie der Willensfreiheit und der Ontologie der Willensfreiheit unterkomplex zu konzipieren. Tatsächlich wird der Zusammenhang zwischen den zwei Ebenen vielschichtiger und komplizierter sein, so dass es durchaus eine philosophische Herausforderung ist, die neuen, experimentell bestätigten Zusammenhänge in ein philosophisches Modell der Willensfreiheit zu integrieren. Hier konnte ich nun, da ich bereits seit vielen Jahren interdisziplinär zum Thema Wille, Handlung, Willensfreiheit und Mechanismen der Entscheidungs- und Handlungssteuerung gearbeitet hatte, auf meine frühere Konzeptualisierung der Zusammenhänge zwischen all diesen Faktoren zurückgreifen. Es erwies sich schon gleich zu Beginn meines Jahres am Wissenschaftskolleg in Greifswald als überaus glückliche Fügung, dass die seit 2008 gewonnenen Forschungsresultate im Grunde genau das bestätigten, was ich in meiner alten Monographie zur Willensfreiheit im Rahmen einer Hypothese formuliert hatte. Man konnte die neuen Erkenntnisse im Sinne einer Bestätigung meiner Konzeptualisierung der Willensfreiheit von 2006 lesen. Demnach ist die phänomenologisch begründete Überzeugung von der eigenen Willensfreiheit als eine von mehreren *notwendigen*, aber keineswegs alleine schon *hinreichenden* Bedingungen der Willensfreiheit aufzufassen. Diese These bildete für mich bei der weiteren Ausarbeitung und Überarbeitung eines empirisch fundierten Modells der Willensfreiheit den Ausgangspunkt.

Eine der Fragen, die mich dann in Greifswald vor allem beschäftigten, war natürlich jene nach dem genaueren Zusammenhang zwischen den Willensfreiheits- und Determinismus-Überzeugungen von Menschen und dem tatsächlichen Vorliegen von Willensfreiheit. Anders als man zunächst vermuten könnte und anders als kompatibilistische und inkompatibilistische Freiheitstheoretiker es

tun, gehe ich *nicht* davon aus, dass sich irgendwann einmal – sei es durch Beobachtung neuronaler Vorgänge oder durch metaphysische Überlegungen – etwas entdecken und deskriptiv erfassen lassen wird, von dem man sagen können wird, das sei nun die viel gesuchte Willensfreiheit oder zumindest ihr realisierender neurophysiologischer oder metaphysischer Mechanismus. Auch angesichts des Umstandes, dass die Philosophie sich bereits seit über zweitausend Jahren mit diesem Versuch abmüht, halte ich den Erfolg eines solchen Vorhabens schon lange nicht mehr für plausibel. Und gleiches gilt übrigens auch für den Versuch einer empirisch oder metaphysisch begründeten *Widerlegung* von Willensfreiheit, auch solchen Versuchen kann m. E. kein Erfolg beschieden sein. Dies hat einerseits damit zu tun, dass all diese Versuche sehr umstrittene Voraussetzungen machen, vor deren Hintergrund sie dann das eigentlich interessierende Phänomen zu untersuchen und zu beschreiben versuchen. Dies hat aber andererseits mit meiner Auffassung zu tun, dass Willensfreiheit ganz wesentlich *normativen* Charakter hat.

Der normative Charakter der Willensfreiheit

Der These vom normativen Charakter der Willensfreiheit zufolge müsste eine adäquate Konzeptualisierung der Willensfreiheit auch *normative* Bestandteile aufweisen. Auch in Bezug auf diesen Punkt konnte ich auf Vorarbeiten aus meinem alten Manuskript zurückgreifen, denn skizzenhaft findet sich der Punkt auch schon dort. Bisherige Ansätze der Willensfreiheit, sowohl kompatibilistische als auch inkompatibilistische, gehen davon aus, dass Willensfreiheit ein vollständig deskriptiv erfassbares Phänomen sein müsse. Sowohl philosophische als auch psychologische Modelle der Willensfreiheit sind stets mit Aussagen darüber verbunden, auf welche Weise eine freie Willensbildung, freie Willensentschlüsse und die daraus folgenden Handlungen zustande kommen. Und sie tun das üblicherweise, indem sie metaphysische oder psychologisch-neuronale Zusammenhänge beschreiben, die jeweils das Substrat der Willensfreiheit gemäß dem einen oder anderen Modell darstellen sollen. Inkompatibilisten stützen sich dabei üblicher Weise auf metaphysische Kategorien, Kompatibilisten auf naturwissenschaftliche und wissenschaftstheoretische Kategorien.

Beide Vorgehensweisen ignorieren dabei den *normativen Charakter* der Willensfreiheit, der sich deskriptiven Zugangsweisen entzieht. Das, was ich hier als den „normativen Charakter der Willensfreiheit" bezeichne, steht in engem Zusammenhang mit der Frage, *auf welche Weise* eine freie Willensbildung, freie Willensentscheidungen und schließlich daraus resultierende Handlungen zustande kommen. Kompatibilisten, Inkompatibilisten und auch Vertreter der empirischen Mind Sciences nehmen an, wenngleich sie das kaum je explizit äußern, dass sich die Art und Weise, wie ein *freier Wille*, daraus resultierende Willensentscheidungen und Handlungen zustande kommen, *irgendwie auffinden lasse*. Entweder im Bereich des Metaphysischen oder in der Natur. Und entsprechend sind diejenigen, die die Willensfreiheit leugnen, der Überzeugung, dass sich die *Falschheit* oder die *Widerlegung* der Willensfreiheit *irgendwie nachweisen oder beweisen lasse*, sei das auf der Grundlage von Naturbeobachtung oder auf der Grundlage metaphysischen Räsonierens. Man kann den Umstand, dass diese Vorhaben bislang nicht von durchschlagendem Erfolg gekrönt waren, als Anlass für ein Umdenken nehmen.

Möglicher Weise findet man Willensfreiheit nicht vor, kann sie nicht beweisen oder widerlegen, sondern möglicher Weise muss man eine bestimmte Art und Weise des Zustandekommens von Wille und Willensentschlüssen *als eine solche auszeichnen, die Wil-*

Abb. 1: Auch an der Veranstaltungsreihe „Nachdenken über Wissenschaft" beteiligte sich Bettina Walde mit einem Vortrag zur Phänomenologie der Willensfreiheit aus philosophischer und naturwissenschaftlicher Perspektive

lensfreiheit erzeugt oder ihr entspricht. Wenn man diese Art und Weise aber weder in der Natur, noch in den metaphysischen Sphären finden kann, dann scheint es wohl eine *Frage der Festlegung*, *des sozialen Aushandelns* und demnach eine *normative Frage* zu sein, welche Art und Weise des Zustandekommens von Willentlichkeit und Willensentschlüssen als frei zu bezeichnen wäre oder vielmehr: innerhalb der Gesellschaft oder einer sozialen Gemeinschaft *als frei gelten soll.* Welche Art und Weise des Zustandekommens von Willensentschlüssen und Willentlichkeit der Willensfreiheit gemäß sein soll, wäre demnach eine *normative* Frage, aber nicht nur. Sie wäre andererseits auch eine empirische Frage, weil eine Festlegung dessen, was als ein freier Wille sein soll, idealer Weise empirisch informiert erfolgt. Denn welche Voraussetzungen für welche Art der Willensbildung, für das Treffen von Willensentscheidungen und für die Handlungssteuerung erforderlich sind, das ist eine Frage der Psychologie, der Kognitions- und Neurowissenschaften. Das gewinnt übrigens an Plausibilität, wenn man einen Blick zurück in die Geschichte wirft, und erkennt, wie sich die Grundlagen für die Zuschreibung von Willensfreiheit gegenüber Menschen (und Tieren!) über die Jahrhunderte verändert haben – mit dem Fortschritt der Erkenntnisse über die Funktionsweisen des menschlichen Gehirns im allgemeinen, sowie die Willensbildung und die Handlungssteuerung im Besonderen. Was jedoch den normativen Charakter der Willensfreiheit keineswegs aufhebt...

Eine abschließende Bemerkung zu den Arbeitsbedingungen in Greifswald

Mein Jahr in Greifswald hat es mir erlaubt, die oben skizzierten Zusammenhänge zu einem neuen Manuskript auszuarbeiten, das sich nun in sprachlicher Korrektur befindet und dann hoffentlich bald den Weg in das Programm eines geeigneten Verlages findet. Dass dies möglich wurde, hatte natürlich ganz wesentlich mit den exzellenten Arbeitsbedingungen vor Ort zu tun: Das ist einerseits den unermüdlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern am Kolleg zu danken, die in allen nur denkbaren Hinsichten Unterstützung beim Forschen leisten. Das hat aber andererseits auch mit dem Umstand zu tun, dass Greifswald eine Kleinstadt ist, in der alle Bibliotheken und ein Großteil der Universitären Institute in 5-10 Minuten zu Fuß zu erreichen sind. Und die Lage des Wissenschaftskollegs mitten in der Altstadt erlaubt eine unmittelbare Teilnahme am Leben einer

Universitätsstadt – ich konnte meine Studierenden aus dem Wintersemester einfach so, ohne langwierige Anreise, in den umliegenden Cafés und den Bibliotheken treffen. Last but not least hat die exzellente Atmosphäre auch mit der idyllischen Lage der Stadt am Greifswalder Bodden zu tun: Wo sonst kann man vor oder nach dem Studium in Büro und Bibliothek zum „Utkiek" joggen und den Blick in Richtung Ostseehorizont schweifen lassen?

Ausgewählte Veröffentlichungen

Walde, B. [Buchmanuskript, in sprachlicher Korrektur]. *On the Philosophy and Psychology of Free Will: What the Empirical Mind Sciences Teach us about Free Will (and what they can't teach us)*

Walde, B. [in Begutachtung]. „The incompatibility of free will and epiphenomenalism"

Walde, B. [in Vorbereitung, erscheint in Bublitz, C. (Hg.), *Die Psyche im Recht – Normative Grundlagen, neurowissenschaftliche Erkenntnisse, rechtspolitische Herausforderungen*]. "Zur Metaphysik der Psyche und ihrem Status im Recht: Über den normativen Charakter einiger mentaler Phänomene"

Walde, B. 2015. „Normative Ansprechbarkeit und alternative Möglichkeiten als Voraussetzung der Schuldfähigkeit." In: S. Muders, M. Rüther, B. Schöne-Seifert & M. Stier (Hg.), *Willensfreiheit im Kontext – Interdisziplinäre Perspektiven auf das Handeln*. Münster: mentis.

Tagungen

1. Oktober 2014 bis 30. September 2015

6. bis 8. Oktober 2014	Stimme und Performanz in der mittelalterlichen Literatur	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Nine Miedema (Saarbrücken), Professor Dr. Angela Schrott (Kassel), Professor Dr. Monika Unzeitig (Greifswald)
12. bis 15. November 2014	Transcendental Arguments in Practical Philosophy	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Micha H. Werner, Dr. Jens Peter Brune (beide Greifswald)
11. und 12. Dezember 2014	Medizinische Forschungsethik im Kontext individualisierter Medizin	Wissenschaftliche Leitung: Dr. Martin Langanke (Greifswald)
9. bis 14. Februar 2015	Stiftungen und Stiften im Wandel der Zeiten	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Oliver Auge (Kiel)
18. bis 21. Februar 2015	Erweckungsbewegungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Thomas K. Kuhn (Greifswald)
4. bis 7. März 2015	Hansische Identitäten	Wissenschaftliche Leitung: Dr. Kerstin Petermann (Lübeck), Dr. Anja Rasche (Speyer), Professor Dr. Gerhard Weilandt (Greifswald)
9. bis 13. März 2015	Algebraic and Analytic Aspects of Quantum Lévy Processes	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Uwe Franz (Besançon), Professor Dr. Volkmar Liebscher (Greifswald), Professor Dr. Michael Schürmann (Greifswald)
20. und 21. März 2015	Renaissancen der Renaissance	Wissenschaftliche Leitung: Dr. des. Katja Bernhardt (Berlin), Dr. Marina Dmitrieva (Leipzig), Antje Kempe M. A. (Greifswald)
23. bis 25. März 2015	Sparse Solvers for Exascale: From Building Blocks to Applications	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Gerhard Wellein (Erlangen), Professor Dr. Holger Fehske (Greifswald), Professor Dr. Hans-Joachim Bungartz (München)
28. bis 30. Mai 2015	Die Zukunft der Kirche in Europa	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Michael Herbst (Greifswald)
5. und 6. Juni 2015	Bildung: Integration und Kontingenz	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Eva Blome (Greifswald), Dr. Peter C. Pohl (Greifswald)
18. bis 21. Juni 2015	Biologie in der DDR	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Michael Schmitt (Greifswald)
22. bis 27. Juni 2015	Datenauswertung in Kohortenstudien	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Norbert Hosten (Greifswald)
2. bis 4. Juli 2015	Kirche vor Ort: Pfarreikulturen im vormodernen Europa	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Beat Kümin (Warwick), Professor Dr. Michael North (Greifswald), Professor Dr. Enno Bünz (Leipzig), Professor Dr. Arnd Reitemeier (Göttingen)
13. Juli 2015	Schreibweisen der Gegenwart: Pop, Blogs, Social Media	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Eckhard Schumacher (Greifswald), Elias Kreuzmair M. A. (Greifswald)
13. bis 15. Juli 2015	Plasma Science	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Klaus-Dieter Weltmann (Greifswald)
10. bis 22. August 2015	Beyond War and Peace. Conflict, Migration, and Civil Society in Contemporary Ukraine	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Bernhard Brehmer (Greifswald), Dr. Roman Dubasevych (Greifswald)
7. bis 12. September 2015	Journey to the CinePole	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Bernhard Brehmer (Greifswald), Dr. Marek Fiałek (Greifswald)

9. bis 13. September 2015	Reformatio Baltica. Kulturwirkungen der Reformation in den Metropolen des Ostseeraums	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Johann Anselm Steiger (Hamburg), Professor Dr. Axel E. Walter (Klaipeda), Professor Dr. Heinrich Assel (Greifswald)
17. bis 19. September 2015	Kunsthistorische Werkverzeichnisse	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Kilian Heck (Greifswald), Privatdozent Dr. Jörg Trempler (Berlin)
28. bis 30. September 2015	Sulfation Pathways	Wissenschaftliche Leitung: Dr. Jonathan Wolf Mueller, Ph.D. (Greifswald), Professor Dr. Sabine Müller (Greifswald)

Öffentliche Vorträge

1. Oktober 2014 bis 30. September 2015

6. Oktober 2014	Professor Dr. Jutta Eming	Sprechmagie im ‚Parzival' Wolframs von Eschenbach
13. Oktober 2014	Dr. Holger Zinke	Zur Signifikanz von Technologie und Technologieunternehmen in einer großen industriellen Transformation – BioÖkonomie
14. Oktober 2014	Professor Dr. Johannes Grave	Wie vermitteln Bilder Sinn? Ein Problem der Romantik und ihrer Rezeption
15. Oktober 2014	Professor Marko Pavlyshyn, Ph. D.	'The Tranquil Lakes of the Transmontane Commune': Literature and/against Postcoloniality in Ukraine after 1991
20. Oktober 2014	Professor Dr. Antje Boetius	Mikrobielle Netzwerke im Meer – Wie zelluläre Interaktionen marine Stoffkreisläufe prägen
21. Oktober 2014	Professor Dr. Alexander Wöll, Stefan Henkel M. A.	Exotismus und Andersheit. Eine Einführung
23. Oktober 2014	Professor em. Dr. Johannes Burkhardt	Wie gefährlich ist Geschichte für den Frieden? Der Erste Weltkrieg, andere Fälle und ihre Lehren
27. Oktober 2014	Professor Dr. Johann Anselm Steiger	Die erste reformatorische Kanzel. Zur Intermedialität der Lübecker Kanzel in Zarrentin
28. Oktober 2014	Professor em. Dr. Hans G. Ulrich	Ethische Praxis in den Psalmen
29. Oktober 2014	Peter Hintze	Rechtliche und ethische Aspekte des ärztlich assistierten Suizids
29. Oktober 2014	Professor Dr. Judith Gärtner	„Er lässt aufstehen aus dem Staub den Geringen, aus dem Schmutz lässt er den Armen sich erheben" (Ps 113,7) – Überlegungen zu einer Ethik der Psalmen
29. Oktober 2014	Privatdozent Dr. Hartwig Wiedebach	Psychosomatische Psalmen-Ethik (Hermann Cohen)
3. November 2014	Professor Dr. Werner Göbel	"Fressen und gefressen werden – der metabolische Alltag intrazellulärer bakterieller Krankheitserreger"
4. November 2014	Professor Dr. Alfrun Kliems	Wessen Blut? Wessen Zähne? Vampirismus als transnationale Trope im Ostmitteleuropa des späten 19. Jahrhunderts
6. November 2014	Professor Dr. Elke Gaugele	Fashioning Gender
6. November 2014	Professor Dr. Ulrich Schneckener	Rebellen, Warlords und Milizen: Zur Rolle nichtstaatlicher Gewalt in Bürgerkriegen
10. November 2014	Dr. Charlton Payne	Tracking Movement – Telling Stories: On the (Narrative) Traces of Refugees in Sherko Fatah's Onkelchen
11. November 2014	Professor Dr. Hardo Bruhns	Elektrische Energie – Perspektiven für die Zukunft
12. November 2014	Professor Robert Stern, Ph. D.	Transcendental Arguments for Freedom
14. November 2014	Professor Stephen Darwall, Ph. D.	Transcendental Arguments in Practical Philosophy
18. November 2014	Dr. Hermann Pütter	Power-to-Gas – Baustein oder Stolperstein der deutschen Energiewende?
19. November 2014	Privatdozentin Dr. Bettina Walde	Zur Philosophie und Psychologie der Willensfreiheit: Was uns die empirischen Mind Sciences über die Willensfreiheit lehren können (und was nicht)
20. November 2014	Jacek Dehnel	Lesung in polnischer und deutscher Sprache
26. November 2014	Dr. Weronika Suchacka	"Those Silent, Unspoken Identities": Ancestral Legacy and Queer Identity in Marusya Bociurkiw's Works"
27. November 2014	Professor Dr. Alena Buyx	Diagnostische Verfahren der 'individualisierten' Medizin: ethische und regulatorische Aspekte
1. Dezember 2014	Professor Dr. Peter Strohschneider	Überlegungen zur Bildung des wissenschaftlichen Nachwuchses
2. Dezember 2014	Professor Dr. Tamara Hundorova	Ukrainian Postcolonial Exotics or the Literary Post-Orientalism
3. Dezember 2014	Professor Dr. Thomas Klinger, Dr. Gunnar Luderer, Volker Handke	Wie werden wir leben? – Die Energienutzung der Zukunft

4. Dezember 2014	Professor em. Dr. Dr. h.c. Wolfgang Huber	Religionsfreiheit, Mission und Toleranz
6. Dezember 2014	Professor Dr. Patrick Donges u.a.	ALLE SENDEN, WER EMPFÄNGT? Meinungsbildung in der Online-Welt zwischen Selbstdarstellung und Diskurs
8. Dezember 2014	Professor Dr. Martin Carrier	Wissenschaft und Werte. Zur Kommerzialisierung und Politisierung der Wissenschaft
9. Dezember 2014	Professor Dr. Harald Weber	Elektroenergie in Mecklenburg-Vorpommern. Stand und Perspektiven
10. Dezember 2014	Dr. Jörg Friedrich	14/18. Der Weg nach Versailles
11. Dezember 2014	Professor Dr. Phil C. Langer	Krieg? Der Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan
6. Januar 2015	Professor Dr. Raoul Eshelman	Opake Subjekte. Zur Inszenierung der Subjektivität und Transzendenz nach der Postmoderne in Kunst, Literatur und Film
7. Januar 2015	Professor Dr. Dr. Lorenz Welker	Lamentatio und Lamento: Geistliche und weltliche Klagegesänge des Barock
8. Januar 2015	Dr. Elena Alessiato	Fichte und der Erste Weltkrieg: Bedeutungen und Ebenen der deutsch-nationalen Fichte-Rezeption (1914 –1918)
12. Januar 2015	Professor em. Dr. Dr. h.c. Wolfgang Hackbusch	Numerischer Umgang mit großen Matrizen
13. Januar 2015	Dr. Regine Nohejl	Zwischen Imperium und Exotikum. Die Ambivalenz russischer Identitätsdiskurse in der Zeit der Romantik
14. Januar 2015	Dr. Dr. h.c. Arnold Stadler	Psalmentexte
15. Januar 2015	Professor Dr. Anna Geis	Sind Demokratien zögerliche Krieger? Liberaler Interventionismus seit dem Ende des Kalten Krieges
16. Januar 2015	Professor Dr. Andreas Greinacher	Verantwortung, Qualität und Ressourcen im Gesundheitswesen – zwischen Enthusiasmus und Ökonomie
19. Januar 2015	Professor Dr. Johannes Grave	Der Akt des Betrachtens. Über Zeiterfahrungen vor Bildern
20. Januar 2015	Ulrich Benterbusch	Intelligent, stabil, effizient: Herausforderungen der zukünftigen Stromverteilung
21. Januar 2015	Professor Dr. Johann Anselm Steiger	Gebot, Musik und Gesang. Zu Ethik und Intermedialität des Psalters in barock-lutherischer Theologie und Kirchenausstattung
26. Januar 2015	Professor Dr. Stephan Günther	Virale hämorrhagische Fieber in Afrika
27. Januar 2015	Professor Dr. Oliver Schwedes	Elektroverkehr oder Elektromobilität?
28. Januar 2015	Dipl.-Biol. Volker Miske	Köpfchen mit Düsenantrieb – Die Welt der Tintenfische
2. Februar 2015	Dr. Anja Reichert-Schick	Wüstungen – zur (potentiellen) Renaissance eines historischen Phänomens
3. Februar 2015	Professor Dr. Dr. h.c. mult. Friedrich Wagner	Herausforderung Stromversorgung – Ein Resümee
9. Februar 2015	Professor Dr. Michael Borgolte	Stiftungen in der Weltgeschichte
23. Februar 2015	Privatdozentin Dr. Eva Winkler	Ethische und rechtliche Aspekte molekulargenetischer Zufallsbefunde im D-A-CH-Raum
2. März 2015	Professor Dr. Michael Wagner	Foraging on the Host: In vivo Physiological Studies of Microbes in the Human Gut and in Sponges
4. März 2015	Professor Dr. Rolf Hammel-Kiesow	Von Leibniz bis zum „Städtebund: Die Hanse" – Konjunkturen der Hanserezeption
23. März 2015	Professor Dr. Horst D. Simon, Ph.D.	Supercomputer: was sie leisten, und was sie immer noch nicht leisten können
7. April 2015	Professor Dr. Drs. h.c. Onur Güntürkün	Die Evolution des Denkens
9. April 2015	Professor Dr. Dr. h.c. mult. Marian Horzinek	Friedrich Loefflers mikrobiologischer Paradigmenwechsel
9. April 2015	Professor em. Dr. Dr. h.c. mult. Harald zur Hausen	Fleisch- und Milchprodukte unserer Kühe als Risikofaktoren für Krebs und neurologische Erkrankungen
15. April 2015	Professor Dr. Günther Bachmann	Das Spannungsfeld von Risiko und Verantwortung in aktuellen Nachhaltigkeitsüberlegungen

20. April 2015	Professor Dr. Tilman Allert	Zwei Schwäne im Schilf - Neue Überlegungen zu Biografie und Werkgestalt bei Caspar David Friedrich
22. April 2015	Dr. Jens Peter Brune / Professor Dr. Micha Werner	Konzepte normativer Minimalstandards. Eine Einführung
27. April 2015	Professor Dr. Friedemann Weber	Induction and suppression of the interferon response by pathogenic RNA viruses
28. April 2015	Professor Dr. Monika Unzeitig	Erzählen von endelôser herzenôt – Gottfrieds Tristanroman
30. April 2015	Professor Dr. Walter Ried	Die kurze Lebensdauer hoher Reserven: Weshalb die gesetzliche Krankenversicherung künftig „teurer" wird
4. Mai 2015	Professor Dr. Unni Langås	Literarische Antworten auf Breivik
4. Mai 2015	Professor Dr. Mark B. Sandberg, Ph.D.	Apocalypse Then and Now: Verdens Undergang (1916) and Melancholia (2011)
4. Mai 2015	Professor Dr. Ingvild Folkvord	Das Gesetz wiederherstellen. Die Autorität der Stimme im Kontext des Terrors
4. Mai 2015	Professor Dr. Isak Winkel Holm	A Whitewashed, Godforsaken Light: Inger Christensen's alphabet and the Nuclear Bomb
4. Mai 2015	Professor Dr. Niels Werber	Mating means dying. Zur Männlichkeit der Drohnen in Entomologie und Literatur
4. Mai 2015	Professor Dr. Maren Lickhardt	Projektionen von Männlichkeit in Unterhaltungszeitschriften der Zwanziger Jahre
11. Mai 2015	Professor Dr. Bernd Schmeck	Von der molekularen Infektionsbiologie zur Systemmedizin der Pneumonie
12. Mai 2015	Professor Dr. Tomas Tomasek	Der 'Tristan' Gottfrieds von Straßburg vom 13. bis zum 15. Jahrhundert: Überlieferung, Fortsetzungen, Abbildungen
13. Mai 2015	Dr. Stephan Lau	Psychologische Betrachtungen zur Willensfreiheit
18. Mai 2015	Professor Dr. Silke Schicktanz	„Den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sehen?!" – Kollektive in der Bioethik
20. Mai 2015	Professor Dr. Heinrich Lang	Minimalstandards im Sozial- und Gesundheitsrecht
21. Mai 2015	Professor Dr. Silke Schicktanz	Warum Organe spenden? Zur Moral des Für und Wider
27. Mai 2015	Privatdozentin Dr. Bettina Walde	Zur Phänomenologie der Willensfreiheit aus philosophischer und naturwissenschaftlicher Perspektive
29. Mai 2015	Professor Dr. Michael Bünker	Kirche in Europa als Minderheiten- und Missionskirche
1. Juni 2015	Professor Dr. Andreas Schramm	Symbiotic Bacteria in Earthworms: Turning Trash into Treasure
3. Juni 2015	Professor Dr. Christoph Hubig	Technik und Werte: Strittige Wertkonzepte, Wertkonflikte und Ratschläge für ein Dissensmanagement
4. Juni 2015	Professor Dr. Sven Stegemann	Wenn „Wirksamkeit" alleine nicht mehr ausreicht. Brauchen wir neue Wege in der Therapie älterer Patienten? Eine interdisziplinäre Betrachtung
5. Juni 2015	KMD Professor Jochen A. Modeß	Königsmusik
5. Juni 2015	Judith Schalansky	Der Hals der Giraffe
8. Juni 2015	Professor Dr. Bernd Blöbaum	Vertrauen geben und nehmen. Wie Medien durch Misstrauen das Vertrauen des Publikums gewinnen
9. Juni 2015	Professor Dr. Walter Werbeck	Liebestraum oder „Opus metaphysicum aller Kunst"? – Richard Wagners „Tristan und Isolde"
10. Juni 2015	Professor em. Dr. Dres. h.c. Peter Schäfer	Zwei Mächte im Himmel: Binitarische Vorstellungen im antiken Judentum
12. Juni 2015	Professor Dr. Birgit Recki	Mensch und Technik. Eine Bestandsaufnahme in der Philosophischen Anthropologie des 20. Jahrhunderts
15. Juni 2015	Dr. Monika Schneikart	„Gern schryb ich weiter fort ...". Wanderausstellung zur Greifswalder Barockdichterin Sibylla Schwarz (1621–1638)
17. Juni 2015	Professor Dr. Stefan Huster	Kriterien einer medizinischen Grundversorgung im Sozialstaat
19. Juni 2015	Professor Dr. Ekkehard Höxtermann	Wie viel Zufall doch in der Geschichte steckt! – Zum Profil der Biologie an den Universitäten der DDR

19. Juni 2015	Professor em. Dr. Lothar Kämpfe	Zwischen Diktatur und Eigenverantwortung – die Greifswalder Biologie zwischen 1950 und 1990
22. Juni 2015	Johannes C. Eichstaedt, M. S. MAPP M. A.	Soziale Medien als Quelle psychologischer Erkenntnisse
22. Juni 2015	Professor Dr. Simon B. Eickhoff	Evaluating BIG DATA of the human brain – approaches in Jülich
23. Juni 2015	Professor Paul Thompson, Ph.D.	Cohort Studies in Brain Disease
24. Juni 2015	Professor Dr. Jürgen Martschukat	Männerkrisen. Historisch-kritische Betrachtungen einer aktuellen Diagnose
30. Juni 2015	Professor em. Dr. Hans Rudolf Vaget	„Welterobernde Todestrunkenheit": Thomas Mann und Tristan und Isolde
1. Juli 2015	Dr. Jonathan Wolf Mueller, PhD.	Sex, Steroide und Sulfat: Warum Hormone im Menschen spannend sind
2. Juli 2015	Dr. Bridget Heal	Die visuelle Kultur einer Lutherischen Pfarrkirche zwischen Renaissance und Barock: Lucas Cranachs Schneeberger Altar und dessen Publikum 1539 - 1712
6. Juli 2015	Professor Dr. Martin Carrier	Wissenschaft, Technik, Technowissenschaft: Forschung unter Praxisdruck
7. Juli 2015	Professor Dr. Jürgen Dittmann	Sprache aus sprachbiologischer Sicht
8. Juli 2015	Professor Dr. Marcus Rothhaar	Gibt es eine „Ethik des kleinsten gemeinsamen Nenners"?
10. Juli 2015	Winfried Haymann	Die Wiederentdeckung des Körpers für die eigene Gesundheit
13. Juli 2015	Professor Dr. Tatjana Hörnle, Professor Dr. Stefan Huster	Selbstbestimmung als Rechtsprinzip – normative Fiktionen und reale Bedingungen
15. Juli 2015	Professor Dr. Ferdinand Kirchhof	Demographischer Wandel als Herausforderung für das Recht: Generationengerechtigkeit und Daseinsfürsorge im Spiegel des Verfassungsrechts
17. August 2015	Professor Dr. Juliane Besters-Dilger	Regional differentiation of attitudes towards Ukrainian and Russian
7. September 2015	Professor em. Dr. h. c. mult. Hubert Orłowski	Hoffnung aufs Wort. Zwanzig Jahre Posener Deutsche Bibliothek und die Praxis polnisch-deutscher Kommunikation
14. September 2015	Professor Dr. Dr. h. c. Stefan H. E. Kaufmann	Tuberkulose: Vergessen, aber nicht besiegt
17. September 2015	Dr. Antoinette Friedenthal	Werkgeschichtliche Grundbegriffe: OEuvre und Catalogue raisonné im 18. Jahrhundert

Die Stiftung Alfried Krupp Kolleg Greifswald

Kuratorium
Professor Dr. Dr. h. c. Ursula Gather, Vorsitzende des Kuratoriums der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung, Essen (Vorsitzende)
Professor Dr. Diethard Bergers, Universität Duisburg-Essen
Mathias Brodkorb, Minister für Bildung, Wissenschaft und Kultur des Landes Mecklenburg-Vorpommern
Professor Dr. Johanna Eleonore Weber, Rektorin der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald

Vorstand
Professor Dr. Bärbel Friedrich
Dr. Freia Steinmetz
Joachim von der Wense

Wissenschaftliche Direktorin
Professor Dr. Bärbel Friedrich

Wissenschaftlicher Geschäftsführer
Dr. Christian Suhm

Kaufmännische Geschäftsführerin
Dr. Freia Steinmetz

Wissenschaftlicher Beirat
Professor Dr. Dr. h. c. Carl Friedrich Gethmann (Vorsitzender)
Professor Dr. Karlheinz Altendorf
Professor Dr. Barbara Bröker
Professor Dr. Hans-Joachim Freund
Professor Dr. Philipp U. Heitz
Dr. h. c. Horst Dieter Marheineke
Professor Dr. Luise Schorn-Schütte
Professor Dr. Eckhard Schumacher
Professor Dr. Rainer Westermann

Abbildungsnachweis
Die Abbildungen in den Fellowberichten wurden von den jeweiligen Autoren zur Verfügung gestellt.
Fotos Fellows: Vincent Leifer, Greifswald

Impressum
Herausgeber: Stiftung Alfried Krupp Kolleg Greifswald · D-17487 Greifswald
Druck: Druckhaus Panzig · Studentenberg 1a · 17489 Greifswald

Juli 2016